

07

„Ich will das und das ist mein Weg!“ – Junge Frauen auf dem Weg zum Technikberuf

Qualitative Interviews mit ehemaligen Girls' Day-
Teilnehmerinnen in Ausbildung und Studium

Juli 2008

www.kompetenzz.de

Schriftenreihe
07

Schriftenreihe Heft 7

„Ich will das und das ist mein Weg!“ – Junge Frauen auf dem Weg zum Technikberuf

Qualitative Interviews mit ehemaligen Girls' Day-Teilnehmerinnen in Ausbildung und Studium

Herausgeber: Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V.

Autorin: Wenka Wentzel

Beratung: Sabine Mellies

Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Herausgeber.

Nachdruck und Vervielfältigung nur mit Genehmigung des Kompetenzzentrums Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V.

Weitere Informationen über Projekte, Informationen und Aktivitäten unter:
www.kompetenzz.de

Download unter: www.kompetenzz.de/vk06/download_center/schriftenreihe

Bielefeld, Juli 2008

ISBN 978-3-933476-16-6

Das Projekt Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds.

Inhalt

Einleitung	1
1. Zum Forschungsprozess	3
1.1 Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen	3
1.2 Das Sample	4
1.3 Durchführung der Interviews	5
1.4 Datenaufbereitung und -analyse	6
1.5 Methodologische Überlegungen	7
2. Orientierungs- und Entscheidungsprozesse der jungen Frauen	9
2.1 „ <i>Ich will was tun, was machen!</i> “ – Eigene Fähigkeiten und freizeitbezogene Interessen	9
2.2 „ <i>Im Gegensatz zu dem ganzen technischen Zeug ist ja Wirtschaft nur so blabla!</i> “ – Der Verlauf der Berufsorientierung der Befragten	12
2.3 „ <i>Ich wollte mich nicht nur auf einen Beruf spezialisieren, sondern noch in andere Richtungen schauen</i> “ – Konkreter Entscheidungsprozess und Bewerbungsstrategien	21
2.4 Einzelne Aspekte der Berufsorientierung	24
3. Einflussfaktoren auf die Berufsorientierung	30
3.1 Schule	30
3.2 Die Agenturen für Arbeit	44
3.3 Informations- und Orientierungsmedien	50
3.4 Einblicke in die Praxis und Kontakte zu Unternehmen und Institutionen	54
3.5 Das soziale Umfeld	75
3.6 Nutzung von Orientierungsangeboten	87
4. Frauen in technischen Berufen: Wahrnehmungen der Befragten	92
4.1 „ <i>Da ist es absolut uncool, wenn man so was Technisches macht</i> “ – Einschätzungen zur geringen Präsenz von Frauen in Technik-Berufen	92
4.2 „ <i>[Man macht] als Mädchen nicht einfach Maschinenbau, wenn man nur so ein bisschen Mathe gut findet!</i> “ – Wahrnehmung von geschlechtsspezifischen Fähigkeiten und der Motivation von Frauen und Männern	94
4.3 „ <i>Du bist viel zu hübsch um Maschinenbau zu studieren!</i> “ – Gesellschaftliche Bilder von Frauen in technischen Berufen	97
4.4 „ <i>... einen Rahmen zu schaffen, dass man da nicht so gehemmt ist, Fragen zu stellen</i> “ – Maßnahmen zur Gewinnung von jungen Frauen für technische Berufe – Vorschläge der Befragten	100

5. Zukunftspläne der jungen Frauen	105
5.1 „Also ich will weiter, das auf jeden Fall!“ – Erwartungen bezüglich des Berufswegs	105
5.2 „Es gibt bestimmt einen Kompromiss, wie man irgendwie beides unter einen Hut stecken kann“ – Balance zwischen Erwerbs- und Privatleben	108
6. Zusammenfassung.....	114
7. Schlussfolgerungen und Forschungsdesiderate.....	127
Quellenverzeichnis.....	133
Verzeichnis der Tabellen	139

Einleitung

„Also für mich war klar, ich will nicht ins Büro! Ich will irgendwas tun, was machen!“ erklärt eine Auszubildende der Mechatronik ihre Berufswahl. Und eine angehende Fachinformatikerin sagt: „Ich wollte halt immer irgendwas machen, was die anderen Mädchen vielleicht nicht machen.“ Diese Statements demonstrieren beispielhaft, welche Motivationen hinter der Berufswahl junger Frauen, die technische Berufe ergreifen, stecken können. In der vorliegenden Studie werden die Wege weiblicher Auszubildender und von Studentinnen in technische und informationstechnische Bereiche vorgestellt. Der Fokus liegt dabei vor allem auf dem Prozess ihrer beruflichen Orientierung und auf den Faktoren, die die Entwicklung ihrer Vorstellungen und Pläne beeinflusst haben.

Die Studie ist im Rahmen der Evaluation des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags entstanden. Der Aktionstag, der 2008 zum achten Mal stattfand, bietet Schülerinnen in ihrem Berufsorientierungsprozess Unterstützung, indem er ihnen einen praktischen Einblick in Berufsfelder ermöglicht, in denen Frauen bisher unterrepräsentiert sind: technische und informationstechnische, handwerkliche und naturwissenschaftliche Berufe. Mädchen können an diesem Tag durch den Besuch von Unternehmen und Betrieben, Hochschulen, Forschungszentren oder Behörden einen Eindruck vom Arbeits- oder Studienalltag erlangen und durch Mitmach-Angebote ihre praktischen Fähigkeiten entdecken.

Der Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag wird regelmäßig evaluiert. In einer Fragebogenerhebung, die den Aktionstag jährlich flankiert, werden die teilnehmenden Schülerinnen und die veranstaltenden Unternehmen, Betriebe und Institutionen sowie teilweise auch die Schulen befragt. Bei der Befragung der Schülerinnen geht es um ihre Berufswünsche, die Einflussfaktoren auf ihre Berufsorientierung und um ihr Bild von den Merkmalen technischer Berufe. Daneben wird auch thematisiert, welche Auswirkungen die Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag auf ihre berufliche Orientierung hat. So haben 46 % der Mädchen am Aktionstag Berufe kennen gelernt, die sie interessieren und 39 % würden gern ein Praktikum oder eine Ausbildung in den kennen gelernten Berufen machen.

Die Befragung der Unternehmen und Institutionen thematisiert nicht nur Einzelheiten zur Durchführung des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags, sondern auch die Frage, inwieweit die Unternehmen sich engagieren, um weibliche Nachwuchskräfte zu rekrutieren. Die Unternehmen und Institutionen geben als einen Hauptgrund für ihre Teilnahme am Aktionstag an, dass sie personelle Ressourcen erschließen möchten. 16 % können bereits einen Erfolg des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags hinsichtlich dieses Faktors verbuchen: Bei ihnen haben sich Schülerinnen um Ausbildungs- oder Praktikumsplätze beworben, die zuvor bei ihnen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag teilgenommen hatten.

Diese jungen Frauen, die sich nach einer Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag für einen technischen oder informationstechnischen Beruf entschieden haben, stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie. Sie sind in qualitativen Interviews befragt worden, um Näheres über die

Entwicklung ihrer Berufswünsche, sowie Informationsquellen und Personen, die sie bei ihrer Berufswahl beeinflusst haben, in Erfahrung zu bringen.

Sie können hier als Vorbilder dienen, die zeigen, wie die Berufsorientierung junger Frauen verlaufen kann und welche Faktoren dazu beitragen, dass sie sich für technikorientierte Berufe entscheiden. Der Blick auf die Orientierungsprozesse der jungen Frauen macht deutlich, dass Schülerinnen sich vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Entscheidungslagen und Lebensverläufe für technische Berufe entscheiden können. Dennoch lassen sich auch Gemeinsamkeiten bei den jungen Frauen feststellen, z.B. nehmen sie technische Berufe als lösungsorientiert und kreativ wahr.

Ganz herzlich sei den acht jungen Frauen gedankt, die sich darauf eingelassen haben, in ausführlichen Gesprächen zu den verschiedenen Lebensgebieten, die für ihre berufliche Orientierung wichtig waren, Rede und Antwort zu stehen. Ihre Offenheit und ihre Fähigkeit, die Entscheidungsprozesse, die sie durchlaufen haben, plastisch darzustellen und verschiedene Erlebnisse nachvollziehbar zu beschreiben, haben ihre Wege und Umwege zu ihrer Berufsentscheidung anschaulich werden lassen. Wir hoffen, dass sie sich und die Geschichte ihrer Berufsorientierung hier realistisch dargestellt sehen.

Vielen Dank auch an die Gleichstellungsbeauftragten an den Hochschulen, die Beauftragte für Chancengleichheit einer regionalen Agentur für Arbeit sowie das Unternehmen, die jeweils die Räume für die Interviews zur Verfügung gestellt haben.

Prof. Barbara Schwarze

Vorsitzende Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V.

1. Zum Forschungsprozess

Die vorliegende Studie beruht auf qualitativen Interviews mit jungen Frauen, die sich in einer Ausbildung oder einem Studium im technischen bzw. informationstechnischen Bereich befinden und die im Laufe ihres Berufsorientierungsprozesses am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag teilgenommen haben. Die Auszubildenden haben jeweils in den Unternehmen eine Ausbildung begonnen, die sie bereits am Girls'Day besucht haben.

Im Fokus der Studie stehen zwei Bereiche: Es geht zum einen um die Berufsorientierung der jungen Frauen, zum anderen um ihren Blick auf die Präsenz von Frauen in technischen Berufen.

Der retrospektive Blick der jungen Frauen auf den Verlauf ihrer persönlichen Berufsorientierung wird nachgezeichnet und analysiert. Wichtige Aspekte sind in diesen Rahmen die Selbstwahrnehmung der jungen Frauen bezüglich ihrer Fähigkeiten und Interessen sowie ihr Bild von ihren jeweiligen Wunschberufen. Außerdem wird die Wirkung verschiedener Einflussfaktoren und Informationsquellen auf die berufliche Orientierung der jungen Frauen – Schule, Agenturen für Arbeit, Informationsmedien, das soziale Umfeld (Eltern, Freundeskreis) und Praxiskontakte (Schnuppertage, Praktika, Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag) aus ihrer Sicht geschildert und in Hinblick auf die Relevanz dieser einzelnen Instanzen aufgeschlüsselt. Auch die Zukunftspläne der jungen Frauen, die ihre weitere Berufs- und Lebensplanung verdeutlichen, werden aufgezeigt.

Außerdem wird die Einschätzung der Befragten bezüglich der Präsenz von Frauen in den männerdominierten technischen Berufen thematisiert. Wichtige Aspekte sind in diesem Zusammenhang die Annahmen der Befragten, warum so wenige Frauen in technischen Berufen arbeiten und ihre Einschätzung der Fähigkeiten von Frauen in diesen Bereichen. darüber hinaus werden die gesellschaftlichen Bilder von Frauen in technischen Berufsfeldern, mit denen die Befragten konfrontiert worden sind, thematisiert.

1.1 Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen

Der Kontakt zu den interviewten Auszubildenden und Studentinnen wurde über das Projekt Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag geknüpft: Unternehmen und Betriebe sind in der Fragebogenerhebung der Evaluation befragt worden, ob sie weibliche Auszubildende beschäftigen, die das Unternehmen bereits als Schülerinnen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag besucht hatten. Zu diesen Auszubildenden wurde über die Unternehmen und Betriebe Kontakt aufgenommen. Sie wurden gebeten, auf freiwilliger Basis einen Fragebogen zu dem Verlauf ihrer Berufsorientierung, zur Rolle des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags bei ihrem Orientierungsprozess und zu ihrer Wahrnehmung von Frauen in technischen Berufen auszufüllen. Da die Möglichkeit persönliche Kontakte zu nutzen an den Hochschulen aufgrund der Anonymität im Studienbetrieb nicht bestand, wurden per Aushang über die Gleichstellungsbeauftragten der einzelnen Hochschulen Studentinnen technischer Studiengänge

gesucht, die als Schülerinnen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag teilgenommen hatten. Sie wurden ebenfalls gebeten, den auf die Hochschulsituation angepassten Fragebogen auszufüllen.

Aus diesen Rückmeldungen wurden junge Frauen ausgewählt, die angeschrieben bzw. telefonisch kontaktiert wurden, um sie zu fragen, ob sie zur Teilnahme an einem persönlichen Interview, in dem es um ihre Berufsorientierung im weiteren Sinne sowie die verschiedenen Einflussfaktoren auf ihren Orientierungsprozess geht, bereit seien. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen zielte in Anlehnung an das „theoretical sampling“ in der „Grounded Theory“ (vgl. Glaser und Strauss 1967) darauf ab, eine große Spannweite junger Frauen mit einem möglichst breites Spektrum von Ausgangssituationen, Bildungswegen und Berufszielen zu erfassen.

1.2 Das Sample

Das Sample der Interviews, deren Auswertungen der Publikation zugrunde liegen, besteht aus acht jungen Frauen, die eine Ausbildung oder ein Studium im technischen bzw. informationstechnischen Bereich absolvieren und die alle als Schülerinnen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag teilgenommen haben.

Tabelle 1: Übersicht der befragten jungen Frauen

Name ¹	Alter	Ausbildung oder Studium, Jahr	Berufs- bzw. Studiengangsbezeichnung	Schulabschluss
Verena	15	Auszubildende, 1. Ausbildungsjahr	Elektronikerin für Geräte und Systeme	Hauptschule (Qualifizierender Abschluss)
Annett	17	Auszubildende, 3. Ausbildungsjahr	Industriemechanikerin	Hauptschule (Qualifizierender Abschluss)
Lisa	18	Auszubildende, 2. Ausbildungsjahr	Mechatronikerin	Realschule
Svenja	21	Auszubildende, 2. Ausbildungsjahr	Fachinformatikerin für Anwendungsentwicklung	Abitur
Stefanie	20	Studentin FH, Bachelor, 3. Semester	Maschinenbau und Design	Realschule, Fachoberschule
Christine	20	Studentin FH, Bachelor, 3. Semester	Umwelttechnik im Fachbereich Bauingenieurwesen	Abitur
Johanna	21	Kooperatives Studium: Diplom Fachhochschule und Ausbildungsabschluss, 3. Semester	Maschinenbau / Mechatronik und Ausbildungsabschluss Industriemechanikerin	Abitur
Ann-Christin	23	Studentin Uni, Diplom, 5. Semester	Maschinenbau	Abitur

¹ Die Namen wurden anonymisiert.

Vier der Befragten befinden sich in einer Ausbildung, drei studieren und eine absolviert ein kooperatives Studium.² Johanna, die das kooperative Studium macht, wird im Folgenden zu den Studentinnen gezählt, weil das Universitätsdiplom ihr höchster angestrebter Abschluss ist und weil sie den größten Teil der Zeit mit dem Studium verbringt.

Unter den Auszubildenden befinden sich zwei junge Frauen mit einem qualifizierenden Hauptschulabschluss³, eine mit Realschulabschluss und eine mit Abitur. Drei Studentinnen haben ihre Hochschulreife durch den Besuch eines Gymnasiums erworben, eine hat zunächst den Realschulabschluss gemacht und dann die Fachoberschule besucht.

Die Befragten waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 15 und 23 Jahre alt. Zwei der Auszubildenden befinden sich im zweiten Ausbildungsjahr, daneben steht eine im ersten und eine im dritten Jahr ihrer Ausbildung. Somit sind unter den interviewten Frauen Auszubildende aller Jahrgänge vertreten. Die Studentinnen dagegen befinden sich größtenteils im dritten Semester, nur eine studiert bereits im fünften Semester.

Drei Auszubildende erlernen technisch-gewerbliche Berufe, nämlich den der Mechatronikerin, der Industriemechanikerin und der Elektronikerin für Geräte und Systeme. Eine weitere macht eine Ausbildung im informationstechnischen Bereich. Die Studentinnen studieren alle ingenieurwissenschaftliche Fächer, davon drei im Bereich Maschinenbau. Ihre Studienschwerpunkte haben allerdings unterschiedliche Ausrichtungen: Ann-Christin hat sich im Hauptstudium für die Schwerpunkte „Leichtbau- und Funktionsstrukturen“ und „Strömungs- und Flugphysik“ entschieden, Stefanie möchte im Hauptstudium den Schwerpunkt „Design“ belegen und Johanna studiert Maschinenbau im Rahmen des kooperativen Studiums. Während drei der Studentinnen eine Fachhochschule besuchen, studiert eine an einer Universität. Zwei der Studentinnen haben sich für einen Diplomstudiengang, die beiden anderen für einen Bachelorstudiengang eingeschrieben.

Unter den Befragten findet sich mit Stefanie eine junge Frau mit Migrationshintergrund; sie ist in Rumänien geboren und mit ihren Eltern nach Deutschland gezogen, als sie das zweite Schuljahr besuchte. Sieben der Interviewten stammen aus den alten Bundesländern und absolvieren dort ihr Studium bzw. ihre Ausbildung; Svenja ist in der ehemaligen DDR geboren und macht ihre Ausbildung in einem der neuen Bundesländer.

1.3 Durchführung der Interviews

Der Studie liegen problemzentrierte Interviews zu Grunde. Charakteristisch für dieses Verfahren ist ein Wechselspiel zwischen induktiven und deduktiven Methoden sowohl im Interview- als auch im Auswertungsprozess. Hierdurch soll der Widerspruch zwischen dem Vorwissen der Interviewenden

² D.h. sie erwirbt im Rahmen des kooperativen Studiums einen Ausbildungsabschluss und ein Universitätsdiplom.

³ In einigen Bundesländern können sich die Schüler/innen der Jahrgangsstufe 9 „einer besonderen, [freiwilligen] Leistungsfeststellung unterziehen und so den qualifizierenden Hauptschulabschluss erwerben“ (Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München, 2004).

und dem Postulat der Offenheit, das für qualitative Methoden in Anspruch genommen wird, aufgehoben werden: Das Vorwissen bildet im Interview die Basis für die Frageideen der Interviewerin / des Interviewers. Die Offenheit soll dadurch gewährleistet werden, dass die Befragten zu einem möglichst narrativen Gesprächsstil aufgefordert werden und dadurch ihre Relevanzen deutlich machen können (Witzel 2000: 3). Wichtig ist, dass „die Befragten als Expertinnen ihrer Orientierungen und Handlungen“ begriffen werden (ebd.: 13).

Eine theoretische Basis für die Interviews bildeten der Stand der Wissenschaft im Bereich Berufsorientierung von Schülerinnen, die quantitative Längsschnitterhebung von Schülerinnen im Rahmen des Girls' Day – Mädchen-Zukunftstags zu Aspekten der Berufsorientierung und die Kurzfragebögen, die die jungen Frauen im Vorfeld der Interviews ausgefüllt hatten.

Die Interviews wurden mithilfe eines Leitfadens geführt, der als Orientierungsrahmen gewährleistete, dass zentrale Themenkomplexe der Vergleichbarkeit halber in jedem Interview angesprochen wurden. Die Reihenfolge der angesprochenen Themen wurde dabei flexibel an den jeweiligen Gesprächsverlauf angepasst. Die Gespräche wurden jeweils durch eine erzählungsgenerierende Einleitungsfrage eröffnet, in der die jungen Frauen gebeten wurden, den Verlauf der Entwicklung ihrer beruflichen Wünsche bis hin zu der Entscheidung für ihre jetzige Ausbildung bzw. ihr jetziges Studium zu schildern, wobei sie zeitlich gern weit zurückgreifen können. Diese offene Fragestellung hatte den Vorteil, dass die Befragten verschiedene konkrete Berufswünsche und deren Entwicklung, konsultierte Informationsquellen und Umweltfaktoren aufgriffen, auf die im weiteren Gespräch Bezug genommen werden konnte. Außerdem wurde durch die Konstruktion der erzählten Verläufe deutlich, welche Aspekte die jungen Frauen als besonders relevant erachteten. Dies waren nicht nur konkrete Ereignisse oder wichtige Informationsquellen, sondern beispielsweise auch Vorlieben in der Kindheit. Durch Nachfragen wurden einzelne Themenfelder vertieft oder Unklarheiten beseitigt.

Die Dauer der Interviews variierte von 50 Minuten bis zu zwei Stunden. Die Interviews wurden jeweils an den Wohnorten der Befragten in störungsfreien Räumlichkeiten geführt. Diese sind in beinahe allen Fällen über die Gleichstellungsbeauftragten der örtlichen Hochschulen reserviert worden. Außerdem wurden Interviewräume durch eine Gleichstellungsbeauftragte einer regionalen Agentur für Arbeit und durch das Ausbildungsunternehmen einer Befragten zur Verfügung gestellt. Die Interviews wurden in dem Zeitraum vom November 2007 bis Februar 2008 geführt.

1.4 Datenaufbereitung und -analyse

Alle erhobenen Interviews wurden aufgezeichnet und vollständig wörtlich transkribiert. Dabei wurden alle Orts- und Personennamen anonymisiert. Zu jedem Interview wurden darüber hinaus Notizen über die Situation und Bedingungen unter denen es stattgefunden hat, verfasst.

Die Auswertung der Daten wurde nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1995) durchgeführt. Als Ausgangsmaterial wurden die transkribierten Interviews verwendet. Die qualitative

Inhaltsanalyse dient dazu, sprachliches Material systematisch zu analysieren, indem das Datenmaterial schrittweise zergliedert und bearbeitet wird. Wesentliche Aspekte, die aus dem Material herausgearbeitet werden sollen, werden im Vorfeld theoriegeleitet in Form eines Kategoriensystems definiert (Mayring 1990: 85ff). Im Anschluss an die Analyse wird das Kategoriensystem an Theorie und Material rücküberprüft (Mayring 1995: 45).

1.5 Methodologische Überlegungen

In welcher Intensität und wie tiefgehend die Interviewten sich zu den verschiedenen Themenbereichen äußerten, unterschied sich individuell sehr stark. Dies war zum einen abhängig von der Redegewandtheit der einzelnen jungen Frauen, ihrer Fähigkeit zur Selbstreflektion und ihrem Alter. Ausschlaggebend war aber auch, in wieweit die Befragten das Interview als einen Rahmen betrachteten, in dem sie auch über Aspekte sprechen mochten, die sehr privat sind. Denn Berufsorientierung steht für junge Menschen in einem engen Zusammenhang mit ihren Selbstbildern, ihren Einschätzungen der eigenen Fähigkeiten, aber auch der Einsicht in die persönlichen Schwächen. Hinzu kommt, dass die berufliche Orientierung jeweils stark mit dem persönlichen Lebensentwurf verknüpft ist – sowohl was Wünsche und Träume anbelangt als auch was die Befürchtungen betrifft, diese Pläne nicht verwirklichen zu können. Einige der Interviewten führten auch Überlegungen, Wünsche und Befürchtungen aus, die sehr persönliche Aspekte berührten und die zu erwähnen ihnen in manchen Fällen sichtbar etwas unangenehm waren. Andere empfanden die Grenzen für die Inhalte, die sie der Interviewerin mitteilen mochten, offensichtlich als enger, so dass sie sich eher auf die Schilderung „öffentlichkeitstauglicher“ Fakten beschränkten.

Während der Interviews wurde deutlich, dass die Rekapitulation des beruflichen Orientierungsprozesses sehr komplex ist und dass der Verlauf der eigenen Berufsorientierung nicht oder nur fragmentarisch als eine stringente innere Erzählung besteht und abrufbar ist. Gerade da dieser Prozess über einen langen Zeitraum und über verschiedene persönliche Entwicklungsstufen hinweg verläuft und viele sehr unterschiedliche Faktoren involviert sind, stellt sich die Entwicklung als schwer nachvollziehbar dar. So war es den Befragten häufig nicht möglich, die verschiedenen Unterstützungsmaßnahmen zur Berufsorientierung, an der sie teilgenommen haben – wie z.B. ihr Praktikum, den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag oder einen Besuch beim Berufsinformationszentrum – eindeutig der Reihenfolge nach zu ordnen oder ihrer Inanspruchnahme gar bestimmte Zeitpunkte (z.B. Schuljahre) zuzuordnen. Noch weniger konnte dies für die minutiöse Nachzeichnung der Entwicklung der Berufswünsche gelingen und dafür, wie die Berufswünsche mit weiteren Ereignissen verknüpft waren. So war es eine wichtige Aufgabe für die Interviewerin, zusammen mit den befragten jungen Frauen zu versuchen, die vielen punktuell vorgetragenen Erinnerungen an verschiedene Ereignisse und Faktoren in einen zeitlichen und kausalen Zusammenhang zu ordnen.

Häufig erinnerten sich die jungen Frauen erst aufgrund verschiedener Stichworte oder Themengebiete, die in den Interviews auftauchten, an Aktivitäten, an denen sie teilgenommen hatten, um Unterstützung in ihrer Berufsorientierung zu erlangen. Es ist also davon auszugehen, dass weitere

Aspekte gar nicht zur Sprache kamen, weil die jungen Frauen sich nicht an sie erinnerten – allerdings ist dann davon auszugehen, dass sie ihnen keine große Relevanz für ihren Orientierungsprozess zuschrieben.

2. Orientierungs- und Entscheidungsprozesse der jungen Frauen

Die berufliche Orientierung junger Menschen richtet sich stark an der Entwicklung thematischer Interessen und der Selbstwahrnehmung bezüglich der Fähigkeiten aus, die die eigene Person für verschiedene Bereiche aufweist. Ein weiterer zentraler Faktor ist das Bild, das die Individuen jeweils von den Tätigkeiten in den einzelnen Berufen haben, wie auch die Einschätzung, wie die Arbeitsmarktsituation für diese Berufe beschaffen ist (Uhly 2006: 37).

Die Einschätzung und Wahrnehmung dieser diversen Aspekte hängt für die jungen Frauen stark davon ab, wie sich ihre Selbstwahrnehmung unter dem Einfluss verschiedener sozialer Kontakte (Eltern, Freundeskreis) und des schulischen Umfeldes entwickelt und wie die Informationen über Berufe beschaffen und aufbereitet sind, die sie durch verschiedene Quellen erhalten. Um diese verschiedenen Einflussfaktoren soll es schwerpunktmäßig erst in Kapitel 3 gehen. Im folgenden Kapitel wird die Entwicklung der Selbstwahrnehmung der jungen Frauen bezüglich ihrer Neigungen und Kompetenzen nachgezeichnet und nachvollzogen, wie sich ihre jeweiligen Überlegungen und Abwägungen im beruflichen Orientierungsprozess gestalteten, bis sie sich jeweils für einen Ausbildungsberuf oder ein Studienfach entschieden haben.

2.1 „Ich will was tun, was machen!“ – Eigene Fähigkeiten und freizeitbezogene Interessen

Alle Auszubildenden beschreiben, dass sie bereits als Kinder praktische Erfahrungen mit Basteleien oder durch technische Tätigkeiten gesammelt haben:

Verena: Ich habe als Kind [...] schon immer gerne gebastelt, Perlentiere und andere so richtig feine Sachen. Ich habe auch elektronische Sachen irgendwie repariert, wenn sie kaputt waren.“

Svenja: „Ja,[ich habe] so richtig gebastelt halt. Ich hab immer so 'ne Perlenfiguren gemacht und sowas.“

Annett: „Jetzt in der Schule, das Handwerken hat mir immer schon Spaß gemacht, also hab ich schon immer gerne gemacht, mit den Händen irgendwie was.“

Lisa: „Ich hab mit meinem Vater [...] viele Holzarbeiten gemacht [...], wir haben auch mal ein gesamtes Puppenhaus renoviert.“

und

„Wenn mein Vater [...] 'nen Reifen gewechselt hat, bin ich halt auch draußen gewesen und dann hat man sich das mal angeguckt! Und dann hat man gesagt: ‚Du, ich will das auch mal probieren!‘“

Sowohl Lisa als auch Verena konnten sich mit Hilfe ihrer Väter an technische Tätigkeiten annähern. Für Annett und auch Stefanie, die weiter unten zitiert wird, bildete die Schule den Rahmen, der eine

Annäherung an handwerkliche und technische Arbeiten ermöglichte. Es wird also deutlich, dass ein Umfeld, in dem technische oder handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt werden, einen Anlass für die Annäherung junger Frauen an Technik bieten kann. Häufig bietet vermutlich erst ein solcher Rahmen die Möglichkeit, ihre diesbezüglichen Interessen und Kompetenzen zu entdecken.

Auffällig ist, dass die jungen Frauen sich in ihren Beschreibungen, die die Entwicklung ihrer technischen Interessen nachzeichnen, keinesfalls auf Bereiche beschränken, die im gewerblich-technischen Berufsleben eine Rolle spielen. Sie scheinen nicht zwischen Gebieten, die als eher „männertypisch“ gelten, wie beispielsweise Basteleien an Elektrogeräten und „mädchentypischen“ Aktivitäten, wie dem Basteln von Perlenfiguren, zu unterscheiden, wenn es darum geht, herauszustellen, wie sich ihre technische Affinität entwickelt hat. Gerade im Zitat von Verena lässt sich deutlich heraushören, dass sie diese Tätigkeiten mit unterschiedlicher Konnotation als gleichwertig nebeneinander stellt. Die jungen Frauen scheinen hier also eine eigene Wertigkeit entwickelt zu haben – sie stufen die als männlich konnotierten Tätigkeiten nicht als höherwertig für ihre Orientierung ein.

Als Kontrast zu technischen Tätigkeiten wird offensichtlich die Arbeit im Büro angesehen, denn alle Auszubildenden im technisch-gewerblichen Bereich distanzieren sich im Rahmen der Beschreibung ihrer Interessengebiete explizit von einer Tätigkeit im Büro und den damit verbundenen Computerarbeiten:

Verena: „Also so im Büro sitzen und schreiben, sowas hat mich von Anfang an nicht so angesprochen.“

Annett: „Und Büro und so was, das war überhaupt nicht meins! Büro und Computer und so was, das hat mich überhaupt nicht interessiert.“

Lisa: „Also für mich war klar ich will nicht ins Büro! Das war für mich klar, weil das wäre für mich jetzt nicht so meine Welt gewesen. Den ganzen Tag vorm PC oder so, das ist einfach nicht so... Ich will irgendwas tun, was machen!“

Die hohe Wertigkeit, die Lisa hier der praktischen Arbeit zuschreibt, wird auch aus Verenas Formulierungen deutlich: „Ich will was lernen um das dann technisch oder praktisch irgendwo umsetzen zu können!“

Annett grenzt sich nicht nur von Bürotätigkeiten ab, sondern stellt auch heraus, dass sie keinen Beruf ergreifen möchte, dessen hauptsächlicher Inhalt die Kommunikation mit anderen Menschen ist. Sie hat ein Praktikum im Einzelhandel gemacht und resümiert: „Mit den Leuten konnte ich nicht kommunizieren, das war halt nicht meins, ich wollte irgendwas handwerkliches machen eigentlich.“ Bei einem handwerklichen Beruf sind praktische Kompetenzen gefragt, aber die Arbeitsabläufe erfordern ebenfalls ständige Absprachen mit Kolleginnen und Kollegen sowie Kundinnen und Kunden. Diese scheinen Annett aber keine Probleme zu bereiten; sie beschreibt, dass sie ein sehr gutes

Verhältnis zu den anderen Beschäftigten im Unternehmen hat. Während es Annett wichtig ist, dass der Anteil von Kommunikation im Arbeitsalltag kein zu hohes Gewicht hat, ist es Johanna, einer befragten Studentin, dagegen wichtig, dass ihr zukünftiger Beruf nicht menschenfern ist und sie die Gelegenheit zu sozialen Kontakten hat: *„Es ist ja dann nicht so, dass man nur noch mit Maschinen redet, es rennen ja auch noch ein paar Menschen dann da rum!“*, konstatiert sie zu ihrem Beruf.

Die befragten Studentinnen beziehen sich in ihren Ausführungen zu der Entwicklung ihrer beruflichen Interessen weniger auf praktische Tätigkeiten. Eine Ausnahme bildet Stefanie, die zunächst die Realschule besucht hatte und dort einen Zugang zu handwerklichen Arbeiten fand: *„Ich hab auch schon immer gerne so gebastelt und gewerkt in der Schule.“*

Ann-Christin äußert sich näher zu der Frage, ob es problematisch ist, dass sie sich in ihrer Jugend nicht mit technischen Tätigkeiten befasst hat: *„Man sagt, ein Maschinenbauer schraubt schon früh an Autos rum oder am Fahrrad und so, aber das war bei mir halt auch nicht so! Ich komme aber trotzdem zurecht mit dem Studium.“* Sie ist allerdings durchaus der Meinung, dass praktische Erfahrungen einen Vorteil im Studium bieten: *„Bis jetzt habe ich mitbekommen, dass die, die vorm Studium eine Ausbildung in dem Bereich gemacht haben sich auf jeden Fall leichter tun, also die sind näher an der Realität, am wahren Bauteil dran.“* Ann-Christin hat sich in ihrer Jugend allerdings sehr wohl praktisch betätigt, definiert die Grenzen handwerklich-technischer Tätigkeiten aber offensichtlich enger als die oben zitierten Auszubildenden: *„Also [...] irgendwie mit Holz, also gebastelt habe ich daheim schon, also jetzt nicht wie Mechaniker mit Fahrrad und Auto, aber so kreativ tätig sein, feilen und so weiter, habe ich schon gemacht.“*

Für die befragten Studentinnen stellt sich als zentrales Thema im Zusammenhang mit der Entwicklung ihrer beruflichen Orientierung nicht ihre praktische Orientierung dar, sondern die Frage, inwieweit sie sich zutrauen, den Anforderungen des Ingenieurstudiums zu genügen. Sie alle beziehen sich in diesem Rahmen auf ihre Noten im Schulfach Mathematik, die ihnen ein relevanter Maßstab für die Eignung für ein Studium des Ingenieurwesens zu sein scheinen. Die Gymnasiastinnen hatten Mathematik mehrheitlich als Leistungskurs gewählt und alle jetzigen Studentinnen haben gute oder mindestens relativ gute Leistungen in diesem Schulfach erzielt. Dennoch hatten sie alle diesbezüglich Bedenken, weil sie das Studium als sehr anspruchsvoll einschätzten. Inzwischen jedoch haben sie alle festgestellt, dass sie im Studium gute und oft sogar überdurchschnittliche Leistungen erbringen.

Johanna: „Bevor ich angefangen habe, habe ich erst gedacht, dass Maschinenbau sehr schwer ist, weil das ist halt eigentlich so die gesellschaftliche Meinung dazu. In der Schule war ich gutes Mittelmaß [...] und jetzt im Studium sehe ich schon, dass mir das alles viel leichter fällt, weil es halt wirklich naturwissenschaftliches Denken ist. [...] Also es ist schon so, dass ich da mehr Erfolg habe als in der Schule!“

Ann-Christin: „Also ich war mir unsicher, ich war mir meiner Fähigkeiten nicht sicher, ob ich das kann!“

und

„Dann halt im 1.Semester konnte ich halt nicht so einschätzen ob ich das schaffe, weil man sagt ja immer 50 Prozent Durchfallquote und das ist dann doch recht abschreckend. Die erste Prüfung dann war schon mal super! Da war ich total überrascht!“

Christine: Meine Noten [in Mathematik] waren immer so okay, sagen wir mal so zwei, ich habe das Abi 2,0 gemacht [...], aber ich dachte eigentlich, dass ich ziemlich blöd bin und dass ich nicht so viel kann [...]. Und wenn ich jetzt hier so an der Fachhochschule gucke, jetzt bin ich eine der besten mit im Studium, habe ganz gute Noten...“

Die Diskrepanz zwischen den vorherigen Befürchtungen der Studentinnen, dass das Studium zu anspruchsvoll für sie sei und ihren jetzigen Studienerfolgen bestätigt Forschungsergebnisse, die besagen, dass Schülerinnen wenig Selbstbewusstsein bezüglich ihrer Fähigkeiten im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich aufweisen (Schuster et al. 2004: 46). Diese Befunde lassen vermuten, dass viele junge Frauen mit hohen fachlichen Kompetenzen sich gegen ein technisches Studium entscheiden, weil sie sich dieses nicht zutrauen. Genau diese Schlussfolgerung zieht auch eine Studie der Hochschul-Informations-Systems HIS, die zeigt, dass Frauen mit einem technisch-mathematischen Fähigkeitsprofil weit häufiger als Männer mit den gleichen Fähigkeiten ein Ingenieurstudium ablehnen, weil sie sich als nicht geeignet dafür befinden (Minks 2000: 8f.).

2.2 „ Im Gegensatz zu dem ganzen technischen Zeug ist ja Wirtschaft nur so blabla!“ – Der Verlauf der Berufsorientierung der Befragten

Die jeweiligen Entscheidungsprozesse der befragten jungen Frauen für ihren Ausbildungsberuf oder ihr Studienfach verliefen nicht gradlinig, sondern waren durch verschiedene Vorstellungen und Überlegungen gekennzeichnet, die zum Teil wieder verworfen, zum Teil aber auch konkretisiert wurden. Hier soll für jede der Befragten kurz nachgezeichnet werden, welche Überlegungen und Aspekte aus ihrer Sicht einen besonderen Einfluss auf ihre Berufsorientierung hatten. Dabei interessiert besonders, wie sie ihre Selbstbilder mit den Vorstellungen von verschiedenen Berufen, die sie interessant fanden, verknüpften. Außerdem geht es darum, welche verschiedenen Berufsbilder sie im Laufe ihres Entscheidungsprozesses in Erwägung zogen und welche Faktoren ausschlaggebend waren, um einzelne Berufsbilder als unpassend zu verwerfen und andere zu favorisieren.

Verena hat schon als Kind zusammen mit ihrem Vater viele technische Basteleien durchgeführt; so erinnert sie sich daran, wie sie zusammen einen kaputten Wecker repariert haben. Seitdem ist sie sehr daran interessiert, technische Vorgänge zu verstehen, aber auch selber zu beeinflussen: *„Es fasziniert mich einfach wie es funktioniert, wenn man einfach was zusammenbaut und dann blinkt irgendwie die Lampe“*, stellt sie fest.

Auch in der Schule hat Verena sich für das Fach „technisch-gewerblicher Bereich“ entschieden. Dennoch war sie sich noch lange vollkommen im Unklaren darüber, welchen beruflichen Weg sie

einschlagen könnte. *„Ich hab mir nur gedacht: Was soll ich machen? Ich weiß doch gar nicht, was ich machen soll!“*, beschreibt sie ihre Unsicherheit. Für sie kam dennoch nicht in Frage, die schwierige Berufswahl durch einen weiteren Schulbesuch und den Erwerb der mittleren Reife hinauszuschieben, obwohl sie sehr gute Noten hatte. Sie fühlte sich eindeutig zur Praxis hingezogen: *„Ich wollte nicht mehr weiter zur Schule gehen, ich wollte eine Ausbildung machen! [...] Ich möchte was lernen und dabei praktisch was machen.“*

Erst durch das Ergebnis eines Eignungstests wurde Verena deutlich, dass sie ihr technisches Interesse in einen Beruf umsetzen könnte. Mit Hilfe ihres Vaters konnte sie sich anschließend durch die Teilnahme am Girls'Day und durch ein Praktikum in dem Unternehmen, in dem auch ihr Vater tätig war, ein praktisches Bild von diesen Berufsbereichen machen. Von den verschiedenen Abteilungen und Tätigkeiten hat der Elektronikbereich Verena am meisten beeindruckt. Ihre Faszination an diesem Bereich erklärt Verena damit, dass sie hier eine Kombination von Tätigkeiten findet, die sie schon früher besonders gern mochte, nämlich der Arbeit mit filigranen Materialien wie beispielsweise dem Basteln von Perlentieren und der Reparaturen von elektrischen Geräten: *„Als ich beim Girls'Day gesehen habe, dass es auch einen Elektro-Beruf dafür gibt, wo man auch so feine Sachen machen kann, wie löten, das hat mich dann sehr angesprochen!“* Ihr jetziger Ausbildungsberuf, Elektronikerin für Geräte und Systeme, kommt ihren Interessen insofern sehr entgegen. Ihre Befürchtungen bezüglich ihrer Berufswahl bezogen sich weniger konkret auf ihre Rolle als junge Frau in einem Männerberuf, sondern vielmehr auf einen mehrfachen Minderheitenstatus als Frau, ihr vergleichsweise sehr niedriges Alter von 15 Jahren und als Hauptschulabsolventin in einer Gruppe, die größtenteils aus Realschulabsolventen, aber sogar Abiturienten besteht.

Annett, die nun eine Ausbildung als Industriemechanikerin macht, wollte keine Bürotätigkeit ergreifen. Für sie stand eindeutig fest, dass sie am liebsten praktisch tätig sein will: *„Mit den Händen selber was herstellen, also dass man sieht man hat was eigenes hergestellt oder hat Material verändert [...], andere Formen daraus gemacht, das ist schön zu sehen.“* Das Spektrum praktischer Berufe, für die sie sich interessierte, war durchaus breit – es umfasste die Berufe Schneiderin, Gärtnerin oder Köchin, sie hätte sich auch vorstellen können, im hauswirtschaftlichen Bereich zu arbeiten. *„Letztendlich sind es zwei verschiedene Richtungen gewesen [für die ich mich interessierte]. Also Hauswirtschaft hat mir auch Spaß gemacht in der Schule und das Handwerkliche aber auch, also irgendwie so einen Kompromiss wollte ich halt finden [...], so einen Zwischenweg vielleicht!“* Da ein Beruf, der diese Bereiche kombiniert, kaum zu finden ist, fasste Annett den Plan, sich parallel für diese verschiedenen Berufswege, also duale Ausbildungen und die Hauswirtschaftsschule, zu bewerben.

Auffällig ist, dass Annett ihre Präferenzen unabhängig von gesellschaftlichen Bildern der geschlechtsspezifischen Passung von Berufen zu setzen scheint: Eine duale Ausbildung als Industriemechanikerin hat einen gänzlich anderen Status als der Besuch einer Hauswirtschaftsschule. Gemeinsam haben diese Tätigkeiten das für sie ausschlaggebende Merkmal, praktisch tätig sein zu können. Allerdings scheint sie diese Haltung erst nach schlechten Erfahrungen mit ihren zwei

Schulpraktika im Einzelhandel und Hotelfachgewerbe entwickelt zu haben. In der Wahl ihrer Praktikumsplätze hatte sie sich an dem Bild frauenspezifischer Berufe orientiert; sie dachte damals *„Vielleicht ist es normal – als Frau geht man als Verkäuferin oder in den Einzelhandel oder so was. Das ist der erste Anlaufpunkt eigentlich gewesen!“* Beide Berufsfelder entsprachen allerdings nicht ihren Neigungen und Kompetenzen, obwohl sie sich in ihrer Wahl bereits an der Voraussetzung orientiert hatte, keine Bürotätigkeit zu ergreifen. Auch für andere Berufe hat Annett sich nie blindlings interessiert, bloß weil sie als frauenspezifisch gelten. So betont sie, dass sie beispielsweise nie Friseurin werden wollte: *„Es hat mir einfach nicht gefallen da bei anderen [...] in die Haare zu langen.“* Nachdem Annett anhand ihres Praktikums festgestellt hatte, dass die Zuordnung von Berufen als „Frauenberufe“ keinen Einfluss auf die Passigkeit dieser Berufe hat, scheint ihr deutlich geworden zu sein, dass sie Berufe nur nach den damit verbundenen Tätigkeiten und nicht nach assoziativen Merkmalen auswählen möchte – so kam es dann zu den stark voneinander differierenden Berufswünschen.

Lisa macht eine Ausbildung zur Mechatronikerin. Sie hat ihr Technikinteresse, das sie bereits in ihrer Kindheit und frühen Jugend u.a. durch Basteltätigkeiten mit ihrem Vater entdeckt und ausgebaut hat, bekräftigt, indem sie sich im 7. Schuljahr für das Wahlfach Technik entschied. Dieses Fach hatte ihr bereits vor diesem Zeitpunkt in der Schule Spaß gemacht und sie hatte dort auch gute Leistungen erbracht. Sie war im Technik-Kurs die einzige Schülerin, hatte aber ein gutes Verhältnis zu den Jungen in ihrem Kurs: *„Die haben mich eigentlich auch immer akzeptiert! Das war da gar keine Frage! Warum weiß ich nicht!“* Lisa hatte also keine Probleme mit ihrer Minoritätenrolle, die Formulierung zeigt aber, dass ihr anscheinend sehr wohl bewusst war, dass die Akzeptanz der Mitschüler nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden konnte.

Lisa stellt als entscheidenden Aspekt für ihre Berufsorientierung dar, dass sie sich als Kind eher in einem Jungenumfeld aufhielt und mit ihren Spielkameraden insofern auch eher „jungentypischen“ Beschäftigungen nachging, wie z.B. Baumhäuser bauen. Die diesbezügliche Erzählpassage des Interviews schließt sie mit den Worten *„Ich denk da hat's schon ein Stück weit mit angefangen das Ganze.“* Die Wahl von Jungenwelten als ihr zentrales soziales Umfeld scheint für sie im Rückblick also bereits ein Schritt der Orientierung hin zu einem Berufsleben zu sein, das ebenfalls in einem männerdominierten Feld angesiedelt ist.

Anhand ihrer Praxiserfahrungen am Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag hat Lisa entschieden, dass sie eine Ausbildung als Mechatronikerin machen möchte. Dass sie einen technischen Beruf erlernen wollte, erschien Lisa ohnehin als selbstverständlich. Als Unterscheidungskriterium für die Berufswahl stellte sich somit vor allem die Frage heraus, ob sie in einer Werkstatt arbeiten möchte oder in einem Büro. Am Girls' Day hatte Lisa auch technische Berufe kennen gelernt, die im Büro ausgeübt wurden: *„technische Zeichnerin und so [...] auch technische eben, aber auch Bürojobs“.* Aber die Idee, in einem Büro zu arbeiten, lag Lisa fern. Ihre Präferenz war insofern eindeutig. *„Für mich hab ich dann entschieden ich möchte in die Werkstatt, weil's war einfach für mich so mein Weg!“*

Trotz dieser sehr entschiedenen Positionierung erschien Lisa ihre Berufswahl durchaus als außergewöhnlich und möglicherweise auch gewagt – ihr war also sehr deutlich, dass sie sich für einen Weg entscheidet, der als ungewöhnlich gilt: *„Man hat ja schon gewisse Zweifel wenn man gerade so einen Beruf sich aussucht!“*

Svenja, die eine Ausbildung als Fachinformatikerin für Anwendungsentwicklung macht, wurde in ihrer beruflichen Orientierung durch den Wunsch geleitet, einen interessanten und herausfordernden Beruf ergreifen zu wollen: *„Ich wollte immer irgendwas machen, was nicht jeder macht.“* Sie beginnt das Interview mit der für sie offensichtlich zentralen Beschreibung, dass ihre Eltern gemeinsam im eigenen Einzelhandelsgeschäft tätig sind und sie dies als langweilig und damit abschreckend empfindet. Ausgehend von diesen Prämissen und der Tatsache, dass ihr in der Schule ihr Leistungskurs Mathematik sowie das Fach Informatik besonders gut gefielen, strebte sie diffus einen technischen Beruf an: *„Ich wollte schon irgendwas Technisches machen. Aber so richtig was, wusste ich auch nicht.“* Als Grund für diesen Wunsch sieht sie außerdem Präferenzen, die sie in der Kindheit entwickelt hat: *„Warum was Technisches, das weiß ich auch nicht so recht. Ich hab immer viel mit LEGO-Steinchen gespielt, vielleicht deswegen.“* An anderer Stelle verweist Svenja darauf, dass sie als Kind Perlenfiguren gebastelt hat und stellt die dafür erforderlichen Fähigkeiten in einen Zusammenhang mit den Anforderungen ihres Ausbildungsberufes: *„Und das war auch schon so, das fordert ja auch irgendwie Geduld. Und all so 'ne Sachen. Das ist ja jetzt auch so, man muss geduldig sein. Um irgendwas fertig zu kriegen“.* Hier wird sichtbar, dass auch Svenja ihre Tätigkeit nicht in erster Linie als „männertypisch“ oder „frauentypisch“ zuordnet: Sie nennt das Basteln von Perlenfiguren, das vermutlich als „mädchentypische“ Bastelarbeit gelten kann, als ähnliche Stärken fordernd wie ihre jetzige Tätigkeit.

Sie nennt eine weitere Anforderung, die sie an ihren zukünftigen Beruf stellte: *„Es sollte auch so ein bisschen kreativ sein.“* Auf die Frage der Interviewerin, ob sie nicht eher „trockene“ Tätigkeiten mit informationstechnischen Berufen verbunden habe, sagt sie: *„Nee, überhaupt nicht irgendwie. Das war [...] irgendwas rumbasteln, irgendwas machen.“* Auffällig ist also, dass sie technische Tätigkeiten als kreativ bewertet. Ihre Wahrnehmung technischer Berufe reproduziert also nicht ein Bild, das Mädchen und Frauen möglicherweise häufig von Technik haben (Schuster et al. 2004: 37 f); nämlich dass Technik eher ein „trockener“, „menschenferner“ Bereich ist.

Für Svenja ist es eine positive Herausforderung, in einem Bereich beruflich tätig zu sein, der ungewöhnlich für Frauen ist. *„Ich wollte halt immer irgendwas machen, was die anderen Mädchen [...] vielleicht nicht machen“*, sagt sie. Offensichtlich hat sie die Vorstellung, sich als junge Frau in der Minderheit zu befinden, als eine positive Herausforderung begriffen.

Svenja hat wurde am Girls'Day der Beruf Fachinformatikerin vorgestellt. Sie hat dort Programmierertätigkeiten kennen gelernt und festgestellt: *„Das möchtest du irgendwann auch mal können.“* Ein entscheidender Punkt waren für sie auch die Zukunftsaussichten, die der Beruf bietet: *„Sowas wird ja immer gebraucht, und von daher denk ich mal, hat das gute Zukunftschancen. Und*

das war mir halt auch wichtig.“

Svenjas Bewerbungen haben sich auf zwei Berufsbereiche erstreckt: Zum einen hat sie sich für mehrere Ausbildungsplätze zur Fachinformatikerin sowie angrenzende Ausbildungsberufe im Bereich Informatik beworben, zum anderen hat sie sich für den Beruf Sport- und Fitness-Kauffrau beworben. Sie erklärt das Interesse an diesem Beruf damit, dass sie immer viel Sport getrieben hat und auch ein Sportgymnasium besucht hat. Für die Berufe der Informatikkauffrau bzw. der IT-System-Kauffrau hat Svenja sich dagegen nicht interessiert: *„Also, damit hab ich mich nie so richtig auseinander gesetzt, mit Kauffrau, es hörte sich halt so nach Kauffrau an [...]. Ja, diese Sport- und Fitnesskauffrau hieß aber auch Kauffrau, aber irgendwie...“* Gerade dem kaufmännischen Bereich gegenüber hat Svenja Vorbehalte wegen ihres Bildes vom Beruf ihrer Eltern. Auffällig ist, dass dieser Vorbehalt bezüglich des Berufes Sport- und Fitnesskauffrau nicht zum Tragen kommt. Vermutlich weckt der Anwendungsbereich des Berufes so positive Assoziationen bei Svenja, dass das „Kaufmännische“ irrelevant scheint. Dies bestätigt die Ergebnisse einer Studie des BIBB, die herausstreicht, dass die Bezeichnungen von Berufen und die Assoziationen, die diese wecken, einen großen Einfluss darauf ausüben, welche Berufe Jugendlichen als interessant gelten (Krewerth 2004).

Der ausschlaggebende Punkt für **Stefanies** Orientierung zu technischen Berufen und somit letztlich dem Studium des Maschinenbaus war die Erfahrung, dass sie die hierfür erforderlichen Leistungen erbringen kann. Sie besuchte eine Realschule und beschloss, anschließend das Fachabitur an der Fachoberschule zu machen, ging allerdings zunächst unhinterfragt davon aus, hier den wirtschaftlichen Zweig zu wählen: *„Zu dem Zeitpunkt [...] hatte ich auch noch nicht so die Orientierung, hab mir halt auch wie die anderen Mädchen gedacht, ja was Wirtschaftliches.“* Ihr durchaus existentes Interesse an mathematisch-naturwissenschaftlichen Themen betrachtete sie nicht als bestimmend für ihren weiteren Bildungsweg, weil sie davon ausging, dass diese Bereiche zu schwierig für sie seien, bzw. es ihr an Vorwissen fehle: *„Physik fand ich ja schon interessant und in Mathe war ich auch relativ gut, aber ich hatte dann immer so Angst, dass das zu schwer ist! Weil ich hatte noch Freunde die waren [...] im technischen Zweig und dann hab ich halt so gehört was die alles schon so gemacht haben in Mathe und so. Und dann hab ich mir gedacht, nee das ist alles zu schwer, das schaff ich nicht!“*

Am Girls' Day lernte sie den Beruf der technischen Zeichnerin kennen, begeisterte sich sehr dafür und erfuhr, dass für diese Ausbildung kein Vorwissen erforderlich sei. *„[Dann] hab ich mir gedacht, das könnte ich schon sehr wohl schaffen, weil das voll interessant ist [...] Im Gegensatz zu dem ganzen technischen Zeug ist ja Wirtschaft [...] nur so blabla! Ja, das funktioniert alles nur auf dem Papier und das andere ist halt richtig abwechslungsreich und da kann man sich dann später auch vieles selber überlegen!“* Offensichtlich paarten sich Stefanies neu entfachte Motivation und ihr neu erwachtes Selbstvertrauen, so dass sie die Entscheidung fällte, den technischen Zweig der Fachoberschule zu besuchen. Sie hatte allerdings nicht nur Bedenken bezüglich ihrer fachlichen Eignung, sondern auch aufgrund der Minderheitensituation; sie war eine von vier jungen Frauen in der Klasse: *„Da hatten wir auch zuerst so Angst vor, dass die dann die Mädchen mobben, weil es halt so wenige sind oder so*

von wegen: *„Frauen und Technik!“*; diese Befürchtungen bestätigten sich aber nicht: *„Die waren eigentlich alle ganz in Ordnung!“*

Als Stefanie in der Fachoberschule sehr gute Leistungen erzielte und sie großes Gefallen an den ausgedehnten Praktikumsperioden fand, stand die Berufsoption der technischen Zeichnerin nicht mehr zur Debatte, sondern sie entschied sich für die Aufnahme eines technischen Studiums. Bei ihrer Entscheidung für ein Ingenieurstudium schien sie im Gegensatz zu den anderen befragten Studentinnen keine Sorge zu haben, den Ansprüchen des Studiums nicht zu genügen. Auch hatte sie keine Bedenken, ein männerdominiertes Studienfach zu ergreifen – vermutlich weil sie die Gewissheit hatte, sich bereits in einem männerdominierten, technischen Feld bewährt zu haben. Als Studienoption erwog sie z.B. aufgrund positiver schulischer Erfahrungen Energie- und Umwelttechnik zu studieren, *„weil wir hatten auch in der Schule das Fach Technologie und da hatten wir halt einen Lehrer der das immer voll gut dargestellt hat und das fand ich dann auch interessant.“* Industriedesign ist ein weiteres Fach, das sie zunächst interessierte, *„weil das heißt ja auch, dass es eher so technisches Design ist.“* Es stellte sich dann aber als zu wenig technikorientiert für ihre Wünsche heraus: *„Aber eigentlich lernen die ja sozusagen nur, wie man die äußere Hülle von irgendeinem Gegenstand gestaltet! Und dann hab ich mir gedacht, dass ist total langweilig wenn man das Innenleben nicht kennt, wie das funktioniert.“* Stefanie jetziger Studiengang, Maschinenbau und Design, kam ihren Interessen sehr entgegen. *„Ich wollte schon hauptsächlich Maschinenbau studieren! Es ist halt hier auch so, wenn ich die Spezialisierung nächstes Semester wähle, dann bin ich am Ende Maschinenbauingenieurin und nicht Designerin. Das war mir schon wichtig.“* Hier wird deutlich, dass es Stefanie in der Verknüpfung von Technik und Design durchaus in erster Linie um die technische Dimension der Verknüpfung beider Aspekte geht.

Christine absolviert ein Studium der Umwelttechnik. Ihr Berufsorientierungsprozess war dadurch bestimmt, dass sie die Entscheidung für einen Beruf als den Schritt empfindet, der nach der von äußeren Faktoren geregelten Schulzeit den Einstieg in ein selbstgewähltes Leben bedeutet und der deshalb sehr gut durchdacht werden sollte: *„Mein Leben war so gut behütet und mit Linien und Strukturen und dann habe ich mein Abitur gemacht und dachte dann nur ‚Oh Gott und jetzt? Du kannst ja alles machen‘, und ich wollte am liebsten auch alles machen. Ich habe echt dicke Bücher durchgewälzt und alles angeschaut.“* Ihr war in ihrer Orientierungsphase sehr bewusst, dass es eine nahezu unüberschaubare Menge an beruflichen Optionen gibt. Sie hatte sowohl die Vorstellung, dass sie einen Überblick über das Angebot erhalten müsse, als auch dass sie sich vorstellen können müsse, wie die Inhalte und Arbeitsbedingungen der einzelnen Studiengänge und Berufe tatsächlich beschaffen sind. Immer wieder weist sie im Interview darauf hin, dass sie sich bezüglich verschiedener Berufe nicht vorstellen konnte, wie sie in der Praxis aussehen: *„Und ich glaube das ist nicht nur bei Umwelttechnik so, sondern auch bei vielen anderen Studiengängen, dass man einfach nicht weiß, was es dann wirklich ist.“* Auch ist Christine sich bewusst, dass die Bilder, die allgemein von Berufen bestehen, oftmals durch Vorurteile geprägt sind und dass hierdurch Jugendliche Berufe, die für sie passend sein könnten, nicht als Zukunftsoption in Erwägung ziehen. *„Ich finde, viele Berufe sind zu klischeehaft, also dass man sagt, Maschinenbau okay ich baue jetzt Maschinen, aber dabei tut*

man das ja überhaupt nicht. Also dass man da auch einfach eine bessere Vorstellung hat, welche Bereiche das sind und was man da genau auch tut. Das finde ich auch ist so ein Problem, und über viele Berufe habe ich wahrscheinlich überhaupt nicht drüber nachgedacht, weil ich die so abgewertet hab.“ Hinzu kommt für sie, dass das große Spektrum möglicher Studiengänge, Fachrichtungen und Spezialisierungsmöglichkeiten nicht überschaubar ist: *„und es gibt eigentlich viele Studiengänge [...], so Schnittstellen, wo man das gar nicht so mitbekommt, weil man denkt immer so Maschinenbau und hier und das und das und das kann man studieren“* und sich nicht dessen bewusst ist, *„was es eigentlich für tolle Zwischendinge gibt und tolle Namen dann auch...“*

In ihren Studierewägungen hat Christine sich von ihrem Interesse an ihren Leistungskurs-Fächern, Chemie und Biologie, leiten lassen. Eine Zeit lang erwog sie, Biologie zu studieren, aber dieser Plan schien ihr aufgrund ihrer Sorge, hier wenig Arbeitsmarktchancen zu haben, nicht ratsam. Auch Pharmazie erschien ihr zunächst eine Option zu sein, aber nach einem Praktikum in einer Apotheke folgerte sie: *„ein bisschen zu viel im Labor stehen und zu forschen, das war nicht so die Sache. Ich wollte eher was Angewandteres machen und was Unterschiedliches und mal rumreisen.“* Optimal erschien ihr eine Verknüpfung von Biologie und Chemie mit technischen Aspekten: *„Ich habe mir halt überlegt, dass ich was machen möchte, was nach meinen Interessen geht und mir Spaß macht [...] und dann habe ich halt gesagt, Bio und Chemie gefällt mir so ein bisschen, aber nur das, das ist es halt nicht, vielleicht auch so ein bisschen was Technisches dazu, Ingenieurin fänd ich nicht schlecht und dann habe ich halt geguckt was es so gibt.“*

Im Rahmen ihrer genauen Recherchen ist Christine auf das Studienfach Umwelttechnik gestoßen. *„Ich habe [...] gar keine richtige Idee gehabt von Umwelttechnik, da habe ich so geguckt was es für Grundlagen gibt, also da habe ich irgendwo gelesen, dass es halt diese mathematischen, also mit technischen Grundlagen gibt, aber auch Bio und Chemie.“* Diese Kombination erschien ihr sehr passend und als *„tolle Schnittstelle“*. *„Das habe ich durch Zufall halt irgendwo entdeckt und sonst hätte ich das gar nicht gewusst“*, betont sie. Beworben hat sie sich aber letztlich auch für eine weitere Reihe von Studiengängen, die ebenfalls Biologie und weitere Naturwissenschaften mit einander verbinden: Pharmazie, Life Sciences, Molekulare Medizin sowie Gesundheitswissenschaften.

Johannas Entscheidung, Maschinenbau zu studieren ist letztlich auf ihrem Interesse an Astronomie begründet, das sie seit ihrer Kindheit entwickelt hatte. Sie beschäftigte sich auf verschiedenen Ebenen mit dem Thema, so z.B. durch die Lektüre von Büchern und einen Besuch beim Tag der offenen Tür bei einem Institut mit dem Arbeitsschwerpunkt Luft- und Raumfahrt und sie wählte in der neunten Klasse als Differenzierungsbereich Biologie, weil dort u.a. Astrophysik behandelt wurde.

Durch die Faszination, die das Thema auf sie ausübte, entstand zunächst ihr Wunsch, Astronautin zu werden. Nachdem sie jedoch mehr Informationen über den Beruf gesammelt hatte, empfand sie dieses Berufsziel als unrealistisch und verwarf es wieder. Auch von der thematisch naheliegenden Option, Testpilotin zu werden, nahm sie Abstand, als sie erfuhr, dass die Mortalität bei Testpilot/innen sehr hoch ist. Johanna entwickelte daraufhin ein Interesse an der Luft- und Raumfahrt, die ebenfalls

mit diesem Bereich in Verbindung stand. Dieser Bereich lag auch insofern nahe, als dass Johanna mathematisches Denken sehr liebt, wie ihr in der Schule bereits bewusst war. So stand es für sie auch fest, einen Leistungskurs in Mathematik zu belegen.

Als sie in der 10. Klasse ihr Schulpraktikum absolvieren musste, hat Johanna sich dann auch bei einem regional ansässigen Institut mit dem Arbeitsschwerpunkt Luft- und Raumfahrt beworben, konnte dort aber kein Praktikum aufnehmen. Da sie gezwungen war, sich bei ihrer Praktikumsuche kurzfristig umzuorientieren und gern las, absolvierte sie ihr Praktikum dann in einer Buchhandlung. Diese Praxiserfahrung gefiel ihr durchaus sehr gut, so dass sie seitdem auch den Beruf der Buchhändlerin attraktiv fand. Im Laufe ihres beruflichen Orientierungsprozesses wandte sie sich aber immer stärker ihrem anderen Interessenbereich zu.

Da ihr wichtig war, auch nach Schulabschluss in ihrer Heimatregion zu leben, zögerte sie, ein Studium der Luft- und Raumfahrt zu beginnen, das dort nicht möglich war. Sie erfuhr dann durch eine Fernsehreportage, dass auch andere Studienabschlüsse zu einer beruflichen Tätigkeit in ihrem Wunschbereich qualifizieren: *„Da ging es darum: ‚Was für Leute werden gebraucht in der Luft- und Raumfahrttechnik?‘ und da haben die gesagt, dass man als Mechatroniker einen guten Überblick hat und da kann man schon in den Bereich gehen und deshalb hab ich gedacht so Maschinenbau, Mechatronik, das wäre ja eigentlich ganz interessant!“*

Hinzu kam, dass sie eine Tätigkeit im Ingenieurwesen ohnehin anspricht, da auch ihr Vater Ingenieur ist. Sie erinnert sich an das Bild in ihrer Kindheit, wo der Vater *„irgendeine Idee hatte wie er was umsetzen kann und an irgendwas wild gebastelt hat, was dann interessant aussah!“* Sie fand damals: *„Das sieht interessant aus, das könntest du dir auch vorstellen!“* Sie beschreibt ihr damaliges Bild von der Tätigkeit eines Ingenieurs: *„Der rechnet viel und der kriegt irgendwelche Maschinen dazu, dass sie so funktionieren, wie sie sind und der entwickelt so was auch und vielleicht forscht der auch ein bisschen und probiert aus.“* Auch heute sieht sie ihren Tätigkeitsbereich ähnlich, wie sich herausstellt, als sie von ihrem Kindheitswunsch erzählt, Detektivin zu werden. Sie sieht deutlich Parallelen dieser Tätigkeit zu ihrem Studium: *„Es ist aber ja so ähnlich: man hat irgendein Problem und knobelt drum rum bis man es gelöst hat!“*

Vor ihrer Studienentscheidung hat sie sich durchaus noch damit beschäftigt, welche weiteren Berufsmöglichkeiten es für sie geben könnte: *„Maschinenbau, Luft- und Raumfahrttechnik, Elektrotechnik, so die Sachen, die direkt dran sind, die hab ich mir schon angeguckt, aber irgendwie bin ich daran hängen geblieben!“* Der Aspekt, dass sie als Frau einen Sonderstatus im Studium einnehmen wird, war ihr sehr bewusst, schien ihr aber nicht hinderlich, obwohl sie im Laufe ihrer Berufsorientierung gezielt Veranstaltungen besucht hat, die sie nur an Schülerinnen richten, weil sie die ungezwungene Lernatmosphäre der monoedukativen Angebote besonders schätzte.

Ann-Christin, die Maschinenbau studiert, bezeichnet sich als durch ihr Elternhaus mathematisch-naturwissenschaftlich vorgeprägt. Mathematik, so sagt sie, *„hat mir eigentlich schon immer gelegen.“*

Sie erwog im Laufe ihres Orientierungsprozesses verschiedene Studienfächer zu ergreifen, die größtenteils, aber nicht ausschließlich technisch ausgerichtet waren. Die anderweitig ausgerichteten Studiengänge waren Internationale Beziehungen, *„weil ich ein Jahr in Italien war und Diplomatie hätte mich auch interessiert“*, und auch Psychologie, aber sie erfüllte für beide Fächer nicht die strengen Zugangsvoraussetzungen. Ohnehin waren ihre Überlegungen schwerpunktmäßig auf naturwissenschaftlich-technische Bereiche hin ausgerichtet. Das Studium der Architektur interessierte sie unter anderem auch durch seine kreativen Aspekte, aber sie verwarf diese Idee wieder, *„weil ich so kleine Modelle nicht bauen wollte. [...] Das war mir zu fieselig!“* Auch das Studienfach Bauingenieurwesen erschien ihr interessant, zumal sie positiv bewertete, dass es stärker mathematisch ausgerichtet ist als Architektur, aber sie entschied sich aufgrund von Erwägungen bezüglich der Beschäftigungsaussichten gegen diese Option *„denn damals hat man halt noch gehört, dass da die Berufsaussichten recht schlecht sind.“*

Ein Ingenieurstudium schien ihr eine interessante Option zu sein. Bezüglich der Entscheidung zur fachlichen Ausrichtung des Studiums rekapitulierte sie schulische Erfahrungen: *„Bei der Physik hat mich eher so die Mechanik, also was Greifbares interessiert als jetzt Strom zum Beispiel und das ist dann ja eher Maschinenbau als Elektrotechnik.“* Hinzu kam die gute Arbeitsmarktlage für Absolventinnen dieses Faches: *„Bei Maschinenbau hatte ich dann auch auf jeden Fall den Hintergedanken ein bisschen, dass ich dann später dadurch unabhängig leben kann.“* Sie entschied sich also für dieses Studienfach, obwohl sie durchaus Befürchtungen hatte, ob sie den Anforderungen genügen kann: *„Ich war mir meiner Fähigkeiten nicht sicher, ob ich das kann! Aber jetzt so rein fachlich habe ich eigentlich nicht dran gezweifelt, dass ich das Studium machen will.“*

Alle befragten jungen Frauen haben im Verlauf der Entwicklung ihres Orientierungsprozesses verschiedene berufliche Optionen erwogen und viele davon wieder verworfen. Gerade die Studentinnen haben eine ganze Reihe unterschiedlicher Studiengänge intensiv in Erwägung gezogen. Der Grund dafür, jeweils einzelne Berufe als Zukunftsoption zu erwägen, war meist ein zunächst diffuses Interesse an den Inhalten, die die jungen Frauen mit den Berufen verbanden. Viele dieser Optionen wurden von den Befragten dann verworfen, weil sie sich näher mit den Arbeitsinhalten und -bedingungen dieser Berufe auseinandergesetzt hatten und feststellten, dass ihnen verschiedene Aspekte doch nicht gefielen. Beispielsweise fanden sie heraus, dass der fachliche Schwerpunkt in eine Richtung gelagert war, die ihnen nicht entsprach, oder sie befanden einzelne Berufe als zu wenig anwendungsbezogen. Ein Aspekt, der bei den Abwägungen eine wichtige Rolle spielte, waren die Arbeitsmarktchancen eines Berufes. Weitere Gründe, Berufsvorstellungen wieder aufzugeben, waren mangelnde Zugangschancen – also entweder zu hohe Anforderungen oder die Tatsache, dass die Ausbildung oder das Studium nicht in der Heimatregion absolvierbar sind.

In ihrer Berufsorientierung setzten sich die jungen Frauen teilweise auch mit Befürchtungen auseinander, sich als junge Frau in eine Männerdomäne zu begeben. Sie hatten die Sorge, sozial nicht integriert zu werden und einige hatten auch die Befürchtung, dass ihre Kollegen und

Kommilitonen mit besserem Vorwissen ausgestattet sind, so dass sie selber fachlich ins Hintertreffen geraten könnten (vgl. Kapitel 4.2.).

Es ist auffällig, dass die Befragten ihren Ausbildungs- und Studienberufen eine Reihe von positiven Merkmalen zuschreiben, die den gesellschaftlichen Vorurteilen von „trockenen“ Technikberufen widersprechen. Sie vergleichen die Fähigkeiten, die in den Berufsfeldern erforderlich sind, mit den Erfordernissen, die ihre Hobbys wie das Basteln von Perlenfiguren oder ehemalige Wunschberufe von ihnen wie Detektivin aufweisen. Beinahe alle beschreiben die Tätigkeiten in ihren Berufen als „interessant“ oder gar „faszinierend“. Formuliert wird zum Beispiel, dass sie knobeln müssen, dass sie viel basteln, dass sie anwendungsbezogen arbeiten und dass sie kreativ sind. Zuschreibungen von „frauentypischen“ und „männertypischen“ Tätigkeiten scheinen in dieses Raster nicht zu passen; den jungen Frauen geht es darum, eine interessante Tätigkeit zu verrichten, ohne dass sie diese als für sich selbst untypisch abqualifizieren.

Es ist anzunehmen, dass eine Wahrnehmung von technischen Berufen als kreative Tätigkeiten gerade für die jungen Frauen typisch ist, die eine Affinität zu solchen Berufen aufweisen und dieses Bild von Technikberufen somit als ein wichtiger Faktor für die Berufsorientierung junger Frauen zu diesen Bereichen fungiert. Möglicherweise manifestiert sich hier aber auch ein Wandel der gesellschaftlichen Bilder von technisch ausgerichteten Berufen. So zeigt sich in der quantitativen Befragung der Teilnehmerinnen des Girls' Day, dass über ein Drittel der Schülerinnen (37 %) davon ausgehen, dass technische Berufe abwechslungsreich sind und nur 4 % explizit der Meinung sind, dass dies nicht der Fall ist. Das oftmals als gesellschaftlicher Konsens dargestellte Bild von technischen Berufen als „langweilig“ wird also zumindest von den Mädchen, die am Girls' Day einen Einblick in das Arbeitsleben in technischen Berufen gewinnen konnten, eher nicht geteilt.

2.3 „Ich wollte mich nicht nur auf einen Beruf spezialisieren, sondern noch in andere Richtungen schauen“ – Konkreter Entscheidungsprozess und Bewerbungsstrategien

Zu dem Zeitpunkt, zu dem sie ihre Bewerbungen verschickten, betrachteten einige der Befragten ihren beruflichen Orientierungsprozess als (vorläufig) abgeschlossen – sie hatten vorher eine Entscheidung zugunsten eines Ausbildungsberufes oder eines Studienfachs getroffen. Lisa und Ann-Christin bewarben sich deshalb jeweils an verschiedenen Stellen für nur einen fachlichen Bereich, wobei sie bereits Prioritäten gesetzt hatten, welche dieser Stellen sie den Vorzug geben würden. Stefanie bewarb sich ebenfalls nur für Maschinenbau-Studiengänge, legte sich aber insofern gedanklich noch nicht ganz fest, als dass sie drei Optionen wählte, die jeweils verschiedene Vorteile für sie boten – zwei hatten interessante Schwerpunkte, einer lag nah an ihrem Heimatort. Nachdem sie mehrere Zusagen erhalten hatte, entschied sie sich für die fachlich interessanteste Option, obwohl der Studienort am entgegengesetzten Ende Deutschlands liegt.

Tabelle 2: Entscheidung für eine Ausbildung / ein Studium

Name	Jetzige Ausbildung / Studium	Bewerbungen	Entscheidungskriterien (bei mehreren Zusagen)	Entscheidungszeitpunkt
Auszubildende				
Verena	Elektronikerin für Geräte und Systeme	Ca. 20 Bewerbungen: Elektronik- und Mechanikbereich	Inhaltliche Ausrichtung (Elektronik), Unternehmen (von Girls'Day und Praktikum bekannt)	Priorität stand vor Bewerbung fest (nach Praktikum)
Annett	Industriemechanikerin	Mehrere Bewerbungen Industriemechanikerin, Köchin, Schneiderin, Hauswirtschaftsschule	Zusagezeitpunkt	Nach Zusage
Lisa	Mechatronikerin	Fünf Bewerbungen Mechatronikerin	Unternehmen (von Girls'Day und Praktikum bekannt)	Priorität stand vor Bewerbung fest (nach Praktikum)
Svenja	Fachinformatikerin für Anwendungsentwicklung	Mehrere Bewerbungen IT-Ausbildungsberufe, Sport- und Fitness-Kauffrau	Nur Zusagen für IT-Bereich; hier nach Region entschieden (attraktiver und heimatnäher)	Nach Zusagen
Studentinnen				
Stefanie	Maschinenbau und Design	3x Maschinenbau mit verschiedenen Schwerpunkten (Maschinenbau allgemein, Maschinenbau und Design, Produktionstechnik)	Inhaltliche Ausrichtung	Spontan nach Zusage, tendenzielle Priorität vor Bewerbung
Christine	Umwelttechnik	Pharmazie, Life Sciences, Molekulare Medizin, Gesundheitswissenschaften mit Nebenfach Sport.	Inhaltliche Ausrichtung	Spontan nach Zusage, tendenzielle Priorität vor Bewerbung
Johanna	Kooperatives Studium: Maschinenbau / Mechatronik und Ausbildungsabschluss Industrie-Mechanikerin	Wegen Bewerbungsfristen vorerst nur kooperatives Studium, geplante Alternativen: Maschinenbau, Luft- und Raumfahrt	Zu dem Zeitpunkt keine Alternativen	Priorität stand vor Bewerbung fest (nach Praktikum)
Ann-Christin	Maschinenbau	3x Maschinenbau an Universitäten	Excellenz-Universität, Heimatort	Priorität stand vor Bewerbung fest

Verena hatte ebenfalls eine fachliche Präferenz, nämlich die Elektronik, aber sie streute ihre Bewerbungen breiter. Sie hat von der regionalen Arbeitsagentur 20 Stellenausschreibungen verschiedener Unternehmen für technische Berufe erhalten und bewarb sich auf alle, obwohl sie mehrheitlich im Bereich Mechanik und nur teilweise in ihrem präferierten Bereich Elektronik angesiedelt waren. Es ist zu vermuten, dass sie als Hauptschülerin unsicher war, wie gut ihre Chancen auf eine Zusage – trotz guter Schulnoten – stehen und sie sich durch die hohe Zahl von Bewerbungen absichern wollte. Es gelang ihr dann, u.a. eine Zusage für einen Ausbildungsplatz für Elektronik zu erhalten.

Andere Befragte haben sich in ihren Bewerbungen nicht auf technische Berufe beschränkt, sondern sich für mehrere Bereiche beworben. Annett, die andere Hauptschülerin, hat sich sehr breitflächig beworben. Sie erklärt: *„Ich wollte mich nicht nur auf einen Beruf spezialisieren [...], sondern noch in andere Richtungen schauen. Weil bevor ich mich auf den einen Beruf festlege und dann wird's nichts und dann steh ich auf der Straße.“* Annett verschickte mehrere Bewerbungen für ihren jetzigen Ausbildungsberuf Industriemechanikerin, hatte aber vor, sich auch in den Bereichen Köchin, Schneiderin und in der Hauswirtschaftsschule zu bewerben – dies war dann wegen der schnellen Zusage ihres Ausbildungsunternehmens nicht mehr nötig. Den Fokus auf mehrere Ausbildungsmöglichkeiten auszuweiten, die teilweise deutlich leichter auch für Hauptschülerinnen zugänglich sind, war somit Annetts Strategie, das Risiko der Arbeitslosigkeit zu minimieren. Svenja, die in einer strukturschwachen Region lebte, hat ihre Bewerbungen auf die zwei unterschiedlichen Fachrichtungen IT-Ausbildungsberufe und Sport- und Fitness-Kauffrau ausgerichtet, diese bundesweit gestreut und somit ebenfalls ihre Chancen erhöht. Ihre Strategie ging insofern auf, dass sie für den Bereich Sport- und Fitness-Kauffrau keine Zusagen erhielt und sie auf die Zusagen für IT-Berufe zurückgreifen konnte. Da den Bewerberinnen vermutlich höchstens ansatzweise deutlich ist, ob ihr Profil als passend für einen Ausbildungsberuf gilt, kann eine parallele Ausrichtung auf gänzlich unterschiedliche Bereiche sehr sinnvoll sein. Christines Bewerbungen um Studienplätze waren ebenfalls sehr breit gefächert (vgl. Tabelle 2). Der Grund dafür war in erster Linie, dass sie sich nach wie vor ihrer Prioritäten unsicher war, aber sie maximierte so auch ihre Chancen auf eine Zusage: *„Ich habe ja schon ein Jahr vorher begonnen, mich zu informieren, aber ich muss sagen, ich habe es wirklich bis zum letzten Moment raus gezögert, weil ich mir immer nicht so sicher war und [...] noch nicht wusste, ob ich damit glücklich werden konnte und ob es das ist was ich kann auch. Und da habe ich dann erstmal mich bei vielen Sachen beworben und dann zu schauen, wirst du überhaupt genommen und dann kann ich ja noch mal einen Monat länger drüber nachdenken.“*

Für die jungen Frauen, die sich für verschiedene Berufe ohne eindeutige Prioritätensetzung beworben hatten, bestand die Notwendigkeit einer Entscheidung für eine Option in dem Zeitraum, zu der sie die Reaktionen auf ihre Bewerbungen erhielten. Annett erhielt zuerst eine Zusage für den Ausbildungsplatz als Industriemechanikerin und nahm diese sofort an. Es bleibt unklar, ob ihre Prioritätensetzung vorher eindeutig zu dieser Ausbildung neigte; deutlich ist aber, dass sie die Zusage als einen großen Glücksfall empfand: *„Es war wie ein Sechser im Lotto, dass ich diesen Ausbildungsplatz gekriegt habe.“* Christine entschied sich sehr spontan für ihr jetziges Studienfach Umwelttechnik – die Zusage für dieses Fach traf als erste ein, sie befand sich auf einer Fernreise und wurde von ihren Eltern telefonisch darüber informiert. Sie beschreibt die Situation lakonisch: *„Ich war noch auf der Reise und da hieß es dann: ‚Du hast da eine Zusage, willst du es machen oder nicht?‘ [...] ‚Ja, mach ich.‘ So ungefähr.“* Christines Beschreibung nach fiel ihre Entscheidung also sehr schnell und intuitiv. Dies scheint nicht dazu zu passen, dass sie sich äußerst ausführlich über berufliche Optionen informiert und sich sehr viele Gedanken darum gemacht hat. Da sie sich kaum zu einer Entscheidung durchringen konnte, hat sie vermutlich darauf zurückgegriffen, sich zwangsweise unter Zeitdruck entscheiden zu müssen. Zur Entscheidung für Umwelttechnik hatte sie ohnehin schon

geneigt: *„Also es war eigentlich schon entschieden und ich fand es eigentlich auch am Interessantesten, aber ich muss auch sagen, dass es nicht so hundertprozentig klar war für mich.“*

Die Strategie einiger befragter junger Frauen, sich für mehrere Berufe zu bewerben, scheint im Widerspruch dazu zu stehen, dass sie alle sich ausführlich und intensiv über verschiedene Optionen informiert und komplexe Entscheidungsprozesse durchlaufen haben. Hier wird zum einen sichtbar, dass eine Berufsentscheidung stark von den Bedingungen des Arbeitsmarktes diktiert wird – eine tatsächliche Wahl ihres zukünftigen Berufes ist für viele Jugendliche somit nicht möglich (Lemmermöhle 2002: 18 ff.). Zum anderen zeigt sich, dass es für die jungen Frauen teilweise ungewiss blieb, welchen Beruf sie als passend erachteten. Dies ist aufgrund der vielen Alternativen, die der Arbeitsmarkt bietet, nicht verwunderlich, ist aber kaum ausschließlich auf die hohe Zahl der Optionen zurückzuführen. Die jungen Frauen bedürfen auch einer stärkeren Unterstützung in der Erkundung ihrer Fähigkeiten und Interessen sowie Informationen, die ihnen die Arbeitsbedingungen in den einzelnen Berufen erschließen (vgl. Kapitel 3).

2.4 Einzelne Aspekte der Berufsorientierung

Im folgenden Kapitel sollen die Haltungen der jungen Frauen zu einzelnen wichtigen Aspekten oder Bereichen der Berufsorientierung, die relevant für ihren Entscheidungsprozess sind, herausgegriffen und analysiert werden. Es geht um folgende Punkte: Die intrinsischen und extrinsischen Faktoren der beruflichen Orientierung, die grundsätzliche Entscheidung zwischen der Aufnahme einer Ausbildung oder der Fortführung der Bildungslaufbahn beziehungsweise der Aufnahme eines Studiums, die Entscheidung zwischen einem Bachelor- und einem Diplomstudiengang sowie darum, inwieweit die Befragten zu räumlicher Mobilität bereit sind.

2.4.1 Extrinsische und intrinsische Aspekte der Berufs- oder Studienwahl

Die Berufsorientierung von Schulabsolventinnen und -absolventen ist sowohl durch eher extrinsische als auch durch eher intrinsische Aspekte gekennzeichnet (Cornelißen 2005). Die quantitative Befragung der Teilnehmerinnen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag zeigt, dass es Schülerinnen am wichtigsten ist, dass ihr späterer Beruf ihnen Spaß macht und gut zu ihnen passt – diese Aspekte wurden von jeweils über 90 % genannt. Eher extrinsisch motivierte Aspekte wie eine gute Bezahlung und Arbeitsplatzsicherheit werden ebenfalls als relevant angesehen, aber nicht ganz so häufig genannt (Frauen geben Technik neue Impulse 2004: 79 f.).

Für junge Frauen, die sich für technische Berufe entschieden haben, ist anzunehmen, dass beide Motivationsmuster ein großes Gewicht bei der Berufsorientierung einnehmen: Einerseits gelten technische Berufe als besonders chancenreich und werden sowohl im dualen als auch im akademischen Bereich relativ gut entlohnt, so dass es gute Gründe gibt, sich aus Karrieregründen für sie zu entscheiden. Andererseits aber ist davon auszugehen, dass junge Frauen, die gegen gesellschaftliche Bilder langfristig ein Interesse an technischen Feldern entwickeln, besonders stark fachlich motiviert sind.

Eine Abwägung, wie stark die Relevanz der einzelnen Faktoren für die hier Befragten wiegt, ist schwerlich möglich, weil die Äußerungen der jungen Frauen jeweils beide Aspekte beinhalten. Da die Interviews jeweils primär die Beschreibung eines Entwicklungsprozesses der technischen Interessen der Befragten enthalten, stehen die inhaltlichen Interessen der jungen Frauen stark im Vordergrund. Einige äußern aber auch explizit, dass sie mit ihren Berufswegen gute Zukunftsaussichten verbinden. So betont Ann-Christin, dass ihr wichtig ist, sich mit ihrem späteren Beruf eine finanzielle Unabhängigkeit zu sichern und er gut entlohnt wird. Danach befragt, wie wichtig dieser Aspekt für ihre Studienfachwahl war, sagt sie: *„Also ich weiß nicht genau wie wichtig es wirklich für die Entscheidung war, kann ich schwer einschätzen, aber es war auf jeden Fall eine angenehme Nebensache! [...] Mein Ziel ist auch einfach meinen Lebensstandard zu halten.“* An anderer Stelle betont sie: *„Ich denke mal es ist auch wahnsinniges Glück, dass ich was gefunden habe was mir auch Spaß macht und was auch später noch einträglich ist!“*

Auch bei Christines Studierewägungen spielten Arbeitsmarktaussichten eine Rolle, vor allem mit dem Fokus auf die späteren Zugangschancen: *„Ich hatte eigentlich erst überlegt, nur Biologie zu studieren, aber da habe ich dann nur wieder gedacht, da kriegst du keinen Job, weil das machen ja alle. Da habe ich schon so gedacht, also ich war schon so ein bisschen karrierebewusst oder wo habe ich einen guten Job, weil man hat irgendwie schon nicht so das positive Bild wenn man zur Schule geht, dass es so leicht ist eigentlich.“* Es ist aber nicht nur die Arbeitsplatzsicherheit, an der ihr liegt, sondern auch die Karriereaussichten eines Studienfaches. So hat sie nach Aufnahme ihres Studiums der Umwelttechnik erwogen, in das Studienfach Maschinenbau überzuwechseln, nachdem ihr deutlich geworden war, dass es für sie interessant ist und sie die erforderlichen Fähigkeiten dafür mitbringt: *„Wo man auch später so dieses Ansehen hat und auch den guten Job bekommt, weil die so gefragt sind.“* Da sie aber davon ausgeht, dass ihr jetziges Studienfach ebenfalls gute Zukunftsaussichten verspricht, hat sie sich doch nicht für einen Wechsel entscheiden.

Auch für die befragten Auszubildenden spielen sowohl extrinsische als auch intrinsische Faktoren eine Rolle für ihre Berufsentscheidung. So stellt Lisa, die ein sehr starkes fachliches Interesse aufweist, bereits ihre Entscheidung, sich in der Schule für einen technischen Fächerschwerpunkt zu entscheiden, als sowohl durch intrinsische als auch durch extrinsische Faktoren motiviert dar: *„Technik hat mir immer Spaß gemacht, [...] da hatte ich meine gute Note und [...] da ich ein sehr zielstrebigere Mensch bin, auch gerade was Schule angeht, hab ich einfach gesagt, ich will viel erreichen, ich will 'nen guten Abschluss später haben...“.* Annett und Svenja haben sich jeweils um Ausbildungen in mehreren Berufen beworben – hier wird deutlich, dass sie durchaus ein Interesse an ihren jetzigen technischen bzw. informationstechnischen Ausbildungsberufen haben, aber die Prioritäten darauf legten, sicher zu stellen, dass sie auf jeden Fall einen Ausbildungsplatz finden (vgl. Kapitel 3.6). Für Svenja kam als wichtiges Motiv hinzu, dass sie sich von ihrem Ausbildungsberuf der Fachinformatikerin gute Karrierechancen erhofft.

2.4.2 Ausbildung oder Studium

Inwieweit junge Menschen sich für eine Ausbildung oder ein Studium entscheiden, ist stark von dem formalen Bildungsgrad ihrer Eltern abhängig (Baumert et al. 2001). Dies lässt sich auch für die befragten jungen Frauen feststellen: Nur diejenigen, die wenigstens ein Elternteil mit einem akademischen Grad haben, studieren, alle anderen haben sich für eine Ausbildung entschieden (vgl. Kapitel 3.5.1). Ob sich Schulabsolventinnen für eine Fortsetzung ihrer formalen Bildungslaufbahn entscheiden, wird trotzdem anhand individueller Abwägungen entschieden – der Einfluss durch das Elternhaus verläuft dabei oft untergründig.

Ann-Christin und Christine haben die Entscheidung zu studieren als selbstverständlich getroffen. Ann-Christin formuliert hierzu: *„Ich bin eher theoretisch und dann ist Ausbildung nicht so wirklich gut geeignet!“*, während Christine beschreibt, dass ein Studium in ihrem Umfeld ungefragt selbstverständlich zu sein schien. Johanna dagegen, die sich mit dem dualen Studium für eine kombinierte Variante entschieden hat, begrüßte sehr, dass sie diese Möglichkeit hatte, weil sie so keine Entscheidung treffen musste. Hätte sie vor der Wahl gestanden, hätte sie sich für ein Studium entschieden, da sie bis zu dem Zeitpunkt wenig praktische technische Erfahrungen hatte. Das wichtigste Argument gegen ein Studium war für sie, dass sie nach Abschluss der Schule eine Aversion dagegen entwickelt hatte, umgehend weiter in einem theoretischen Rahmen lernen zu müssen: *„Dann hatte man halt erst mal ein Jahr, wo man wirklich praktisch gearbeitet hat, wo man am Ende des Tages sieht, was man geschafft hat. [...] Danach war das dann echt so, dass man sich auf's Studium gefreut hat und dann ist man auch mit einer ganz anderen Motivation drangegangen.“*

Die Unlust, weiterhin auf überwiegend theoretischer Ebene lernen zu müssen, nannten auch alle jetzigen Auszubildenden als Grund dafür, dass sie keinen höheren Bildungsabschluss zu erreichen versuchten – für die meisten von ihnen wäre dies aufgrund ihrer guten Schulnoten vermutlich gut möglich gewesen. Verena betont ihre praktische Veranlagung: *„Ich wollte nicht mehr weiter zur Schule gehen, ich wollte eine Ausbildung machen! Einfach nur in der Schule sitzen und lernen, das ist einfach nicht so meins. Ich möchte was lernen und dabei praktisch was machen.“* Svenja, die mit dem Abitur die formale Voraussetzung für ein Studium erworben hatte, zog ebenfalls vor, eine Ausbildung aufzunehmen: *„Nach der Schule, 13 Jahre Schule, hatte ich irgendwie keine Lust erstmal auf studieren. Das war so – noch wieder Schulbank drücken: Keine Lust. Ich hab überlegt, vielleicht erst 'ne Ausbildung und vielleicht später dann nochmal studieren, naja mal gucken [...]. Gleich nach der Schule studieren, das [...] ist einfach zu lang, finde ich.“* Außerdem bietet eine Ausbildung in ihren Augen eher die Sicherheit, bald auf einen formalen Abschluss zurückgreifen zu können; sie hat bei anderen erlebt, dass sie ihr Studium wieder abbrachen: *„Und so hat man erstmal was Festes.“* Sie hatte sie keine Bedenken, ein Studium nicht bewältigen zu können.

Die Eltern der Realschulabsolventinnen Stefanie und Lisa hatten den jeweils den Wunsch geäußert, dass ihre Töchter die Hochschulreife erwerben. Stefanie kam dem nach einer Phase des Zögern nach – für eine Ausbildung hätte ihrer Ansicht nach gesprochen, finanziell unabhängig zu sein. Lisa

dagegen entschied sich für ihre Ausbildung – sie fand diese fachlich viel reizvoller als einen weiteren Schulbesuch und wollte sich nicht für einen Bildungsweg entschließen, um einen Abschluss zu erwerben, den sie für ihr berufliches Ziel ohnehin nicht benötigt.

Sich für eine weitere Schullaufbahn zu entscheiden, ohne konkrete berufliche oder inhaltliche Ziele damit zu verfolgen, ist Lisa fremd. Nach Buttler (1994: 4) fällen viele Schulabsolventinnen und -absolventen die Entscheidung für eine weitere Bildungslaufbahn ohne damit ein klares Berufsziel zu verfolgen, da sie sich ihrer Wünsche nicht sicher sind und sie sich den Zugang zu vielen Optionen eröffnen möchten. Für die hier Befragten trifft das nicht zu. Die Gründe hierfür bleiben hier unklar. Es kann jedoch vermutet werden, dass die jungen Frauen durch ihr spezifisches technisches Interesse teilweise ein sehr deutliches Berufsziel vor Augen haben, das sie konkret verfolgen.

2.4.3 Diplom- oder Bachelorstudium

Die Hälfte der befragten Studentinnen studiert in einem Diplom-, die andere Hälfte in einem Bachelor-Studiengang. Ann-Christin hat sich gezielt dafür entschieden, einen Diplom-Abschluss zu erwerben: *„Das habe ich auch bewusst gemacht, weil [...] bei einem guten alten deutschen Maschinenbau-Diplom, da weiß dann auch die Industrie was sie bekommt, so nach dem Motto.“* Christine dagegen präferiert das offenere Bachelor-Studium, weil sie damit die Option hat, sich inhaltlich zu spezialisieren oder ihren Studienschwerpunkt anders zu setzen. Die anderen beiden setzen diesbezüglich keine deutlichen Prioritäten. Johanna, die selber in einem Diplomstudiengang studiert, urteilt im Vergleich: *„Wenn ich Kontakt mit den Bachelor-Jahrgängen jetzt nach uns habe, dann sehe ich schon, dass das ganz anders strukturiert ist, dass die viel mehr Praktika haben und viel mehr so Eigenlernanteile wo sie sich selber irgendwas erarbeiten müssen, als bei uns. Ob das nun besser oder schlechter ist, ist schwierig zu beantworten!“*

2.4.4 Regionale Mobilität

Was die regionale Mobilität betrifft, sind die Frauen sehr unterschiedlich flexibel. Größtenteils haben sich die Auszubildenden innerhalb ihrer Heimatregion orientiert und die Studentinnen weit darüber hinaus, aber dies gilt nicht für alle: So hat Johanna sich für einen Studiengang entschieden, der ihr u.a. eine Tätigkeit in ihrem Wunschbereich Luft- und Raumfahrt erlaubt, aber auch anderweitige Orientierungen ermöglicht, um in ihrer Heimatregion verbleiben zu können – sowohl während ihres Studiums als auch in der späteren Erwerbstätigkeit. Ann-Christin verbleibt zwar zum Studium nah ihrer Heimatregion, aber dies ist nur teilweise dem Wohnort geschuldet – sie hat sich auch aufgrund des guten Rufs ihrer Universität so entschieden. Svenja hat als einzige Auszubildende ihre Heimatregion verlassen; beworben hatte sie sich in verschiedenen ost- und westdeutschen Großstädten, aber auch in ihrem Heimatort, war also räumlich sehr flexibel. Die hohe regionale Mobilität ist gerade bei jungen Frauen in den neuen Bundesländern weit verbreitet, da die beruflichen Möglichkeiten in einigen Regionen sehr eingeschränkt sind (Kröhnert / Klingholz 2007). Annett erwähnt, dass sie sich z.B. für den Beruf der Kunstschmiedin interessiert hat, aber hierfür keine Ausbildungsplätze in ihrer Region verfügbar waren und sie sich somit nicht darauf bewarb. Sie betont: *„Wenn es hier in der Gegend nicht geklappt hätte, wäre ich auch woanders hingegangen. Ich wollte*

schon in die Nähe, in den Umkreis, aber je nachdem, wo es eine Ausbildung geben würde. Ich war ja damals 15, mit der Ausbildung“, – ein Alter, in dem große räumliche Mobilität nicht erwartet werden kann.

Zusammenfassung: Orientierungs- und Entscheidungsprozesse der jungen Frauen

Alle Auszubildenden haben bereits in ihrer Kindheit Erfahrungen mit praktischen und auch technischen Tätigkeiten gesammelt und haben dabei ihren Spaß daran entdeckt. Teilweise geschah dies im Rahmen des Schulunterrichts, teilweise haben die jungen Frauen auch Basteleien mit ihren Vätern durchgeführt. Die Auszubildenden in gewerblich-technischen Berufen erwähnen jeweils explizit, dass sie ungern einer Bürotätigkeit nachgehen würden– offensichtlich empfinden sie es als wichtigen Aspekt ihres Orientierungsprozesses, dass sie Bürotätigkeiten als Ausschlusskriterien ansahen.

Auffällig ist, dass die Befragten bei ihren Beschreibungen von praktischen Erfahrungen, die relevant für die Entdeckung ihres Technikinteresses waren, nicht danach differenzieren, inwieweit es bei den Tätigkeiten um „mädchentypische“ oder „jungentypische“ Beschäftigungen ging. Sie scheinen die gesellschaftlich unterschiedliche gefasste Wertigkeit dieser Bereiche nicht zu übernehmen.

Nur eine der befragten Studentinnen stellt ebenfalls praktische technische Erfahrungen als entscheidend für ihre Berufsorientierung dar. Zentral ist für die Entwicklung der Studienwünsche der Studentinnen vielmehr die Frage, inwieweit sie sich zutrauten, die Anforderungen des Studiums zu erfüllen, wobei ihnen besonders die Schulnoten in Mathematik als Maßstab zu dienen scheinen. Alle befragten Studentinnen zweifelten vor Aufnahme des Studiums daran, dass sie das Studium bewältigen können und stellen nun fest, dass sie sogar gute oder sehr gute Leistungen erbringen. Davon ausgehend ist anzunehmen, dass viele junge Frauen, die ebenfalls für ein Ingenieurstudium geeignet wären, aus ähnlichen Zweifeln heraus davon Abstand nehmen.

Die Verläufe der Abwägungen der befragten jungen Frauen im Rahmen ihres Orientierungsprozesses zeigen, dass alle mehrere Berufe in Betracht gezogen hatten, zu ergreifen, bevor sie sich für eine oder mehrere Optionen entschieden. Dies gilt insbesondere für die Studentinnen. Während die jungen Frauen einzelne Berufe oft zunächst aufgrund ihrer damit verbundenen Assoziationen als interessant betrachteten, hielten die Berufe einer näheren Überprüfung auf ihre Zukunftstauglichkeit nicht immer stand: Teilweise wurde den Befragten bewusst, dass die Arbeitsinhalte nicht ihren Präferenzen entsprachen, teilweise entschieden sie sich aufgrund von Arbeitsmarkterwägungen, mangelnden Zugangschancen oder anderen praktischen Gründen gegen diese Berufe.

Die jungen Frauen betrachten ihre Berufe als interessant, faszinierend und teilweise auch kreativ. Sie sehen die technischen Berufe, die sie gewählt haben, als Tätigkeiten an, in denen die Fähigkeit gefragt ist, innovative Ideen und Problemlösungen zu entwickeln und die deshalb herausfordernd und zufriedenstellend sind.

Ein Teil der jungen Frauen hat sich für einen Ausbildungsberuf oder ein Studienfach entschieden, bevor die jeweilige Bewerbungsfrist begann und sich an verschiedenen Stellen für diese jeweilige Präferenz beworben. Andere haben das Berufsspektrum, für das sie sich beworben haben, breiter gestreut, und verfolgten damit verschiedene Strategien: Verena hatte eine deutliche fachliche Präferenz im Elektrobereich, bewarb sich aber auch auf andere Bereiche, um ihre Chancen zu optimieren. Christine hat sich vor allem deshalb für mehrere Fächer beworben, weil sie sich ihrer Entscheidung noch nicht sicher war. Andere junge Frauen haben zum Bewerbungszeitpunkt keine klaren Präferenzen gesetzt, sondern sich auf mehrere Berufe beworben und warteten zunächst die Rückmeldungen ab. Diese Strategie zeigte sich z.B. bei Svenja als sehr sinnvoll, da sie für einen Bereich mehrere Zusagen erhielt, für den anderen dagegen keine. Gerade da es für Schulabsolventinnen nicht immer durchsichtig ist, für welche Berufe ihr Profil als passend erachtet wird, können sie so das Risiko, keine Zusage zu erhalten, minimieren.

Einige Befragte haben sich nach Erhalt der Reaktionen auf ihre Bewerbungen sehr spontan für ihre jeweiligen Ausbildungs- oder Studiengänge entschieden, was einen großen Kontrast dazu darstellt, wie eingehend sie zuvor verschiedene Berufsoptionen erwogen haben. Dies verdeutlicht zum einen, dass die Entscheidung für einen Beruf stark von den Zugangschancen abhängt und insofern nicht von einer freien „Berufswahl“ gesprochen werden kann. Zum anderen zeigt es, dass diejenigen Befragten, die sich ihres Berufswunsches bis zum Schluss nicht sicher waren, einer besseren Begleitung ihres beruflichen Orientierungsprozesses bedürfen.

Bei allen befragten jungen Frauen spielt die intrinsische Motivation eine große Rolle für ihre berufliche Orientierung. Aber auch extrinsische Faktoren haben einen wichtigen Stellenwert. So erwähnen viele junge Frauen in der Beschreibung ihres Orientierungsprozesses, dass sie einzelne Berufe wegen der damit verbundenen Arbeitsmarktchancen präferierten oder als Wunschberuf verwarfen.

Die Entscheidung der Befragten, ob sie eine Ausbildung aufnehmen möchten oder aber ihre Bildungslaufbahn fortsetzen bzw. studieren möchten, basiert stark auf den Bildungsabschlüssen der Eltern, obwohl die Einzelnen dies im Laufe ihres Entscheidungsprozesses kaum wahrnehmen. Die jetzigen Studentinnen gingen größtenteils selbstverständlich davon aus, ein Studium aufzunehmen. Für die jetzigen Auszubildenden war der Wunsch, praktisch zu arbeiten, der Grund dafür, dass sie keine weitere Bildungslaufbahn anstrebten.

Für die hier Befragten kann kein Trend ausgemacht werden, der bei Schülerinnen und Schülern inzwischen häufig beobachtet werden kann; nämlich eine Fortführung der Bildungslaufbahn, um sich viele Optionen offen zu halten. Möglicherweise liegt dies an dem deutlichen fachlichen Interesse der jungen Frauen.

3. Einflussfaktoren auf die Berufsorientierung

3.1 Schule

Der Schule kommt eine wichtige Rolle in der Berufsorientierung von Jugendlichen zu – schon weil sie diejenige Institution ist, die Jugendliche über einen langen Zeitraum hinweg beständig anspricht. Berufsorientierung ist heute ein Bestandteil der Curricula in allen Schultypen. In der Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung zwischen der Kultusministerkonferenz und der Bundesagentur für Arbeit wurde die „Berufswahl- und Studienorientierung (als) ... fester Bestandteil der schulischen Arbeit“ bezeichnet (Bundesanstalt für Arbeit / KMK 2004: 4). Die Form der Einbindung in den Unterricht unterscheidet sich allerdings stark je nach Bundesland und Schultyp. Häufig wird die Berufsorientierung der Schülerinnen und Schüler in das Schulfach Arbeitslehre eingebunden, teilweise wird das Thema curricular in verschiedene Fächer integriert, in denen es dann oft eine marginale Position einnimmt. Allgemein gebräuchlich ist mittlerweile eine Zusammenarbeit der Schulen mit den Agenturen für Arbeit und mit Unternehmen und Betrieben (Dedering 2002).

Laut der Studie „Berufswahl in Hamburg 2006“, die Schülerinnen und Schüler der Vorabgangsklassen aller Schultypen befragte, wird der Schulunterricht als die am zweithäufigsten genutzte Instanz zur Berufsorientierung bezeichnet – mit 86 % nennen die Jugendlichen ihn beinahe so häufig wie ihre Eltern. Trotz der großen Reichweite, die die Schule notwendigerweise hat, wird der Nutzen der berufskundlichen Unterrichtseinheiten von den Schülerinnen und Schülern in mehrfacher Hinsicht als eher niedrig eingestuft. Die Jugendlichen wurden gebeten, zehn verschiedene Informationsquellen zur Berufsorientierung (wie Praktikum, Eltern, Berufsberatung etc.) daraufhin zu bewerten, ob diese sie unterstützt haben, ihrer beruflichen Entscheidung näher zu kommen und daraufhin, ob sie Informationen erhalten haben, die auf ihre persönliche Situation bezogen waren. Der Schulunterricht nahm hier mit 9 % bzw. 10 % den letzten oder vorletzten Platz der Rangfolge ein – er hat den Schüler/innen also kaum Hilfestellung in ihrer persönlichen Orientierung geben können. Positiv wurde der Unterricht dahingehend bewertet, dass die Schüler/innen durch ihn neue berufliche Möglichkeiten kennen gelernt haben. Hier nahm die Schule den zweiten Rang ein – nach Büchern und Zeitschriften (Einstieg 2006). Auch eine Befragung von Schülerinnen in Frankfurt zeigt eine große Differenz zwischen den Nennungen zur Häufigkeit, mit der die Schule Informationen vermittelt und der Bewertung des persönlichen Nutzens dieser Informationen für die Schülerinnen auf – wenngleich hier insgesamt viel weniger Befragte angeben, überhaupt durch die Schulen über diesen Bereich informiert zu werden (Bolz 2004). Schulische Aktivitäten zur Berufsorientierung scheinen von vielen Schülerinnen und Schülern also nur eingeschränkt als nützlich für ihren Orientierungsprozess begriffen zu werden.

Da die berufliche Orientierung von Jugendlichen keine punktuelle Entscheidung, sondern ein langwieriger Prozess ist, wird die Schule ihrer Aufgabe zur Unterstützung der Schülerinnen und Schüler nicht gerecht, wenn sie Berufsorientierung auf Veranstaltungen zur Berufswahl reduziert

(Schudy 2002: 10). Zu einer Auseinandersetzung mit der beruflichen Zukunft gehört deshalb auch immer die Thematisierung der Lebensplanung der Schülerinnen und Schüler. Dabei gilt es, Geschlechteraspekte einzubeziehen und nicht von einer identischen Ausgangsposition der Schülerinnen und der Schüler auszugehen. In der Schule sammeln die Jugendlichen maßgebliche Erfahrungen in vielen Bereichen und ihr Selbstkonzept (also die Einschätzung eigener Begabungen und Schwächen) wird entscheidend geprägt. Dabei üben die Institution Schule und die in ihr wirkenden Lehrkräfte einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung von stereotypen Geschlechterbildern aus: Forschungsarbeiten der letzten Jahre haben gezeigt, dass Lehrkräfte in Mathematik und Naturwissenschaften geringere Leistungserwartungen an Mädchen haben als an Jungen und davon ausgehen, dass diese Fächer für Schülerinnen schwieriger sind als für Schüler (Knauf / Wentzel 2007; Schneider 2002: 468). Schülerinnen und Schüler nehmen diese Erwartungshaltungen auf und reagieren mit entsprechenden Selbsteinschätzungen (Rustemeyer 1999: 196), die sich wiederum auf die Leistung auswirken. Zugleich sind nur die wenigsten Lehrkräfte sensibel für ihren eigenen Beitrag zur Reproduktion überkommener Geschlechterrollen (Schneider 2002: 474).

Daneben wirkt die Schule auch auf anderen Ebenen. So weicht die Interaktion von Lehrkräften mit Mädchen bzw. mit Jungen deutlich voneinander ab. Rustemeyer etwa konnte zeigen, dass Mädchen in Mathematik und Naturwissenschaften weniger Aufmerksamkeit erhalten als Jungen und dass Schülerinnen in diesen Fächern eher für ihren Fleiß und ihre sorgfältige Vorbereitung als für ihr Können gelobt werden (Rustemeyer 1999).

Die Schule leistet einen wesentlichen Beitrag zur strukturellen Festschreibung von Rollenstereotypen, denn die Schule ist „die formale Organisation, die Schülerinnen und Schüler Tag für Tag erleben. Die symbolische Bedeutung des Gendering in der Schulorganisation sollte deshalb in seiner Bedeutung für die Verfestigung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern in der Adoleszenz nicht unterschätzt werden“ (Cornelißen 2004: 10). Diese Rollenstereotype wiederum üben einen großen Einfluss auf die Vorstellungen der Schülerinnen bezüglich ihrer späteren Berufstätigkeit und ihrer Lebensplanung aus.

Schulische Berufsorientierung – gerade auch unter Geschlechtergesichtspunkten – findet damit auf verschiedenen Ebenen statt. Nicht nur Unterrichtsfächer, die auf die berufliche Orientierung abzielen und außerunterrichtliche Aktivitäten mit diesem Fokus üben einen großen Einfluss aus, sondern auch die Interaktionen zwischen Schülerinnen und Lehrkräften und Vermittlungsformen im Unterricht haben eine wichtige Funktion.

3.1.1 Maßnahmen und Aktivitäten in Kooperation mit weiteren Akteuren

Aktivitäten, die beinahe an den Schulen aller Befragten durchgeführt wurden, waren ein Besuch der Schülerinnen und Schüler bei dem regionalen Berufsinformationszentrum der Agentur für Arbeit (BIZ) und das Absolvieren eines Betriebspraktikums. Eine nähere Analyse der Praktika und der Besuche bei den Berufsinformationszentren soll in den folgenden Kapiteln geleistet werden (vgl. Kapitel 3.2 und 3.4.2); hier wird der Fokus darauf gerichtet, inwieweit die Schülerinnen bei ihren Praktika durch ihre Lehrerinnen und Lehrer begleitet wurden. Die Befragten berichten teilweise, dass sie an ihren

Praktikumsplätzen von einem Lehrer oder einer Lehrerin besucht wurden. Einige Schülerinnen erinnern sich daran, dass sie nach der Ableistung des Praktikums einen Bericht verfassen mussten, in dem sie sich mit den Berufsbildern auseinandersetzten, die sie dort kennen gelernt haben. Nichtsdestotrotz haben die Praktika anscheinend wenig bleibende Eindrücke bei den meisten hinterlassen. Lediglich zwei der Befragten beschrieben ihr Praktikum als wesentlich für ihren Orientierungsprozess – Verena erprobte dort ihren Berufswunsch und Annett erkannte, dass die jeweiligen Berufsfelder für sie nicht in Frage kamen. Dass diese Möglichkeit des Praxiseinblicks von den jungen Frauen im Rückblick kaum als relevant betrachtet wird, könnte u.a. damit zusammenhängen, dass die Schülerinnen in der Praktikumswahl, aber auch in der Nachbereitung des Praktikums zu wenig Begleitung erfahren haben. Für die Schülerinnen ist es schwierig, ihre Praktikumsuche ohne pädagogische Unterstützung in deutlichem Bezug auf ihre Berufsorientierung zu gestalten. So beschreibt Johanna, die im zehnten Schuljahr ein Praktikum in einer Buchhandlung absolvierte, ihre damalige Einstellung: *„Das war einfach nur so: Ich muss irgendwas machen, dann mache ich irgendwas, was mir Spaß macht!“* Betriebspraktika können für Schüler/innen nur dann nutzbringend für den beruflichen Orientierungsprozess sein, wenn sie Unterstützung darin erhalten, sich mit ihren Erfahrungen und Eindrücken, die sie in den Praktika gesammelt haben, auseinander zu setzen und sie in Beziehung zu setzen zu ihrer Berufs- und Lebensplanung (Bergzog 2005). Der Eindruck, dass es an der schulischen Vorbereitung von Praktika oft mangelt, wird von vielen Unternehmen geteilt: In einer Untersuchung des Bundesinstituts für Berufsbildung BIBB bezeichnet nur ein Fünftel der Unternehmen ihre Praktikantinnen und Praktikanten als gut vorbereitet – zwei Drittel bewerten die Vorbereitung als befriedigend (Bundesinstitut für Berufsbildung 2003: 4).

Einige der jungen Frauen berichten über weitere Aktivitäten zur Berufsorientierung an ihren Schulen, die auf Kooperationen mit den Agenturen für Arbeit basierten: Zwei der Befragten hatten die Möglichkeit, in ihrer Schule eingerichtete Sprechstunden bei Berufsberater/innen der Arbeitsagenturen zu besuchen. An Christines Schule wurde ein Informationstag durchgeführt, bei dem es allerdings mehr um Bewerbungen als um Berufsorientierung ging. Auch Johanna erinnert sich an einen Informationstag in der Aula. Sie bewertet den Tag als wenig gewinnbringend, räumt aber ein, dass eine individuell zugeschnittene Beratung in diesem Rahmen nicht möglich ist: *„Es ist natürlich dann auch schwierig! Man hat dann da eine große Gruppe von 30 [...] [Jugendlichen] vor sich sitzen, die alle verschiedene Interessen haben. Da kann man nur sagen, kommt zu uns ins persönliche Gespräch und wir gucken dann mal.“*

Auch in Kooperationen mit anderen Partnern wurden an den Schulen der Befragten Informationsveranstaltungen durchgeführt. So führte die Mädchenrealschule, die Stefanie besuchte, einen Berufsinformationstag durch, an dem verschiedene Berufsbilder in Vorträgen präsentiert wurden. Stefanie kann sich erinnern, dass u.a. die Berufe Bäckerin, Polizistin, Steuerfachangestellte und Bürokauffrau vorgestellt wurden. Im Fokus standen also durchaus nicht nur frauendominierte Berufe, sondern auch gemischt besetzte Berufe. Berufsbilder im technischen Bereich waren allerdings nicht vertreten, was Stefanie im Nachhinein sehr bedauert.

Zusammenfassend lässt sich folgern, dass die Informationstage, die in den Schulen veranstaltet wurden, von den Befragten im Rückblick als wenig informativ bewertet worden sind. Sowohl die geringe Möglichkeit, die Angebote auf individuelle Interessen zuzuschneiden, als auch eine Schwerpunktsetzung, die den jungen Frauen nicht treffend schien, waren die Hauptgründe hierfür. Hier stellt sich also die herausfordernde Frage, wie Veranstaltungen für Schüler/innengruppen beschaffen sein müssen, um möglichst allen Schülerinnen und Schülern Orientierungshilfen zu geben.

An Johannas Schule wurde auf die Initiative eines engagierten Ingenieurs hin ein Informationsabend zum Ingenieurberuf durchgeführt, der allerdings neben den Lehrkräften nur von Johanna und ihren Angehörigen besucht wurde. Offensichtlich stoßen die Angebote, die an Schulen optional angeboten werden, teilweise kaum auf Resonanz – ein Phänomen, das die Lehrkräfte kaum ermutigen dürfte, sich verstärkt zu engagieren.

Christine erwähnt als einzige Befragte weitere Formen von Aktivitäten zur Berufsorientierung, die an ihrer Schule durchgeführt wurden: Sie besuchte mit ihren Mitschüler/innen einen Schnuppertag bei der Bundeswehr, nahm in der zehnten Klasse an einem in der Regel kostenpflichtigen Berufsorientierungstest teil und wurde in einem höheren Schuljahr dann aufgefordert, an Studieninformationstagen einer nahegelegenen Hochschule teilzunehmen. Alle diese Aktivitäten hat Christine als eine Unterstützung ihrer Berufsorientierung begriffen.

Alle bisher aufgeführten Aktivitäten, von denen die jungen Frauen berichten, weisen keine explizite Thematisierung des Geschlechteraspektes auf. Die einzigen schulisch unterstützten Maßnahmen, die geschlechtsspezifische Berufsorientierung betrafen und die die Befragten erwähnten, waren die Teilnahmemöglichkeiten am Girls' Day. Sechs der jungen Frauen wurden von ihren Lehrkräften auf den Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag aufmerksam gemacht. Drei der sechs Schulen, die diese jungen Frauen besuchten, haben am Aktionstag in Kooperation mit Unternehmen bzw. einer Fachhochschule ein Aktionsprogramm für ihre Schülerinnen vereinbart. Hier haben also einzelne Lehrkräfte oder aber auch die Schulleitungen Engagement aufgewiesen, um ihre Schülerinnen auf die Chancen einer Berufsorientierung aufmerksam zu machen, die neben „frauentypischen“ Berufen auch weitere Berufsbilder einschließt. In den Schulen der befragten jungen Frauen wurden allerdings keine weiteren Veranstaltungen zu geschlechtsspezifischer Berufsorientierung angeboten, die über den Mädchen-Zukunftstag hinaus reichten. Insofern ist anzunehmen, dass sie ihre Schülerinnen aufgrund der Möglichkeit, am mittlerweile weit verbreiteten Aktionstag teilzunehmen, zu einer Aktivität aufforderten, die einen genderspezifischen Schwerpunkt aufweist. Es bleibt unklar, ob und inwieweit sie dieses Thema andernfalls in ihre Aktivitäten integriert hätten. Der Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag scheint also häufig durch seinen großen Bekanntheitsgrad und das feste Datum dazu geeignet, das Thema „Frauen in technischen Berufen“ überhaupt in den schulischen Aktivitäten zu verankern.

3.1.2 „So richtig berufsorientiert war eigentlich bei uns nichts!“ – Berufsorientierung und berufsorientierende Elemente im Unterricht

Inwieweit Berufsorientierung in das Unterrichtsgeschehen einbezogen wurde, unterschied sich an den Schulen der einzelnen Befragten sehr. Die Äußerungen der jungen Frauen zeigen, dass an den einzelnen Schultypen in unterschiedlichem Maße Wert auf die Durchführung von Orientierungshilfen gelegt wird. Dies besagt auch eine Zusammenfassung von Dederling, die einen Überblick dazu bietet, wie die einzelnen Schultypen Berufsorientierung in ihre Lehrpläne einbeziehen – aufgrund der länderspezifischen Bildungspolitik ist die Situation sehr unübersichtlich (Dederling 2002: 27f.).

Die vier befragten Gymnasialabsolventinnen beklagen alle, dass sie von ihren Schulen beinahe keine Anregungen oder Unterstützung erfuhren. Sie äußern ihre Enttäuschung teilweise drastisch. So sagt beispielsweise Svenja: *„Also in der Schule das war ganz schlecht, da gabs irgendwie gar nichts. Da musste man dann schon irgendwie im Internet gucken oder so. Aber die Schule, die hat nur gesagt dann, es findet ein Girls' Day statt, guckt ob ihr da teilnehmen wollt. Aber sonst so haben die eigentlich nichts gemacht“*. Als Johanna gefragt wird, ob ihre Schule sie in ihrer Berufsorientierung unterstützt hat, antwortet sie ironisch: *„Ja, sie hat mich freigestellt, damit ich zu den [Schnupper]Tagen gehen kann! /(lacht)/ Aber sonst kann ich leider nichts dazu [anführen].“* Ann-Christin hat im Gegensatz zu allen anderen Befragten noch nicht einmal ein Betriebspraktikum im schulischen Rahmen absolvieren müssen. Wenngleich Christine vergleichsweise viele Aktivitäten erwähnt, die an ihrer Schule stattgefunden haben (s.o.), äußert sie sich ebenfalls enttäuscht über mangelnde Hilfen zur Orientierung. Hier bestätigt sich eine Analyse von Müller, der hervorhebt, dass Einheiten zur Berufsorientierung an Gymnasien höchstens am Rande vorkommen, da sie nicht in der gymnasialen Tradition verankert sind und bisher keine grundlegenden Konzepte entwickelt worden sind, um den heutigen Anforderungen des Arbeitsmarktes bezüglich beruflicher Orientierung zu entsprechen (Müller 2002: 175).

Die Befragten, die Haupt- oder Realschulen besucht haben, waren nicht dermaßen unzufrieden mit der schulischen Unterstützung, äußerten sich aber auch überwiegend negativ auf die Frage, ob an ihrer Schule hilfreiche Inhalte zur Berufsorientierung vermittelt wurden.

Lisa antwortet auf die Frage nach dem Thema Berufsorientierung in ihrem Unterricht an der Realschule: *„Unterricht nee! [...] Das Einzige was wir hatten, war unser Schulpraktikum“*. Praktikumsbegleitend hat ihre Klasse mit einem Lehrer, der als Ansprechperson fungierte, orientierende Aktivitäten durchlaufen: *„Da hatten wir einen Lehrer, der dafür zuständig war, der mit uns auch gesprochen hat wie man am besten vorgeht, [...] [der] uns auch Adressen geliefert hat. Wir haben Zeitschriften von ihm gekriegt, wo Adressen drin waren – mit ihm waren wir auch im Arbeitsamt, haben dort auch mal mit den Computern gearbeitet, wo man so 'nen Test machen kann, was für einen passen würde und ja – so verschiedene Sachen! Ich hatte dann auch in der Schule ein Gespräch mit unserer Berufsberaterin, die ist da gekommen.“* Im Rahmen des Praktikums hat Lisas Klasse also die verschiedenen Orientierungsangebote nutzen können, die die Agentur für Arbeit in der Regel bereitstellt. Auch redeten die Schülerinnen und Schüler auf Initiative des verantwortlichen

Lehrers in Gesprächsrunden über die eigenen beruflichen Pläne. Da Lisa dort erklärte, dass sie einen technischen Beruf ergreifen möchte, wurde auch das Thema „geschlechteruntypische Berufswahl“ besprochen. Lisa hat diese Veranstaltung als durchaus konstruktiv in Erinnerung. Unter den Befragten ist sie die Einzige, die über eine Auseinandersetzung im schulischen Rahmen mit diesem Thema berichtet.

Stefanie, die ebenfalls die Realschule besucht hat, scheint an deutlich weniger berufsorientierenden Aktivitäten teilgenommen zu haben als Lisa. Sie hat lediglich das Berufsinformationszentrum der regionalen Agentur für Arbeit besucht und erinnert sich an den oben erwähnten Berufsinformationstag in ihrer Schule, an dem keine technischen Berufe vorgestellt wurden. Stefanies Schule war eine Mädchenrealschule, doch für sie ist es eher verwunderlich, dass monoedukative Schulformen eine Orientierung der Schülerinnen zu technischen Berufen begünstigen (Kessels 2002). Außer ihr selbst haben sich, wie sie sagt, alle Schülerinnen ihrer Klasse in erster Linie für wirtschaftlich orientierte Berufe interessiert.

Die beiden befragten Hauptschülerinnen haben die Schule in Bayern besucht, wo laut des bayerischen Kultusministeriums planmäßig großer Wert auf die Unterstützung der Berufsorientierung gelegt wird: „Der Unterricht an der Hauptschule ... führt die Hauptschüler gezielt an die Arbeitswelt heran. Sie erhalten wesentliche Orientierungshilfen für die spätere Berufswahl“ (Quelle: www.km.bayern.de/km/schule/schularten/allgemein/hauptschule/thema/00036/index.shtml). An den bayerischen Hauptschulen sollen Schülerinnen und Schüler durch das Schulfach Arbeit-Wirtschaft-Technik „eine elementare Einführung in die Berufswelt und aktive Hilfe zur Berufsfindung“ (ebd.) erhalten. Verena hat durchaus das Bild, dass der Unterricht in diesem Schulfach viele unterstützende Elemente enthielt und stellt die Inhalte dann auch ausführlich dar: *„Da werden wir allgemein über die Berufe [informiert], was die so machen, handwerklich oder kaufmännische Dienstleistungsbereiche, so allgemein einfach über die Berufswelt und da ist auch öfter jemand vom Arbeitsamt in die Schule gekommen und hat uns darauf hingewiesen, dass wir uns bewerben sollen. Die haben uns dann auch gezeigt, wie man Bewerbungen schreibt und dann sind wir auch einmal ins Berufsinformationszentrum gegangen, haben uns da auch irgendwie so Berufe im Internet angeschaut und wir haben da auch so Bücher gekriegt, wo man nachschauen kann welche Berufe es gibt, diese dicken Bücher da zur Information. In der Schule wurde auch darauf hingewiesen, dass es den Girls'Day gibt.“* Obwohl im Schulfach Arbeit-Wirtschaft-Technik relativ viele Aktivitäten zur Berufsorientierung gebündelt wurden, hat Verena dort nicht die Anregungen erhalten, die sie für ihre Berufsorientierung gebraucht hat. Als Verena und ihre Mitschüler/innen in der Schule aufgefordert wurden, sich zu bewerben, schien sie sich eher allein gelassen zu fühlen, da sie sich ihrer Berufswünsche gänzlich unklar war. *„Ich habe eigentlich erst durch den Girls'Day und das Praktikum danach gemerkt, dass mir die Technik liegt und ich mich darauf speziell bewerben möchte. Vorher habe ich immer nur da gesessen und habe nichts gewusst was ich werden möchte, gar nichts!“*, beschreibt sie. Offensichtlich fehlte ihr die Möglichkeit zur praktischen Erprobung von Tätigkeiten, vielleicht aber auch die Hilfe bei der Reflektion ihrer persönlichen Stärken.

Annett, die als Hauptschülerin in Bayern ebenfalls den Unterricht im Fach Arbeit-Wirtschaft-Technik besuchte, empfand diesen im Gegensatz zu Verena nicht als Unterstützung. Die Frage, ob an ihrer Schule ein Schulfach unterrichtet wurde, das Berufsorientierung beinhaltet, verneint sie: *„Wir haben eigentlich nur das Praktikum gemacht, aber so richtig Berufs-... kann man eigentlich nicht nennen. Also wir lernen halt die Gesetze mal ein bisschen in der Schule und so weiter, halt in der Wirtschaft so, aber so richtig berufsorientiert war eigentlich bei uns nichts!“*. Hier bleibt offen, inwieweit Annetts individuelle Wahrnehmung die Ursache für diese negative Bewertung ist. Es ist aber zu vermuten, dass der Unterricht in diesem Schulfach in verschiedenen Schulen unterschiedlich stark auf berufsorientierende Inhalte ausgerichtet ist und an einzelnen Schulen durchaus unergiebig sein kann. Dass Annett zwei Praktika absolviert hat, ist vermutlich auf die Aktivitäten in diesem Schulfach zurückzuführen. Allerdings hat sie beide Praktika in frauendominierten Dienstleistungsbereichen absolviert, die ihr überhaupt nicht zusagten. Hier hätte eine schulische Reflektion über ihre persönlichen Fähigkeiten und Schwächen, die Eigenschaften verschiedener Berufsfelder und geschlechtsspezifische Berufswahl sicherlich zumindest eine Wiederholung dieser verfehlten Praktikumswahl verhindern können.

Stefanie, die im Anschluss an die Realschule die Fachoberschule besuchte, stellt dar, dass diese Schulart zwar sehr praxisorientiert war – sie hat die Hälfte des elften Schuljahres mit Praktika verbracht – dass Berufsorientierung aber überhaupt nicht thematisiert wurde. Die Lehrkräfte stellten sich nicht als Ansprechpartner zur Verfügung und der einzige Verweis darauf, dass die Schüler/innen sich in Hinblick auf ihre berufliche Zukunft orientieren müssen, war das Verteilen des Übersichtsbandes „Studien- und Berufswahl“. Stefanie beschreibt diese Situation: *„Ich hab auch meine Lehrer gefragt wie es aussieht mit Informationen, was man denn auch speziell mit dem Vorpraktikum und der Fachhochschulreife dann studieren kann und da kam überhaupt keine Antwort zurück. Wir haben auch erst sehr spät in der zwölften Klasse nur diese dicken Studiengangbücher gekriegt und da hat auch keiner mehr ein Wort dazu gesagt, die sind nur ausgeteilt worden.“*

Christine, die sich im Interview ausführlich zu den Mängeln der Unterstützungsangebote zur Berufsorientierung äußerte, sieht vor allem ein großes Manko darin, dass die Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler von verschiedenen Berufsbildern zu sehr von gesellschaftlichen Bildern geprägt sind und somit nicht der Wirklichkeit entsprechen. Auch die Tatsache, dass ein vielfältiges Angebot von Studiengängen mit Spezialisierungsmöglichkeiten besteht, die den Jugendlichen größtenteils nicht bekannt sind, empfindet sie als sehr problematisch. Sie ist der Meinung, dass viele Schulabsolventinnen und -absolventen aufgrund des Informationsmangels Berufe anstreben, die nicht ihren Interessen oder Fähigkeiten entsprechen. Ganz besonders sieht sie dieses Problem bei jungen Frauen, die nicht über die Inhalte und die Vorteile technischer Berufe informiert sind und sie in ihren Augen deshalb häufig meiden. Sie reflektiert im Gespräch wiederholt darüber, welche Aktivitäten dazu beitragen könnten, dass die Schülerinnen und Schüler einen besseren Überblick über die verschiedenen beruflichen Optionen gewinnen. So äußert sie die Meinung, dass mehr Aktivitäten verpflichtend sein sollten. *„Ich glaube viele hätten auch was anderes studiert, hätten sie mehr Infos so gehabt und viele sind auch unzufrieden und haben dann auch noch mal gewechselt. – Weil man auch*

nicht gezwungen dazu war, sich zu informieren. Wenn man dagegen irgendwie so das vielleicht als Unterrichtsfach hätte oder dass man Referat über verschiedene Studiengänge halten muss und dann eine Note darauf kriegt oder so, also dann muss man sich ja mit beschäftigen und muss dann auch zuhören. Eigentlich ist es blöd, aber andererseits hilft es glaub ich, also dass man einfach von Dingen erfährt, die man vorher gar nicht wusste und gar nicht in Frage kamen.“ Sie plädiert sehr dafür, mehr informierende und orientierungsunterstützende Veranstaltungen in den schulischen Alltag zu integrieren, z.B. auch ein zweites Schulpraktikum und die Teilnahme an Informationsveranstaltungen. *„Man muss da hin und ist erstmal offen und guckt und wenn es dann langweilig ist und man dann kein Interesse hat, das ist ja egal, aber man hat zumindest die Chance Interesse zu haben“* beschreibt sie die Vorteile. Sie ist der Meinung, dass die im Vergleich zum Studium geringe Dichte der Lernanforderungen dies problemlos zulässt.

3.1.3 „Es hängt nicht immer alles nur an den Schülern, sondern auch mit an den Lehrern“ – Einfluss der Unterrichtssituation in einzelnen Schulfächern auf die Selbsteinschätzung

Aktivitäten und Unterrichtseinheiten, die gezielt Aspekte der Berufsorientierung behandeln, sind nur ein Teil der in der Schule verhandelten Inhalte, die die Berufsplanung von Schülerinnen und Schülern beeinflussen. Entscheidend sind auch die Interaktionen zwischen Lehrkräften und Schüler/innen, die im Unterricht oder in außerunterrichtlichen Gesprächen stattfinden (vgl. Kapitel 3.1.4). Die Berufsvorstellungen der Jugendlichen können durch informelle Äußerungen der Lehrerinnen und Lehrer stark beeinflusst werden – sowohl wenn sie das Berufsleben betreffen als auch wenn sie sich auf die beruflichen Fähigkeiten der Schüler/innen beziehen. Auch beeinflussen die Unterrichtsinhalte und Vermittlungsformen in den einzelnen Schulfächern, ob die Schüler/innen diese Fächer als interessant wahrnehmen und ob sie sich selber als in diesen Gebieten befähigt empfinden. Die Einschätzung der Fähigkeiten von Schülerinnen und Schülern durch ihre Lehrer/innen üben ebenfalls einen starken Einfluss auf die Selbstwahrnehmung der Schüler/innen aus – und damit letztlich auch auf ihre Berufsorientierung (Knauf / Wentzel 2007: 73 ff.; Ludwig 2007).

Alle befragten jungen Frauen haben in der Schule durch den Kontakt mit technisch-handwerklichen, informationstechnischen, naturwissenschaftlichen oder mathematischen Fächern Erfahrungen in diesen Bereichen gesammelt. Sie alle haben – in unterschiedlich ausgeprägtem Maße – bereits in einzelnen dieser Schulfächer ein positives Bild ihrer Stärken in einzelnen Bereichen entwickelt und oft haben sie diese Unterrichtsstunden besonders gern besucht. Die Schule war also ein sehr wichtiger Ort, um eine fachliche Orientierung zu entwickeln bzw. sich anhand der schulischen Leistungsbeurteilungen der eigenen Fähigkeiten bewusst zu werden. So nennen die Befragten häufig die Präferenz für bestimmte Schulfächer als relevant für ihre Berufswahl. Der Unterricht in handwerklich-technischen Bereichen, der in den Haupt- und Realschulen angeboten wird, war für einige Mädchen ein wichtiges Erprobungsfeld, da sie hier z.B. handwerkliche Tätigkeiten ausübten, wofür sich in ihrem Alltagsleben teilweise kein Rahmen bot. So beschreibt Stefanie ihre ersten Erfahrungen mit technischen Tätigkeiten mit *„ich hab auch schon immer gerne so gebastelt und gewerkt in der Schule“*. Auch Annett formuliert explizit in der Beschreibung des Verlaufes ihrer beruflichen Orientierung, dass sie handwerkliche Tätigkeiten schon in der Schule gerne mochte.

Ihre schulfachbezogenen Präferenzen haben sich bei vielen der Befragten in ihrer Kurs- oder Schwerpunktwahl in verschiedenen Stadien ihrer Schullaufbahn niedergeschlagen. Die jungen Frauen haben sich also größtenteils bereits in ihrer Schulzeit vertieft und aus eigenem Antrieb heraus mit mathematisch-technischen Bereichen beschäftigt und ihre diesbezüglichen Interessen erprobt und theoretisch fundiert. Ann-Christin entschied sich in der siebten Klasse für den mathematischen Zweig und Johanna wählte in der neunten Klasse den Schwerpunkt Biologie. Auf Lisas Stundenplan stand in der Realschule das Fach Technik, und dieses wählte sie dann in der siebten Klasse als Schwerpunktfach. Verena wählte das Fach „Gewerblich-technischer Bereich“ in der neunten Klasse als Schwerpunktfach. Stefanie entschied sich beim Eintritt in die Fachoberschule dafür, den technischen Zweig zu wählen.

Die Leistungskurswahl von Schülerinnen und Schülern wird in erster Linie durch ihr Interesse und ihre wahrgenommene Leistungsfähigkeit bestimmt und beeinflusst wiederum stark die Studienfachwahl (Abel 2002). Drei der Gymnasiastinnen haben Mathematik als Leistungskurs gewählt, Johanna hat als zweiten Leistungskurs außerdem Chemie belegt. Christine wählte mit Chemie und Biologie ebenfalls zwei Naturwissenschaften. Bei den jetzigen Ingenieurstudentinnen zeigte sich also eine starke mathematische und eine etwas schwächer ausgeprägte naturwissenschaftliche Orientierung. Da der Frauenanteil in Mathematik-Leistungskursen bei ca. 40 % liegt (Frauen geben Technik neue Impulse 2004: 59) ist diese Wahl zwar auffällig, aber kann nicht als außergewöhnlich bewertet werden. Es lässt sich vielmehr annehmen, dass eine mathematisch-naturwissenschaftliche Schwerpunktsetzung in der Leistungskurswahl von vielen Frauen als eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für eine spätere technische Berufsorientierung gesehen wird, gerade da junge Frauen ohnehin davon ausgehen, dass ihre männlichen Mitschüler in technischen und mathematischen Inhalten versierter sind als sie.

In den Interviews wurde auch Kritik an der Form der Vermittlung von Inhalten an der Schule geäußert. Stefanie beschreibt, dass im Physikunterricht vor allem auf das Auswendiglernen von Formeln abgezielt wurde, wodurch ein Lernprozess ihrer Auffassung nach verhindert wurde. *„Das ist irgendwie ganz falsch beigebracht worden! Das war schon interessant, wenn der Lehrer vorne irgendwelche Versuche gemacht hat oder so, aber für die Schularbeiten ging's dann halt eigentlich nur darum stumpf Formeln auswendig zu können und dann hinzuschreiben und auszurechnen. [...] Da hat man ja nichts dabei gelernt!“* Auch Christine ist der Meinung, dass andere Formen der Vermittlung von Inhalten stärker zu der Auseinandersetzung mit dem Lernstoff führen. Sie musste in der Schule eine Facharbeit schreiben und resümiert auch aufgrund ihrer Erfahrungen aus dem Studium, dass sie Inhalte, die sie selber erarbeiten musste, besser nachvollziehen und sich besser merken kann als Themen, die sie passiv rezipiert hat. Beide ziehen also ganzheitliche Lernformen rein reproduktiven vor. Forschungsergebnisse zeigen, dass die Inhalte und Vermittlungsformen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer sich eher an den Interessen und Denkmustern von Jungen orientieren als an denen von Mädchen (Faulstich-Wieland 2004: 19 und 24). Schülerinnen wünschen sich stärker als Jungen einen Unterrichtsstil, der nicht an Auswendiglernen von Inhalten, sondern an der Erschließung von Inhalten orientiert ist (Jahnke-Klein 2001). Da eine stärkere

Ausrichtung des Vermittlungsstils an die Interessen von Schülerinnen sich aber nicht nachteilig auf die Jungen auswirkt (BLK 2002: 33) und ganzheitlichere Methoden des Lernen allen Schülerinnen und Schülern zugute kommen, zeigt sich hier, dass eine Revision von Vermittlungsformen in mathematisch-naturwissenschaftlichen Schulfächern sinnvoll sein könnte.

Mehrere der interviewten jungen Frauen berichten davon, dass einzelne Schulfächer im technischen oder naturwissenschaftlichen Bereich ihnen zeitweise missfielen und sie dort schlechte Leistungen erbrachten, weil sie ein schlechtes Verhältnis zum jeweiligen Fachlehrer hatten. Stefanie geht bei ihrem ehemaligen Physiklehrer sogar davon aus, dass er massive Vorurteile bezüglich der fachlichen Fähigkeiten der Schülerinnen hegte: *„Da hatten wir so 'nen Physiklehrer, den konnte ich überhaupt nicht leiden. Das kam mir so vor als würde er sich die ganze Zeit denken, dass die Mädchen keine Ahnung haben.“* Stefanie stellt dar, dass ihre Motivation, für die Schule zu lernen, u.a. durch die unangenehme schulische Situation mit diesem Lehrer litt, so dass sie in dem Jahr, in dem dieser Lehrer den Unterricht übernahm, allgemein schlechte Noten erzielte. Verena hat das Schulfach „Gewerblich-technischer Bereich“ sogar abgewählt, weil sie mit dem Fachlehrer nicht zurechtkam, obwohl ihr diese Richtung besonders lag. Glücklicherweise hat sie den Unterricht in diesem Fach später irregulärerweise wieder aufnehmen können.

Auffällig viele der Befragten stellen dar, dass sie sich ihrer Fähigkeiten im mathematischen oder mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich nicht sicher waren und daran zweifelten, ob sie die mathematischen Anforderungen in diesem Bereich in ihrem Studium oder ihrer Ausbildung erfüllen würden können.

So hatte Lisa sich zum Zeitpunkt ihrer Bewerbung um den Ausbildungsplatz Zweifel an ihren mathematischen Fähigkeiten, weil sie im vorherigen Jahr deutlich schlechtere Noten als zuvor erhielt. Sie setzt sich im Interview mit der Frage auseinander, ob es gerechtfertigt ist, dies auf ihren neuen Fachlehrer zurückzuführen: *„Ich denke es hängt nicht immer alles nur an den Schülern, sondern auch ein Stück mit an den Lehrern [...]. Mir ist immer gesagt worden: Ja, die Lehrer können auch nicht dafür wenn du schlechte Noten schreibst! Klar können sie nichts dafür, aber ich hab doch festgestellt, dass es Unterschiede gibt. [...] das war also gerade in Mathe das Extreme, bin ich knapp an ner Eins vorbei und das Jahr drauf musste ich um meine Drei kämpfen! Und ich konnte mir nicht vorstellen, dass meine Leistungen innerhalb von einem Jahr so gesunken sind!“* Für Lisas Berufswahl war entlastend, dass ihre Noten im Fach Technik gut waren und sie ihre Mathematiknoten insofern als weniger aussagekräftig für ihre Fähigkeiten in ihrem zukünftigen Beruf betrachtete.

Ausnahmslos alle befragten Studentinnen berichteten im Interview darüber, dass sie zwar in der Schule gute oder zumindest relativ Noten in Mathematik erzielt hatten, sich aber trotzdem nicht sicher waren, ob ihre Fähigkeiten für ihre ingenieurwissenschaftlichen Studienfächer ausreichen. Sie alle stellen inzwischen fest, dass sie Erfolge im Studium haben und ihre Bedenken unangemessen waren. Christine drückt sogar ihr Bedauern darüber aus, nicht ein Maschinenbau-Studium aufgenommen zu

haben, da sie sich zu dem Zeitpunkt nicht zutraute, den Anforderungen im mathematischen Bereich zu genügen.

Offensichtlich ist es für junge Frauen wichtig, dass sie Bestätigung bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich erhalten, da sie dazu neigen, ihre Fähigkeiten besonders in diesen Bereichen zu unterschätzen (Schuster et al. 2004: 46). Daneben könnte die Entscheidung von Schülerinnen (und Schülern) für technische Studienfächer oder Ausbildungsberufe dadurch unterstützt werden, dass ihnen vermittelt wird, dass die Anforderungen, die im Studium gestellt werden, auch für gute, aber nicht überragende Schülerinnen durchaus zu bewältigen sind. Einige der jungen Frauen hatten offensichtlich in ihrer Schulzeit ein übertrieben hohes Bild von den Anforderungen eines Studiums. So regt Christine an: *„Und ich finde, das können auch irgendwie die Lehrer an der Schule so mehr vermitteln [..], ich weiß nicht, ob man da Beispiele macht in der Richtung, was man so in der Schule bei Mathe [macht] ... wenn man dann Bauingenieur ist, dann macht man das so und so [...]. Weil ich habe jetzt festgestellt, dass viele Sachen und Berechnungen, die dann die tollen Mikrobiologen oder Bauingenieure machen, dass es eigentlich ganz simple Rechnungen sind, die wir auch in der Schule schon hätten rechnen können. Dass nicht alles so super kompliziert ist.[..].[Ich dachte immer] das soll ich dann alles im Studium lernen und das ist doch super viel. Aber jetzt studiere ich und merke, dass es gar nicht so abstrakt ist [...], dass es schaffbar ist.“*

Auch in positivem Sinne können Fachlehrer die Berufsorientierung der Schülerinnen in als geschlechteruntypisch geltende Berufe unterstützen: Lisa stellt heraus, dass sie sich im Schulfach Technik in ihrer Minderheitenposition sehr unterstützt von ihren Fachlehrern fühlte und diese Lehrer sie auch bezüglich ihrer Berufswahl im technischen Bereich ermutigten.

Die Rolle von Fachlehrern in mathematischen, technischen und naturwissenschaftlichen Schulfächern ist, wie diese Beispiele zeigen, für die Berufsorientierung junger Frauen erheblich. Es ist zu vermuten, dass gerade Lehrkräfte, die in Fächern unterrichten, die noch immer als „Jungenfächer“ gelten, einen großen Einfluss auf die Affinität der Schülerinnen zu diesen Bereichen ausüben können, weil hier Geschlechterstereotype wirken, aufgrund derer die Schülerinnen zu einer negativen Selbstwahrnehmung in diesen Fächern neigen (Schuster et al. 2004: 45 ff). Wenn die Lehrerinnen und Lehrer diese Vorurteile bestätigen, dürfte es für Mädchen sehr schwierig sein, gegen diese geballten Zuschreibungen ein positives Bild von ihren Leistungen aufrecht zu erhalten. Andersherum könnte eine Bestärkung der Schülerinnen durch die Lehrkräfte eine sehr wichtige unterstützende Funktion einnehmen, weil sie Rollenbilder aufbrechen kann.

3.1.4 „Ich denk mal schon, die hätten Hilfe anbieten können“ – Informelle Interaktion mit den Lehrerinnen und Lehrern

Christine macht deutlich, dass Berufsorientierung in der Interaktion mit Lehrer/innen kaum ein Thema war – auch in den informellen Ausführungen von Lehrkräften: *„Aber das [Engagement der Lehrkräfte bezüglich der Berufsorientierung] war bei uns auch so gar nicht. Also manche Lehrer plaudern ja dann so ein bisschen, aber so richtig über Berufe oder was man denn so machen könnte, das machen sie*

eigentlich gar nicht.“ Die Lehrerinnen und Lehrer scheinen ihren Schüler/innen also durch die fehlende Thematisierung von Berufsplanung indirekt zu vermitteln, dass sie das Thema nicht als relevant genug erachten, um darüber zu rasonieren.

Einige Schülerinnen, so sagt Christine, haben ihre Lehrkräfte gezielt um Rat bezüglich ihrer beruflichen Zukunftsmöglichkeiten gefragt. Sie selber tat das allerdings nicht. Dennoch hätte sie sich sehr gewünscht, dass ihre Lehrerinnen und Lehrer sich die Mühe gemacht hätten, mit ihr über ihre Berufswahl zu sprechen, gerade weil sie einschätzt, dass sie sich bei etwas Ermutigung bezüglich ihrer Fähigkeiten im mathematischen Bereich leichter mit der Wahl eines ingenieurwissenschaftlichen Berufes getan hätte: *„Aber ich weiß halt nur, dass ich meine Lehrer immer sehr respektiert habe. Man hat ja noch keine Meinung, man hört deren Meinung und die hat man dann ja erstmal und die können einen halt vielmehr beeinflussen, oder einen viel mehr motivieren und sagen, ‚Hey du kannst doch was und trau dir doch was zu und [...] Mathe ist doch gar nicht schlecht und wenn du auch noch die Interessen hast...‘ Da würde ich drauf hören und [...] würde mir das mal zutrauen und so war das bei mir nicht so, weil die nicht so waren.“* Christine traut den Lehrerinnen und Lehrern durchaus Kompetenz bei der Einschätzung von erforderlichen Fähigkeiten z.B. im Ingenieurbereich zu.

Svenja schätzt die Lehrkräfte ebenfalls als kompetent in Hinblick auf ihr Wissen über den Arbeitsmarkt ein. Sie macht jedoch auf die Nachfrage, ob sie früher mit ihren Lehrkräften über ihre Berufspläne sprach, sehr deutlich, dass sie persönliche Gespräche mit ihren Lehrer/innen ablehnte:

Svenja: „Nee. Das war immer so, mhm, bloss nicht mit den Lehrern...(lacht)“

Interviewerin: „(lacht) Aber, also die hätten auch keine Hilfe anbieten können oder wollen?“

Svenja: „Ich denk mal schon, die hätten Hilfe anbieten können. Aber ob ich das so gewollt hätte, glaub nicht.“

Aus den Ausführungen der jungen Frauen werden die vielfältigen Anforderungen deutlich, die an die Lehrkräfte im Bereich der Berufsorientierung gestellt werden: Die Schülerinnen vermuten, dass ihre Lehrerinnen und Lehrer einen relativ guten Überblick über die Möglichkeiten und Anforderungen des Arbeitsmarktes haben – eine Erwartung, die die Lehrer/innen aufgrund der Komplexität der Thematik sicherlich schwerlich erfüllen können (Ostendorf 2007b). Sichtbar wird aber auch, dass ein Engagement der Lehrkräfte von Seiten der Schüler/innen nicht immer gewünscht wird. Müller vermutet, dass Schülerinnen und Schüler deshalb ihre Lehrkräfte teilweise nicht als Unterstützung in ihrem Orientierungsprozess akzeptieren, weil berufliche Pläne eine stark identitätsstiftende Funktion haben, also sehr persönlich sind und die Jugendlichen ihre Lehrer/innen eher als „Bewertende“ denn als „Beratende“ wahrnehmen (Müller 2002: 186).

Trotz der diversen Einschränkungen, mit denen die Lehrkräfte konfrontiert sind, berichten zwei befragte junge Frauen davon, dass sie und weitere Mitschüler/innen persönlich von einzelnen Lehrern in den verschiedenen Schritten ihrer Berufsorientierung unterstützt wurden und diese Lehrer als wichtige Ansprechpersonen fungierten. Annetts Klassenlehrer hat sich für diejenigen Schülerinnen und Schüler engagiert, bei denen er ein Interesse an Unterstützung vermutete: *„Also ich habe ein*

gutes Verhältnis mit meinem Lehrer gehabt und der hat immer gut Auskunft gegeben wenn er konnte oder so, also super eigentlich! [...] Ich sag mal bestimmte Schüler hat er halt gefördert, bei denen er gewusst hat, die wollen auch was machen, dann hat er denen auch geholfen“. Annett hatte ein Vertrauensverhältnis zu diesem Lehrer; so hat sie ihm auch anvertraut, dass sie einen Ausbildungsplatz gefunden hatte, obwohl sie ihren Mitschüler/innen die Neuigkeit nicht mitteilte, und sie führt aus, dass der Lehrer stolz auf ihren Erfolg bei der Suche war. Lisa wurde besonders von einem Lehrer im Schulfach Technik sehr unterstützt, gerade auch als sie sich für einen technischen Beruf entschied.

Parallel hat Lisa allerdings massive Widerstände ihrer Klassenlehrerin gegen ihre Berufspläne erfahren müssen. Die Lehrerin versuchte, sie von ihrer technischen Orientierung und später ihrem Ausbildungswunsch abzubringen. Über ihre Beweggründe hierfür mutmaßt Lisa: *„Sie hat sich das nicht vorstellen können, dass ich so einen Beruf ausübe und dann Erfolg auch hab und dass es für mich der richtige Weg ist.“* So untersagte sie Lisa z.B., Referate zu bestimmten Themen zu halten. Lisa beschreibt die Entwicklung des Konfliktes, der darin gipfelte, dass die Lehrerin ein Gespräch mit ihrer Mutter suchte, die den Berufswunsch ihrer Tochter allerdings verteidigte: *„Das hat sich dann immer mehr verschärft das ganze / (lacht) / und als sie dann erfahren hatte, dass ich mich beworben hab als Mechatronikerin, dann hat sie ein Gespräch mit mir gewollt – hat dann noch mal mehr versucht mich abzubringen! Ich hab aber gesagt: Nee, das ist nicht! Ich will das und das ist mein Weg! [...] Meine Mutter hat dann auch noch mal ein Gespräch mit ihr geführt, also auf den Wunsch meiner Lehrerin“.*

Lisa ist die Einzige unter den Interviewten, die derart negative Erfahrungen mit einer Lehrerin machte. Allerdings ist sie es auch vor allem, die von positiven Reaktionen anderer Lehrkräfte – nämlich der Lehrer im Fach Technik – berichtet. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass sie als einzige Schülerin das Wahlfach Technik belegt hatte und sich damit bereits ab der siebten Klasse im Schulalltag in einer besonders exponierten Stellung befand. Die anderen Befragten wiesen als junge Schülerinnen größtenteils noch keine so deutlich sichtbare technische Orientierung auf.

Zusammenfassung: Schule

Die Schule spielt eine wichtige Rolle in der Berufsorientierung Jugendlicher. Studien zeigen allerdings, dass Schülerinnen sich in ihrem persönlichen Orientierungsprozess durch die Schulen zu wenig unterstützt fühlen. Auch in Hinblick auf Geschlechterrollen und auf die Fähigkeiten der beiden Geschlechter – z.B. in mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern – prägt die Schule die Wahrnehmung junger Menschen nachhaltig. Verschiedene Forschungen decken dabei auf, dass die Schule Geschlechterklischees eher verstärkt als durchbricht.

An den Schulen der jungen Frauen wurden relativ wenig Aktivitäten zur Berufsorientierung durchgeführt. Mehrheitlich haben die jungen Frauen im schulischen Rahmen Praktika durchlaufen, deren wenig intensive Betreuung und inhaltliche Nachbereitung allerdings deren berufsorientierenden Nutzen einschränkten. Teilweise wurden in den Schulen regelmäßige Sprechstunden der Berufsberatung der Agenturen für Arbeit angeboten. Auch wurden vereinzelt Berufsinformationstage – teils in Zusammenarbeit mit den Agenturen für Arbeit, teils in Eigenregie der Schulen – durchgeführt. Die Schülerinnen bewerteten diese Tage eher negativ, weil sie jeweils nicht ihre persönlichen Interessen oder Fragestellungen trafen. Hier fragt sich, welche Konzepte einen Nutzen solcher Tage erhöhen können. Aktivitäten zur geschlechtsspezifischen Berufsorientierung beliefen sich ausschließlich auf die Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag. Der Aktionstag scheint damit ein wichtiges Mittel zu sein, um den Geschlechteraspekt der beruflichen Orientierung überhaupt in den Fokus an Schulen zu rücken,

Inwieweit Berufsorientierung in den Schulunterricht integriert wird, unterscheidet sich an den einzelnen Schultypen stark: Die Interviewauswertung bestätigt Befunde, die besagen, dass an Gymnasien kaum Konzepte zur Unterstützung des Orientierungsprozesses verankert sind: Alle befragten Gymnasialabsolventinnen zeigen sich diesbezüglich sehr unzufrieden mit ihren Schulen; die ehemaligen Schülerinnen von Haupt- und Realschulen konnten individuell in unterschiedlichem Maße auf Angebote zurückgreifen. Teilweise haben sie im schulischen Rahmen aufeinander aufgebaute Angebote zur Berufsorientierung, oft in Zusammenarbeit der Agenturen für Arbeit, durchlaufen, teilweise erhielten sie allerdings auch kaum Unterstützung. Die beiden Hauptschülerinnen, in deren Lehrplan Berufsorientierung als maßgeblicher Teil eines Unterrichtsfaches integriert war, haben in sehr unterschiedlichem Maße empfunden, dass dieses Fach tatsächlich Elemente enthielt, die ihre berufliche Orientierung unterstützten. Insofern ist anzunehmen, dass diese Unterrichtsfächer sehr verschieden sinnvoll umgesetzt werden. Insgesamt hat keine der Befragten den Eindruck, durch schulische Aktivitäten zur Berufswahl ausschlaggebende Impulse erhalten zu haben.

Der reguläre Schulunterricht übt einen großen Einfluss auf die fachliche Ausrichtung von Schülerinnen und die Selbstwahrnehmung bezüglich ihrer Fähigkeiten aus. So haben die meisten Befragten schon im Rahmen ihrer Schullaufbahn ihr Interesse an technischen, mathematischen oder naturwissenschaftlichen Fächern entdeckt bzw. ausgebaut und konnten dort feststellen, dass sie über diesbezügliche Fähigkeiten verfügen. Handwerklich-technische Schulfächer an den Haupt- und Realschulen boten den damaligen Schülerinnen ein wichtiges Erprobungsfeld für Tätigkeiten, zu denen sie im Alltag teilweise keinen Zugang hatten. Es ist also sehr sinnvoll, dass die Schulen allen Schülerinnen diese Möglichkeit zur Verfügung stellen. Durch die Wahl von Schwerpunkt- oder Leistungskursen haben beinahe alle Befragten schon in der Schule die Möglichkeit gehabt, sich vertieft mit mathematisch- technisch-naturwissenschaftlichen Inhalten zu beschäftigen und haben

diese auch genutzt. Teilweise kritisieren sie allerdings die stark auf reproduktive Lerntechniken beschränkten Vermittlungsformen.

Es wird auch deutlich, dass Fachlehrer einen großen Einfluss auf die Bildungs- und möglicherweise auch Berufslaufbahn von Schülerinnen haben: So berichten einige Befragte davon, dass sie den Spaß an einzelnen mathematisch-technischen Schulfächern verloren, ihre Leistungen nachließen oder sie die Fächer abwählten, weil sie mit den jeweiligen Fachlehrern nicht zurechtkamen. In einem Fall empfand eine Befragte ausdrücklich, dass ihr Physiklehrer den Schülerinnen eine Befähigung zu diesem Schulfach absprach. Alle befragten Studentinnen berichten darüber, dass sie sich trotz guter Mathematiknoten in der Schule unsicher waren, ob ihre Fähigkeiten ausreichen, um Ingenieurwissenschaften zu studieren. Es scheint also dringend erforderlich, dass sie von den Lehrkräften Bestärkung bezüglich ihrer Begabung erfahren. Aber auch positive Beispiele werden sichtbar: Eine junge Frau ist in ihrem Wahlfach „Technik“ von ihren Fachlehrern unterstützt und bezüglich einer entsprechenden Berufsorientierung bestärkt worden. Lehrerinnen und Lehrer in mathematischen und technischen Fächern nehmen also eine wichtige Funktion für Schülerinnen ein, deren Interessen sich auf diese „geschlechtsuntypischen“ Bereiche richten: Sie können gesellschaftliche Vorurteile von einer mangelnden Eignung junger Frauen für diese Felder unterstützen oder aber sie bestärken, ihren Interessen zu folgen.

Teilweise hätten sich die Befragten gewünscht, dass ihre Lehrerinnen und Lehrer unterstützende Hinweise zu ihren beruflichen Fähigkeiten geben. Zwei junge Frauen haben als Schülerinnen auch tatsächlich persönliche Ratschläge ihrer Lehrer zu Möglichkeiten der Berufsorientierung erhalten. Allerdings ist auch der Gegenfall feststellbar, also dass eine Schülerin diese persönlichen Themen nicht mit Lehrkräften thematisiert sehen wollte. Die Schülerinnen nehmen häufig an, dass ihre Lehrerinnen und Lehrer eine gute Orientierung über die Möglichkeiten des Arbeitsmarktes haben. Diese Annahme trifft häufig nicht zu, weil eine Übersicht über das breite Spektrum beruflicher Feld kaum möglich ist.

3.2 Die Agenturen für Arbeit

Während es den Schulen obliegt, die Jugendlichen zum Arbeitsleben hin zu führen, hat die Berufsberatung der Agentur für Arbeit die Aufgabe, Jugendliche über verschiedene Berufe sowie Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten zu informieren. In der Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung zwischen der Kultusministerkonferenz (KMK) und der Bundesagentur für Arbeit werden die Arbeitsbereiche der Berufsberatung wie folgt definiert: „Die Berufsberatung unterstützt die Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Prozess der Berufsfindung in Form von Einzel- oder Gruppenberatung dabei, eigenverantwortliche, realitätsgerechte und

sachkundige Ausbildungs-, Berufs- und Studienwahlentscheidungen zu treffen“ (Bundesagentur für Arbeit / KMK 2004: 4).

Die Berufsberatung bietet den Schulen verbindlich an, Informationsveranstaltungen innerhalb der Schule für Schulklassen oder Jahrgangsstufen durchzuführen, in denen u.a. über die Unterstützungsangebote der Agentur für Arbeit berichtet wird, eine Berufsberaterin bzw. ein Berufsberater als Ansprechperson vorgestellt wird und schulische sowie berufliche Bildungs- und Ausbildungswege beschrieben werden. Eine weitere Veranstaltung für die Schulklassen kann anschließend im Berufsinformationszentrum stattfinden. In der Regel werden diese Veranstaltungen in den Vorabgangsjahren abgehalten (Strijewski 2002). Laut Angaben der Bundesagentur für Arbeit haben 79 % aller Schulabgängerinnen und Schulabgänger Kontakt mit der Berufsberatung (Bundesagentur für Arbeit 2006).

In einer Untersuchung über Schülerinnen und Schüler der Vorabgangsklassen in Hamburg wurden die Jugendlichen aufgefordert, sieben verschiedene Informationsquellen zur Berufsorientierung in Hinblick auf ihren Unterstützungswert zu bewerten. Hier zeigt sich, dass der Berufsberatung in verschiedener Hinsicht ein hoher Nutzen zugesprochen wird: Die Befragten nennen die Berufsberatung als die Quelle, die ihnen am häufigsten Orientierungshilfen anstatt bloßer Informationen gegeben hat und sie fühlten sich durch die Berufsberatung auch am besten orientiert bezüglich ihrer persönlichen Stärken und Schwächen. Die Befragten stufen die Berufsberatung allerdings als die Informationsquelle ein, über die sie am seltensten etwas über neue berufliche Möglichkeiten erfuhren (Einstieg 2006). Anscheinend wurden den Jugendlichen in den Berufsberatungen also kaum neue Anstöße bezüglich alternativer Tätigkeitsbereiche gegeben, obwohl die augenscheinlich relativ häufig stattfindenden Auslotungen von persönlichen Fähigkeiten durchaus von Vorschlägen zu Tätigkeitsmöglichkeiten in bisher nicht erwogenen Bereichen hätten begleitet werden können.

Die Berufsinformationszentren haben trotz (oder wegen) der enthaltenen Informationsfülle kaum einen orientierenden Einfluss, und auch über ihre Stärken und Schwächen haben sie die Jugendlichen stärker im Unklaren gelassen als alle anderen aufgeführten Informationsquellen (Einstieg 2006).

Ostendorf kritisiert, dass die Berufsberatungen und auch die Informationsmaterialien der Agentur für Arbeit Geschlechterstereotype reproduzieren, anstatt junge Frauen verstärkt auf die Chancen männerdominierter Berufe hinzuweisen. So sieht die Bundesagentur z.B. weniger junge Frauen für Elektroberufe vor, als tatsächlich von Unternehmen eingestellt werden – ihre Annahmen bleiben hinter der ohnehin noch für Frauen nachteiligen Realität sogar zurück (Ostendorf 2007a: 16). Publikationen der der Agentur für Arbeit angehörigen IAB (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung), der wichtigsten Informationsquelle für die Berufsberater/innen, gehen trotz vieler gegensätzlicher Befunde in der Forschung weiterhin von einer stärkeren Familien- als Berufsorientierung junger Frauen aus. Informationsmaterialien über Berufsbilder enthalten ebenfalls Beschreibungen der Arbeitsinhalte von Berufen, die die jeweiligen Klischees von weiblich oder männlich dominierten Berufen verstärken (Ostendorf 2006: 31). Auch andere Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Berufsberatungen oft

nicht in Erwägung ziehen, dass die Stärken junger Frauen auch in männerdominierten Berufen zum Tragen kommen könnten (Genauerer hierzu bei Struwe 2004: 32).

Der Großteil der hier interviewten jungen Frauen haben die Informationsmöglichkeiten der Agenturen für Arbeit genutzt, indem sie die regionalen Berufsinformationszentren aufsuchten und auch an individuellen Beratungsgesprächen mit den Berufsberater/innen teilnahmen. Die Besuche bei den Berufsinformationszentren erfolgten größtenteils im schulischen Rahmen; zu einer Teilnahme an den Beratungsgesprächen wurde den Schülerinnen größtenteils in der Schule geraten und in einigen Fällen wurden innerhalb der Schulen Sprechstunden der Berufsberater/innen besucht (vgl. Kapitel 3.1.).

3.2.1 „Jetzt nicht, dass er einem eine neue Idee gegeben hat, was man könnte“ – Die Berufsberatungen

Fünf Befragte suchten Berufsberater/innen auf, wobei sie aus unterschiedlichen Motivationen heraus an den Beratungsgesprächen teilnahmen: Zwei nahmen an Beratungsgesprächen teil, um sich in einer beruflichen Richtungsentscheidung unterstützen zu lassen, während drei andere bereits ihre Wahl bezüglich ihrer Ausbildungsberufe bzw. Studienfächer getroffen hatten und konkrete Informationen über einzelne Sachfragen einholen wollten.

So haben sowohl Lisa als auch Annett an einem Beratungsgespräch im schulischen Rahmen teilgenommen, obwohl sie beide jeweils zu dem Zeitpunkt bereits ihre Berufsentscheidung getroffen hatten, um sich über Möglichkeiten der Weiterqualifizierung während ihrer Ausbildung zu informieren. Es ging um die Erlangung der mittleren Reife bzw. der Fachhochschulreife im zeitlichen Rahmen der Ausbildung. Johanna initiierte ein Beratungsgespräch, weil sie beabsichtigte, ein kooperatives Studium aufzunehmen und sie konkrete Informationen darüber erhalten wollte, welche Unternehmen eine solche Form der Ausbildung durchführen. Ihr wurden veraltete Informationen hierzu gegeben, so dass sie nicht alle Unternehmen ausmachen konnte, die für ihre Bewerbung in Frage gekommen wären. Ausgenommen der veralteten Informationen, fühlten sich die drei jungen Frauen zu ihren jeweiligen, formale Aspekte betreffende Fragen gut beraten.

Verena und Christine haben Beratungsgespräche aufgesucht, weil sie sich unsicher waren, welche berufliche Richtung sie einschlagen könnten. Verena wurde im Rahmen des Gespräches die Möglichkeit vermittelt, an einem Eignungstest teilzunehmen, der ihr gute technische Fähigkeiten attestierte und auf dessen Grundlage sie sich näher mit technischen Berufen als Zukunftsoption auseinandersetzte. Ihre Berufsorientierung resultiert also aus den Folgen des Beratungsgesprächs. Christine hatte allgemein einen sehr hohen Anspruch an sich, einen optimal für sie passenden Beruf zu finden, und somit waren auch ihre Erwartungen an das Gespräch sehr hoch. Sie sagt, dass sie eher enttäuscht davon war und beschreibt die Situation: *„Man kommt in den Raum und dann sagt man, ja ich weiß nicht was ich studieren will und was ich werden will. Und dann der ‚Ja was machst du denn gerne?‘ Dann fragt man so ein bisschen und redet so ein bisschen und der gibt dann schon mal so ein paar Ideen, fand ich eigentlich gar nicht schlecht, aber insgesamt der kann ja auch nicht zaubern.“* Christine stellt fest, dass ein einmaliges Gespräch nicht dazu führen kann, dass die

Beratenden sich ein lebensnahes Bild der Fähigkeit der ratsuchenden Jugendlichen machen können und deshalb auch keine weiterführenden Vorschläge zu erwarten sind: *„Jetzt nicht, dass er einem eine neue Idee gegeben hat, was man könnte. Also er weiß auch nicht was so die Interessen sind und die Fähigkeiten und wenn [er die] Leute kennen würde und weiß was die so könnten [...], dann könnte er der ja einen Tipp geben, denn die hat noch nie drüber nach gedacht, aber das geht ja so nicht“*. Mit den Informationen über formale Möglichkeiten, die sie im Beratungsgespräch erhielt, ist sie dagegen zufrieden: *„Aber wenn man so eine Idee hat so ein bisschen, dann kann der einen schon gute Infos geben und weiterhelfen.“* So hat sie beispielsweise neue Informationen über die Möglichkeiten im Ausland zu arbeiten erhalten.

Für die meisten Befragten stellt sich also heraus, dass die Berufsberatung sich in konkreten Fragen bezüglich formaler Regelungen und Angebote durchaus als nützlich erwiesen hat, aber die Gespräche wenig Hilfe zur persönlichen Orientierung leisten konnten.

Generell scheint die Berufsberatung bei den jungen Frauen nicht in dem Ruf zu stehen, sonderlich hilfreich in der Unterstützung von Schüler/innen in ihrer Orientierung zu sein. So ist auffällig, dass nur zwei der Befragten ein Beratungsgespräch suchten, um Hilfe in ihrem persönlichen Orientierungsprozess zu erfahren. Sowohl die jungen Frauen, die sich wegen Beratung in formalen Belangen an die Agentur für Arbeit wandten als auch diejenigen, die gar kein Beratungsgespräch aufsuchten, waren durchaus auch unsicher bezüglich ihrer Berufswünsche und suchten aktiv auf verschiedenen Wegen Unterstützung für ihre Entscheidung, schienen aber kein Beratungsgespräch als Hilfe in Betracht zu ziehen.

Johanna hat den Eindruck, dass es von der Eignung der einzelnen Berufsberater abhängt, inwieweit die Berufsberatung Unterstützung bieten kann: *„Als ich da raus kam, hatte ich ein paar Adressen mehr! Ich war halt mit meiner besten Freundin da und die war noch genauso schlau wie vorher. /lacht/ Es kommt schon sehr darauf an, an was für einen Menschen man gerät. Kann der das gut, kann der den Leuten das gut vermitteln oder kann der das nicht! Da kann man Glück oder Pech haben!“*

Stefanie erklärt explizit, warum sie nicht eine Studienberatung aufsuchte und sich lieber mittels Print- und Onlinemedien informierte: *„Also es hätte ja auch die Studienberatung gegeben, aber da hab ich mir gedacht da will ich nicht hingehen, weil dann erzähl ich der Studienberatung was ich bis jetzt so alles gemacht hab und dann schlagen die mir was vor und dann will ich das vielleicht gar nicht [...] ich hatte da Angst, dass mir die Studienberatung irgendwas aufschwätzt sozusagen.“* Sie misstraute offensichtlich der Beratungssituation; es bleibt allerdings unklar, was die genauen Hintergründe hierfür sind.

Die interviewten jungen Frauen haben sich in den Gesprächen mit den Berufsberater/innen in ihrer technischen Orientierung bezüglich ihrer Berufswahl durchaus akzeptiert gefühlt. Diejenigen, die in ihrem Berufswunsch noch unsicher waren, erhielten in den Beratungsgesprächen allerdings keine

Hinweise auf berufliche Optionen, die sie ansprachen – und diese hätten bei ihrer persönlichen Orientierung am ehesten im technischen Bereich liegen können. Hier lässt sich also ein „blinder Fleck“ bei den Beratenden vermuten, auf den auch Ostendorf hinweist (Ostendorf 2006).

3.2.2 „Ich hatte dann am Ende so 'nen Riesenstapel...“ – Berufsinformationszentren

Alle Befragten haben im Laufe ihrer letzten Schuljahre das Berufsinformationszentrum der jeweiligen regionalen Agentur für Arbeit besucht. Allerdings scheinen sie ihnen jeweils keinen großen Einfluss zuzuschreiben – wenn im Interview nach Erfahrungen mit Beratungsangeboten der Agenturen für Arbeit nachgefragt wird, erwähnen beinahe alle ihren Besuch im Berufsinformationszentrum in einem Nebensatz. Johanna formuliert z.B., sie habe *„halt im BIZ die ganzen Ordner gewälzt, was es für Berufe gibt“*. Ann-Christin erwähnt, dass das Berufsinformationszentrum ihrer Erinnerung nach vor allem Informationen über Ausbildungsberufe zur Verfügung stellte, die für sie aufgrund ihrer eindeutigen Studienorientierung nicht relevant waren. Wenngleich die Berufsinformationszentren durchaus auch Informationen über akademische Berufe enthalten, lässt sich festhalten, dass für Ann-Christin der Eindruck entstand, dass das Angebot nicht ihren Bedürfnissen entspricht. Stefanie hat versucht, sich im Berufsinformationszentrum ausführlich über ihre damaligen Interessengebiete zu informieren und suchte dafür auch das Gespräch mit einem Berater vor Ort: *„Ich hatte dann am Ende so 'nen Riesenstapel mit ganz vielen Wirtschaftsinformationen und einen Angestellten hab ich dann da gefragt, was man denn alles studieren könnte, wenn man Fachoberschule im wirtschaftlichen Zweig beendet hat und das war ja dann so ein Packen und ich glaub, den hab ich dann mit nach Hause genommen und dann nie wieder angerührt!“*. Ihre etwas karikierende Beschreibung legt nahe, dass sie die Situation als etwas befremdlich empfand. Hier bestätigen sich die Befunde der Hamburger Studie (s.o.), dass die ausführliche Dokumentation der Berufsinformationszentren über das breite Spektrum der Berufsmöglichkeiten zu unübersichtlich für die meisten Jugendlichen ist, um ohne fachkundige Unterstützung Orientierung zu erlangen.

An weiteren Angeboten der Berufsinformationszentren wie Seminaren und Vorträgen hat keine der jungen Frauen teilgenommen.

3.2.3 „... dann hab ich dieses dicke Buch vor mir gehabt und da die ganze Zeit wild drin rumgeblättert“ – Weitere Unterstützungsangebote

Zwei befragte Studentinnen erwähnen im Interview die umfassenden Bände „Berufs- und Studienwahl“, die sie in der Schule bzw. in der Agentur für Arbeit erhalten haben. Stefanie berichtet von ihrem Umgang mit dem Band: *„Und dann hab ich dieses dicke Buch vor mir gehabt und da die ganze Zeit wild drin rumgeblättert“*. Für sie schien dieses umfassende Informationsangebot deutlich zu unübersichtlich zu sein. Aus Stefanies Beschreibung wird deutlich, dass sie eine Begleitung im Umgang mit dieser Übersicht vermisste, die an der Fachoberschule, die sie besuchte, gänzlich fehlte: *„Wir haben auch erst sehr spät in der 12. Klasse nur diese dicken Studiengangbücher gekriegt und da hat auch keiner mehr ein Wort dazu gesagt, die sind nur ausgeteilt worden.“* Johanna erhielt das Buch zu einem Zeitpunkt, zu dem sie bereits relativ deutliche berufliche Präferenzen hatte und nutzte es, um sich einen Überblick über weitere oder benachbarte Berufsfelder zu verschaffen: *„Ich habe auch*

vom Arbeitsamt so einen dicken Wälzer, so einen Studien- und Ausbildungsführer, gekriegt und den dann einmal komplett durchgeblättert und alles, was halbwegs interessant klang ein bisschen angelesen. Da habe ich dann relativ schnell gesehen, dass das was ich mir ursprünglich ausgesucht habe doch am interessantesten klingt!“ Da sie sich von dem Band keine grundsätzlich orientierende Funktion erhoffte, sondern sich lediglich einen Überblick verschaffen wollte, kam er ihren Bedürfnissen eher entgegen.

Verena, die von dem Eignungstest bei der Agentur für Arbeit sehr profitieren konnte, hat außerdem das Serviceangebot nutzen können, dass ihr Ausbildungsplatzangebote von Unternehmen zugesandt wurden, die Ausbildungen in den im Eignungstest ermittelten Berufsfeldern anboten. Als sie sich um Ausbildungsplätze bewarb, fühlte sie sich ausreichend mit Ansprechadressen versorgt, so dass sie einfach alle genannten Unternehmen anscrieb – lediglich bei dem Unternehmen, das sie am Girls'Day kennen gelernt hat, hat sie sich zusätzlich beworben. Verena damit ist die Einzige unter den Befragten, bei deren Weg zum Ausbildungsplatz die Angebote der Agentur für Arbeit eine wichtige Rolle spielten – und zwar sogar in mehrfacher Hinsicht.

Zusammenfassung: Die Agentur für Arbeit

Die Agentur für Arbeit hat den gesellschaftlichen Auftrag, Jugendliche über verschiedene berufliche Optionen und Ausbildungs- sowie Studienmöglichkeiten zu informieren. Allerdings besagen Forschungen, dass die Angebote die bestehenden Geschlechterkonstellationen auf dem Arbeitsmarkt eher verstärken und die Hinwendung junger Frauen zu Technikberufen kaum unterstützt wird. Die Reichweite der Agentur für Arbeit ist groß: Alle befragten jungen Frauen haben ein Berufsinformationszentrum der Agentur für Arbeit aufgesucht und fünf der acht haben an einem Berufsberatungsgespräch teilgenommen.

Die Mehrheit der jungen Frauen, die eine Berufsberaterin oder einen Berufsberater aufsuchten, hatten Informationsbedarf über formale Aspekte wie z.B. Weiterbildungsmöglichkeiten. Sie fühlten sich diesbezüglich größtenteils gut beraten – in einem Falle waren die Informationen allerdings veraltet. Die beiden Frauen, die ein Gespräch suchten, um sich in ihrer Berufsorientierung unterstützen zu lassen, mussten feststellen, dass ihnen dort keine Ratschläge bezüglich Berufsmöglichkeiten gegeben wurden, die ihnen weiter halfen. Allerdings wurde einer von ihnen zu einem Eignungstest geraten, der eine wesentliche Rolle bei ihrer Entscheidung für einen technischen Beruf spielte. Die Tatsache, dass von den acht Befragten nur zwei ein Beratungsgespräch zwecks einer grundsätzlichen Orientierungshilfe aufsuchten, obwohl alle auf verschiedenen Wegen nach Unterstützungsmöglichkeiten in der Berufsorientierung suchten, lässt annehmen, dass junge Frauen von der Beratungssituation kaum Hilfe erwarten.

Die Befragten, die bereits den Plan hatten, im technischen Feld zu arbeiten, sahen ihre Vorhaben in den Beratungsgesprächen durchaus akzeptiert. Allerdings wurde keiner der jungen Frauen zu einem technischen Beruf geraten, obwohl diese Berufe jeweils ihren Interessen am besten entgegen

gekommen wären – hier wird also ein „blinder Fleck“ bei den Berufsberatungen deutlich.

Zwar haben alle jungen Frauen regionale Berufsinformationszentren aufgesucht, aber keine ist dort auf Informationen gestoßen, die sie als relevant für ihren Orientierungsprozess bezeichnete. Hier bestätigen sich Forschungsergebnisse, die besagen, dass die dort aufbereiteten Informationen in ihrer Ausführlichkeit zu komplex sind, um Jugendlichen ohne eine Einbettung in weitere orientierende Angebote neue Anstöße geben zu können.

3.3 Informations- und Orientierungsmedien

Informationsmedien können die Jugendlichen aus eigener Initiative heraus zu ihrer Orientierung nutzen, ohne dass sie direkten Kontakt zu beratenden Instanzen aufnehmen müssen und von deren zeitlichen Restriktionen abhängen. Laut der Ergebnisse verschiedener Studien werden sie häufig genutzt: Nach Bolz gibt die Hälfte befragter Schülerinnen aller Schultypen an, sich anhand von Medien über Berufsmöglichkeiten informiert zu haben. Damit nannten sie die Medien als ihre zweithäufigste Informationsquelle (Bolz 2004: 54). Die Befragung von Schülerinnen am Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag differenziert nach verschiedenen Medienarten und zeigt auf, dass sich 60 % der Mädchen im Internet über Berufe informiert haben und 45 % durch Fernsehen, Zeitschriften oder Broschüren (Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. 2008). Struwe hat Auszubildende in IT-Berufen in der Retrospektive dazu befragt, welche Informationsquellen sie im Laufe ihrer Berufsorientierung besonders häufig genutzt haben und ebenfalls festgestellt, dass das Internet von Frauen sowie Männern als die Quelle bezeichnet wurde, die am häufigsten in Anspruch genommen wurde (jeweils 86 %). Informationsbroschüren standen für beide Geschlechter an dritter Stelle und sind von 69 % der Frauen und 63 % der Männer genutzt worden (Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. 2007a: 77f.).

Die Häufigkeit, mit der das Internet von Jugendlichen zur Orientierung bezüglich ihrer Berufsmöglichkeiten genutzt wird, ist infolge der allgemein wachsenden Verbreitung dieses Mediums in den letzten Jahren stark angestiegen (Einstieg 2006; Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2007). Ein besonderer Vorzug des Internets besteht darin, dass Informationen zu einer großen Spannweite von Interessengebieten verfügbar sind und gezielt ausgewählt werden können. So verwundert es nicht, dass das Internet in einer Befragung von Hamburger Schüler/innen sehr positiv bewertet wird, was die persönliche Passung der Informationen betrifft. In einer Rangskala von Informationsmedien steht das Internet hier an zweiter Stelle (Einstieg 2006). Nachteile der Informationssuche über das Internet bestehen darin, dass die Qualität der Seiten abhängig von der jeweiligen Seriösität der Herausgeber ist und die Informationen teilweise unübersichtlich aufbereitet sind, so dass es einer Orientierung über die Zuverlässigkeit von Quellen und Medienkompetenz bedarf, um das Internet sinnvoll zu nutzen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2007: 47).

Alle interviewten jungen Frauen haben sich über dieses Medium über Berufsmöglichkeiten und die Arbeitsbedingungen in verschiedenen Berufen informiert. Das Internet war für sie die Hauptquelle für die gezielte eigenständige Suche nach Informationen. Die meisten können sich allerdings nicht erinnern, auf welche Seiten sie schwerpunktmäßig zurückgegriffen haben – vermutlich haben sie also über Suchmaschinen recherchiert und dabei verschiedene Websites genutzt. Annett hat sich bei der Informationssuche über Ausbildungsmöglichkeiten vor allem auf den Webseiten der Bundesagentur für Arbeit informiert. Johanna hat die Seite www.studieren.de genutzt, um sich einen Überblick über Studiengänge an den Hochschulen zu verschaffen. Christine hat vor allem die Website der Bundesagentur für Arbeit genutzt und macht hierzu Verbesserungsvorschläge: *„Von der Arbeitsagentur gibt es nicht schlechte Seiten, da konnte man nach Studiengängen suchen und da konnte man Stichworte teilweise eingeben [...]. Wurde dann Umwelt eingeben, wurden alle möglichen Studiengänge aufgelistet, die in der Art sind [...] und auch die ganzen Unis. Aber das war immer superschwer, dann hat man die Uni, den Namen und dann musste ich den Namen wieder eingeben und wieder neu googeln und suchen und dann die Uni und dann musste ich wieder bis zum Studiengang finden, so macht man das halt. ... Und dann sind die Uni-Seiten auch alle immer unterschiedlich, die Informationen sind immer anders aufgebaut. Also wenn man da mal so eine interne Seite... hätte, wo jede Uni, jeder Studiengang und alles mit einer treffenden Beschreibung [aufgeführt wären] [...] so dass man das auch alles besser mit einander vergleichen kann“.* Wenngleich bereits umfassende Überblicksangebote entwickelt worden sind, besteht also durchaus Bedarf nach einer weiteren Verbesserung der Informationsaufbereitung und der Übersichtlichkeit.

Zwei Befragte nennen Printmedien (über die Materialien der Agenturen für Arbeit hinaus) als Informationsquellen, die sie als hilfreich empfanden: Christine führt Zeitschriften wie z.B. „karriere abi“⁴ an, die in ihrer Schule teilweise auslagen. Sie beschreibt sie als insofern sehr informativ, als dass dort auch neue Studiengänge und Studiengänge mit speziellen Schwerpunktsetzungen vorgestellt werden, die ansonsten noch relativ unbekannt sind: *„Da habe ich dann von Namen gehört, die ich vorher noch nie gehört habe und dann dachte ich, das klingt ja gar nicht so schlecht“.* Dieser von Christine genannte Vorzug spiegelt sich auch in einer Befragung von Schülerinnen und Schülern bezüglich des Nutzens verschiedener Informationsmedien wider: Bücher und Zeitschriften wurden von den Jugendlichen als diejenigen Quellen bewertet, durch die sie am häufigsten von neuen beruflichen Möglichkeiten erfuhren (Einstieg 2006). Johanna hat von einer Broschüre profitiert, die sich gezielt an junge Frauen richtet, um sie auf technische Berufe aufmerksam zu machen. Es wurden verschiedene Ingenieurinnen porträtiert und sie berichteten aus ihrem Arbeitsleben. *„Das war dann schon interessant zu sehen, okay, die machen das gerne und so. Das ist dann natürlich auch eine Informationsquelle, die man gerne nutzt!“*, beschreibt sie den Effekt der Lektüre über Vorbildfrauen. Sie nimmt an, dass sie diese Publikation am Girls'Day erhalten hat, ist sich aber nicht mehr ganz sicher. Inwieweit gedruckte Informationen ihre Zielgruppe erreichen, hängt von den Verbreitungswegen ab. Christine beschreibt, dass es größtenteils vom Zufall abhing, ob sie an die in ihrer Schule ausliegenden Zeitschriften kam: *„Wir haben halt so einen Bereich gehabt [...], dann kam halt immer so ein Stapel, der wurde dann da hingelegt und die Schnellsten haben sie dann gekriegt oder diejenigen,*

⁴ Herausgeber ist die Verlagsgruppe Handelsblatt.

die geguckt haben.“ Inwieweit Schülerinnen an Publikationen gelangen, die ihre Informationsbedarfe abdecken und die Bereiche beschreiben, die für sie von Interesse sind, hängt also häufig von Zufällen ab und inwieweit es z.B. den Vertreibenden von Publikationen gelingt, diese Materialien großflächig und doch möglichst zielgruppennah zu verteilen.

Johannas Zusammenfassung der Entwicklung ihrer beruflichen Orientierung enthält mehrfach die Beschreibung, dass Fernsehberichte oder -reportagen einen Einfluss auf ihren Orientierungsprozess hatten. Sie erfuhr durch diese Beiträge von negativen Arbeitsbedingungen in einem Beruf, den sie bis dahin als interessant empfunden hatte (es ging um die hohe Mortalität bei Testpiloten) und davon, dass eine Tätigkeit in ihrem präferierten Bereich Luft- und Raumfahrt mit verschiedenen Studienabschlüssen möglich ist, was sie zu der Wahl des Maschinenbaustudiums anregte. Wenngleich die anderen befragten jungen Frauen Fernsehberichte nicht als relevant erwähnen, ist davon auszugehen, dass sie im Rahmen ihres allgemeinen Fernsehkonsums durchaus auch Informationen über Berufe durch Berichte erhielten und dass sie durch Filme oder Serien Einblicke in Berufsbilder – wie realistisch diese dargestellt sind sei hier dahingestellt – erhielten. Allerdings werden technische Berufe im Fernsehen insgesamt selten dargestellt und dass die Tätigkeit von Frauen in technischen Berufen gezeigt wird, kommt nach wie vor kaum vor. So haben junge Frauen wenig Gelegenheit, über dieses Medium weibliche Vorbilder zu entdecken (Eurowistdom o.J.; Krüger 2004; Michel / Pelka 2004).

Orientierungsmedien haben über die Informationsvermittlung hinaus die Funktion, ihren Nutzerinnen und Nutzern ein Feedback bezüglich ihrer Kompetenzen und ihrer Eignung für einzelne Berufsfelder zu geben. Hierzu zählen verschiedene Eignungstests sowie Selfassessment-Tools von Hochschulen, privaten Anbietern oder der Agentur für Arbeit, die teilweise online für die Jugendlichen verfügbar sind.

Drei der Befragten erwähnen, dass sie an Eignungstests teilgenommen haben, wobei diese Tests sich jeweils auf die generelle Ermittlung ihrer Fähigkeiten bezogen und vermutlich in sehr verschiedenem Maße auf professionell ausgearbeiteten Grundlagen basierten. Christine hat auf Initiative ihrer Schule an einem ausführlichen Eignungstest teilnehmen können, der normalerweise kostenpflichtig ist. Verena hat einen Test bei der Bundesagentur für Arbeit absolviert und Johanna beschreibt, dass sie einen Test in einer Zeitschrift ausgefüllt hat, der die Eignung für den Beruf der Ingenieurin überprüfte. Bei aller Unterschiedlichkeit dieser Angebote fällt auf, dass die jeweiligen Ergebnisse einen großen Eindruck bei den jungen Frauen hinterlassen haben, so dass sie diese als einflussreich für ihren beruflichen Orientierungsprozess beschreiben. Christine hat ihr Praktikum nach dem Testergebnis ausgerichtet und allerdings festgestellt, dass der empfohlene Beruf – Apothekerin – nicht ihren Wünschen entspricht. Verena und Johanna wurde eine Eignung für technische bzw. ingenieurwissenschaftliche Berufe bestätigt, was bei Johanna zu einer Bestätigung ihrer Berufswünsche sorgte und bei Verena sogar dazu führte, dass sie aufgrund des Tests erstmals technische Berufe in Erwägung zog. Eignungstests können also durchaus einen großen Einfluss auf die Berufswahl von Jugendlichen ausüben.

Eignungstests und Potenzialermittlungsverfahren sowohl von Hochschulen als auch von kommerziellen, privaten Anbietern weisen in der Regel keinen genderspezifischen Ansatz auf. D.h. sie beziehen sich nicht auf die spezifische Ausgangslage von Schülerinnen bei ihrer Berufsorientierung, obwohl diese beispielsweise besondere Ermutigung für die Aufnahme von technischen Studienfächern benötigen, da sie ihre Kompetenzen meist sehr negativ einschätzen (Bildungsnetz Berlin 2007).

Ostendorf zeigt auf, dass auch Angebote der Bundesagentur für Arbeit, die vermutlich von den Nutzerinnen als besonders zuverlässig und wertfrei eingestuft werden, Geschlechterstereotype verstärken können: So fordert das interaktive Orientierungsprogramm „Interesse Beruf“ die Nutzer/innen auf, verschiedene Arbeitsinhalte, -orte und -mittel anzugeben, um dann auf diese Interessengebiete zutreffende Berufsbilder aufzuzeigen. Das Merkmal „Arbeit mit Menschen“ wird allerdings überwiegend stark frauendominierten Berufen zugeordnet, so dass auch die Mädchen, die mit einer solchen Nennung eher den Wunsch nach einem freundlichen Arbeitsklima mit netten Kolleginnen und Kollegen beschreiben wollen, auf schlecht bezahlte Helferinnenberufe hingewiesen werden (Ostendorf 2007a).

Zusammenfassung: Informations- und Orientierungsmedien

Medien geben Jugendlichen die Möglichkeit, sich unabhängig vom Kontakt mit Institutionen über berufliche Möglichkeiten zu informieren. Eine wesentliche Quelle ist das Internet, das von allen Befragten als hauptsächliches Informationsmedium genutzt wurde. Allerdings wird deutlich, dass eine übersichtliche Darstellung der komplexen Sachverhalte durch die einzelnen Anbieter nicht immer gelöst werden kann, zumal es keine einheitlichen Standards gibt. Die Nutzung der Angebote erfordert Medienkompetenz und die Fähigkeit, zu erkennen, ob die jeweiligen Anbieter seriös sind.

Zeitschriften werden als Orientierungsmedien nur von wenigen jungen Frauen genannt, von diesen aber als unterstützend dargestellt. So stellen Zeitschriften für Abiturientinnen und Abiturienten häufig neue, spezialisierte Studienmöglichkeiten vor. Auch Publikationen, die Vorbildfrauen in technischen Berufen darstellen, werden von den Befragten als nützlich bezeichnet. Inwieweit Zeitschriften hilfreich für viele Jugendliche sein können, hängt davon ab, ob ihre Verbreitung in ausreichender Zahl und zielgruppenspezifisch gelingt.

Das Fernsehen ist ein weit verbreitetes Medium, das allerdings nur von einer Befragten als einflussreich für ihre Berufsorientierung genannt wird. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass Forschungen zufolge technische Berufe insgesamt und Frauen in technischen Berufen im Besonderen im Fernsehen selten dargestellt werden.

Drei junge Frauen haben an Eignungstests teilgenommen und deren Ergebnisse jeweils in ihrem beruflichen Orientierungsprozess berücksichtigt. Orientierungsmedien sind also offensichtlich durchaus einflussreich. Allerdings können sie Stereotype von Berufen transportieren, die von den Nutzer/innen kaum durchschaut werden können.

3.4 Einblicke in die Praxis und Kontakte zu Unternehmen und Institutionen

Die Orientierung von Schülerinnen und Schülern bezüglich der breit gefächerten Optionen des Arbeitsmarktes kann nicht allein auf der Grundlage von durch Dritte vermittelten Informationen und theoretischen Reflexionen erfolgen. Einblicke in die Berufspraxis und Kontakte zu Unternehmen und anderen arbeitgebenden Institutionen sind wesentliche Elemente, um Jugendlichen eine fundierte Berufsorientierung zu ermöglichen. Praxiskontakte können den Schüler/innen ein realistisches Bild der unterschiedlichen Aspekte des Arbeitsalltags in verschiedenen Bereichen vermitteln. Durch direkte Kommunikation mit Vertreter/innen der Unternehmen können die Schülerinnen und Schüler Informationen aus erster Hand erhalten und sich bei Personalverantwortlichen bekannt machen, was etwaige spätere Bewerbungen erleichtern kann. So sind in der Einschätzung von Unternehmen Aktionen wie der Girls'Day und technische Betriebspraktika für Mädchen wesentliche Aktivitäten, um Schülerinnen für technische Berufe zu gewinnen (Frauen geben Technik neue Impulse 2005: 65).

Aktivitäten, die Praxiskontakte beinhalten, können verschiedene Formen haben, von denen hier die drei näher betrachtet werden sollen, die besonders relevant für die befragten jungen Frauen waren:

- Informations- und Schnuppertage sollen Jugendlichen oder auch ausschließlich Schülerinnen innerhalb eines kurzen Zeitraums Einblicke und Informationen vermitteln.
- Durch Praktika, die über einen längeren Zeitraum als einen Tag verlaufen, sollen die Schülerinnen und Schüler intensiver in Teilbereiche des Arbeitsprozesses eingebunden werden und sich somit einen Eindruck vom Arbeitsalltag verschaffen.
- Der Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag hat die Form des Schnuppertages aufgegriffen und ihn in ein Konzept eingebunden, das eine bestimmte Zielgruppe – die Schülerinnen – bezüglich eines spezifischen Themengebietes – technischer und naturwissenschaftlicher Berufe – anspricht und durch seine konzertierte Aktionsform eine breite Öffentlichkeit und relevante Aktionspartner mit einbindet.

3.4.1 „Es ist dann schon eine andere Atmosphäre!“ – Schnupper- und Informationstage

Die Teilnahme an Informationstagen oder „Schnuppertagen“ in Unternehmen oder Institutionen bietet Jugendlichen in ihrer Berufsorientierung die Möglichkeit, sich ein plastisches Bild vom Arbeitsalltag in einzelnen Tätigkeitsbereichen zu machen und einen ersten Eindruck zu gewinnen.

Die Befragten haben relativ selten Schnuppertage besucht. Dennoch lassen sich anhand der Interviews verschiedene Formen und Abläufe von Veranstaltungen charakterisieren.

So hat Christine mit ihrer Klasse an einem Informationstag bei der Bundeswehr teilgenommen. Sie beschreibt die Veranstaltung: *„Dann waren wir dann dort auf dem Gelände, haben uns das erzählen lassen und haben uns die Panzer angeguckt [...], haben dann da in der Mensa gegessen [...] und da habe ich auch erst gedacht, dass ich zum Bund gehe, weil ich da einfach mehr Infos hatte, aber nicht, dass ich das wollte oder so, sonder einfach nur, weil ich da Infos bekommen habe und da die Aktion so war.“* Hier zeigt sich, dass ein Einblick in das praktische Berufsleben Jugendliche aufgrund des

unmittelbaren Erlebens besonders gut ansprechen kann. Wenn Schnuppertage für ganze Schulklassen verpflichtend sind, ist allerdings eine gezielte Auswahl der besuchten Unternehmen und Institutionen besonders wichtig, damit nicht spezifische Berufsbereiche stark in den Fokus gerückt werden, während andere nicht sichtbar werden (Karschnick 2008).

Christine hat außerdem aufgrund einer Empfehlung ihrer Schule Studieninformationstage an einer nahegelegenen Hochschule aufgesucht. Allgemeine Informationsveranstaltungen von Hochschulen sind breit angelegt, um den Schüler/innen einen Einblick in das ganze Angebotsspektrum zu ermöglichen, beschränken sich allerdings auf das Angebot einzelner Hochschulen. Grundlegende Einblicke in einzelne Studiengänge zu erlangen ist in diesem Kontext schwierig: *„Dann hat man da natürlich so Informationsstände angeguckt und die typischen Broschüren gehabt, aber man hat eigentlich nicht mitbekommen, wie es dann mal sein wird. So ein paar Vorträge angehört, aber man hat immer noch nicht so den richtigen Überblick.“* Christine gibt aus ihrer Erfahrung, die sie als Informationssuchende, aber auch später als in eine Informationsveranstaltung eingebundene Studentin gesammelt hat, zu bedenken, dass es auch in fächerbezogenen Informationsveranstaltungen nicht einfach ist, Schulabsolventinnen und -absolventen einen realitätsnahen Einblick in einzelne Studienfächer zu geben. *„Es sind da immer schon bei den Infoveranstaltungen Studenten da, die dann Fragen beantworten sollen, aber man weiß dann gar nicht so, was man für Fragen stellen soll, wenn man gar nicht weiß worum es geht. [...] Dann fragt man ‚Gefällt dir das Studium?‘ ‚Ja.‘ ‚Was machst du so?‘ ‚Wir machen das und das und das.‘ Aber dieses so, was da eigentlich dahinter steht, das ist finde ich schwer zu vermitteln.“* Einen tiefen Einblick in die komplexe Materie eines Studienfaches zu vermitteln ist wohl nur durch sehr zeitaufwändige Informationseinheiten möglich, allerdings kann die Vorstellung von Studienfächern durch Studierende dennoch einen persönlichen Eindruck vermitteln (Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. 2006: 157 ff.). Wenn Studentinnen Studiengänge vorstellen, die größtenteils männlich besetzt sind, können sie als Vorbilder für die Schülerinnen fungieren, die sich ein Bild davon machen können, dass auch Frauen ein solches Fach erfolgreich studieren (Schuster et al 2004: 70).

Johanna hat mehrere Schnuppertage bei einem Automobilkonzern in ihrer Heimatstadt besucht, die sich gezielt an Schülerinnen wendeten. Sie bemühte sich aus ihrem Informationsbedürfnis über den Ingenieurbereich heraus selber darum, herauszufinden wann diese Veranstaltungen stattfinden und besuchte sie. In diesen Veranstaltungen konnte sie das Unternehmen besichtigen, hatte aber auch die Möglichkeit, verschiedene Arbeitsbereiche durch praktische Tätigkeiten kennen zu lernen. Ein Informationstag vermittelte gezielt Einzelheiten über das kooperative Studium, das sie inzwischen absolviert. Für Johanna war die Teilnahme an Informationstagen ausschlaggebend für ihre Studienwahl. Auch wenn sie davon ausgeht, dass sie die Angebote auch dann genutzt hätte, wenn sie sich sowohl an Schülerinnen als auch an Schüler gewendet hätten, empfand sie die Atmosphäre der geschlechtergetrennten Veranstaltung als besonders angenehm: *„Die Stimmung wäre wahrscheinlich anders gewesen, weil ich mich dann schon so in der Rolle gesehen hätte: okay du bist ein Mädchen, nicht so viele Fragen vielleicht gestellt und so. Es ist dann schon so, dass du weißt, okay, die anderen wissen ungefähr genauso viel wie du und stellen die gleichen Fragen und so. Es ist dann schon eine*

andere Atmosphäre!“ Johanna zufolge ist eine Veranstaltung, die sich ausschließlich an Schülerinnen wendet, weniger mit der Angst besetzt, als unbedarft zu erscheinen. Hier zeigt sich also der positive Effekt von geschlechtergetrennten Veranstaltungen.

Außerdem wird hier deutlich, wie wichtig es ist, dass Informationstage für diejenigen Jugendlichen zugänglich sind, die ein Interesse an näheren Informationen zu den vorgestellten Berufsfeldern haben. Die Möglichkeit, einen Beruf in dem Zeitraum nur eines Tages praktisch zu erfahren, kann eine niedrigere Hemmschwelle darstellen als die Entscheidung zu einem Praktikum in diesem Bereich.

Keine der befragten jungen Frauen hat an Berufsinformationsmessen teilgenommen, obwohl diese Veranstaltungsform häufig angeboten wird. Lisa hat inzwischen positive Erfahrungen mit dieser Veranstaltungsform gesammelt, weil sie selber ihr Unternehmen dort vorstellt und vertritt. Sie wirkt selber erstaunt darüber, dass sie diese Möglichkeit, sich zu informieren, nicht genutzt hat: *„Ich hab das so nicht [...] gesagt gekriegt, dass es so was jetzt da gibt. Ich wusste nicht so an sich jetzt, da ist so was, da könntest du doch hingehen“*. Hier wird deutlich, dass auch eine junge Frau wie Lisa, die sich sehr bewusst und ausführlich in Bezug auf ihre berufliche Zukunft orientiert hat, eine Instanz benötigt hätte, die ihr vermittelt, welche Wege sie zusätzlich hätte nutzen können, um Informationen zu erhalten.

3.4.2 „So sieht das Berufsleben dann mal aus!“ – Praktika

Die Durchführung von Betriebspraktika ist heute an Haupt- und Realschulen beinahe durchgängig verpflichtend, und auch die Schüler/innen von Gymnasien machen inzwischen in der Regel ein Praktikum. Die Durchführung eines Praktikums soll Schülerinnen und Schülern ermöglichen, durch einen Einblick in die Berufswelt die eigenen Berufsvorstellungen zu überprüfen und damit ein realistisches Bild von der Arbeitswelt zu gewinnen (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2003: 68). Allerdings wird an der Vorstellung, dass Praktika den Schülerinnen und Schülern einen realitätsnahen Eindruck von einzelnen Berufen vermitteln können, von verschiedenen Seiten Kritik geübt (Schudy 2002: 191 ff.). Lemmermöhle hebt hervor, dass die Jugendlichen im Praktikum nur einfache Tätigkeiten ausüben können, die keine beruflichen Qualifikationen erfordern. Sie gibt zu bedenken, dass der Eindruck, den Schülerinnen und Schüler im Praktikum von einem Beruf gewinnen, stark von der Arbeitsatmosphäre im Betrieb und der Qualität der Betreuung abhängt, während sie aber kaum Einblick in die Arbeitsbedingungen und Qualifizierungschancen in den jeweiligen Berufen nehmen können. Deshalb plädiert sie dafür, Praktika für Schülerinnen und Schüler als „Betriebs- und nicht als Berufspraktikum zu verstehen“ (Lemmermöhle 2000: 55). Auch Reuel und Schneidewind sehen den Nutzen von Praktika vor allem in der Orientierung über die Beschaffenheit der Arbeitswelt und als Erkundungsmöglichkeit, um generell die Arbeitswelt kennen zu lernen (Reuel / Schneidewind 1998 nach Schudy 2003). Bergzog dagegen sieht Praktika als eine entscheidende Säule der Berufsorientierung, hebt aber hervor, dass Praktika nicht als Einzelmaßnahmen stehen dürfen, sondern einer Einbettung in orientierende Maßnahmen im Vorfeld und späterer Auswertungen bedürfen (Bundesinstitut für Berufsbildung 2003).

Es wird häufig geurteilt, dass Praktika in technischen Bereichen stark dazu beitragen können, dass junge Frauen ein stärkeres Interesse an einer Tätigkeit an diesen Berufen entwickeln (Bosch et al. 2003: 11). Ein wichtiger Aspekt ist, dass junge Frauen häufig ein geringes Selbstbewusstsein bezüglich ihrer technischen Fähigkeiten aufweisen (Wächter 2003: 121 ff) und durch die Ausführung praktischer Tätigkeiten ihre Stärken in diesen Feldern erkunden können (Wächter 2003: 206). Für den IT-Bereich bewerten Unternehmen Betriebspraktika als wichtigstes Mittel, um Frauen zu gewinnen (Brandes et al. 2002: 153).

Alle hier befragten jungen Frauen haben mindestens ein Praktikum absolviert, fünf von ihnen sogar zwei. Ein Blick auf die Praktikumserfahrungen der jungen Frauen verdeutlicht die Vielfalt von Kontexten, in denen junge Menschen vor ihrem Ausbildungs- oder Studienabschluss Praktika machen. Der Großteil der Praktika war in den einzelnen Lernkontexten angesiedelt und verpflichtend, bzw. eines wurde als freiwillig zur Disposition gestellt:

- Am häufigsten wurden in den Interviews schulische Betriebspraktika in den allgemeinbildenden Schulen aufgeführt, die für die Schülerinnen verpflichtend sind und die an Haupt- und Realschulen im vorletzten oder letzten Jahr vor dem Schulabschluss, an den Gymnasien im zehnten Schuljahr durchgeführt werden. Sechs der acht befragten jungen Frauen haben ein solches Praktikum absolviert.
- Ann-Christin hat vor dem Beginn ihres Studiums ein mehrwöchiges Fertigungspraktikum absolvieren müssen.
- Stefanie hat in der Mädchenrealschule ein freiwilliges Praktikum im Krankenhaus abgeleistet, das allen Schülerinnen angeraten worden war.
- Im ersten Jahr der Fachoberschule, dem 11. Schuljahr, hat Stefanie die Hälfte des Schuljahres mit Praktikumsblöcken verbracht.

Drei der Befragten haben darüber hinaus in Eigeninitiative Praktika organisiert:

- Zwei junge Frauen haben in ihrer Schulzeit ein freiwilliges Praktikum aus eigener Initiative in den Schulferien gemacht, um gezielt einen vertieften Einblick in Berufe zu nehmen, die sie als zukünftige Option in Betracht ziehen.
- Christine hat während ihres Studiums in den Semesterferien ein freiwilliges Praktikum im Betrieb ihres Vaters absolviert, um einen Einblick in die Berufspraxis im Ingenieurbereich zu nehmen.

Tabelle 3: Praktikumserfahrungen der Befragten

Name	Bereich	Zeit und Dauer	Rahmen	Motivation	Bewertung durch die Befragten
Verena	Verschiedene Bereiche eines Unternehmens (technisch, kaufmännisch)	8. Schuljahr, 2 Wochen	schulisch, durch Vater gefunden	verpflichtend, Berufswunsch nach 1. Erfahrung am Girls'Day überprüfen	Bestätigung des Berufswunsches

Name	Bereich	Zeit und Dauer	Rahmen	Motivation	Bewertung der Befragten
Annett	Einzelhandel	Ca. 8. Schuljahr	schulisch	verpflichtend, Orientierungsversuch	keinen Spaß gemacht, entspricht nicht ihren Stärken
	Hotelfachgewerbe	Ca. 8. Schuljahr	schulisch	verpflichtend, Orientierungsversuch	keinen Spaß gemacht, entspricht nicht ihren Stärken
Lisa	Gießerei	Ca. 7. Schuljahr	schulisch	verpflichtend, Erprobung von technischem Beruf	positiver Eindruck von technischem Beruf
	Mittelständisches Unternehmen, Bereich Maschinenbau	Sommerferien vor letztem Schuljahr, 1 Woche	freiwillig	Überprüfung des Berufswunschs	Bestätigung des Berufswunsches
Svenja	Architekturbüro	10. Schuljahr, 1 Woche	schulisch	verpflichtend; Architektur möglicherweise Berufswunsch	kein Einblick in das Arbeitsfeld, aber nicht abschreckend
Stefanie	Krankenhaus	9. Schuljahr, 1 Woche	schulisch (freiwillig)	freiwillig (von Schule als Erprobung für sozialen Bereich der Fachoberschule gedacht)	keinen Spaß gemacht (sie hatte diese Richtung ohnehin nicht erwogen)
	Technologiezentrum, versch. Technische Bereiche	11. Schuljahr Fachoberschule, Hälfte des Schuljahres in Blöcken	schulisch	Teil des Schulunterrichts	Bestätigung der Entscheidung für technische Richtung
Christine	Apotheke	10. Schuljahr, 2 Wochen	schulisch	verpflichtend, Ergebnis des Eignungstest überprüfen	Erkenntnis, dass Apotheke nicht der richtige Bereich für sie ist
	Mittelständisches Unternehmen, Bereich Apparatebau	Semesterferien, 2 Wochen	freiwillig, Betrieb des Vaters	Orientierung, Erfahrungserweiterung	sehr interessant, Berufsfeld Ingenieurbüro als mögliche Zukunftsperspektive kennen gelernt
Johanna	Buchhandlung	10. Schuljahr, 1 Woche	schulisch (zu kurzfristig geguckt, erste Priorität war Luft- und Raumfahrt)	verpflichtend, wollte einfach etwas Nettes machen, Ziel noch nicht Berufsorientierung	hat nach dem Praktikum Buchhändlerin als Beruf erwogen
	Automobilkonzern, Abteilung Packaging	12. Schuljahr, 1 Woche	eigeninitiativ, davon am Schnuppertag erfahren	Vergewisserung des Berufswunsches, Bewerbungschancen verbessern	Bestätigung des Berufswunsches
Ann-Christin	Unternehmen: Werkstatt	vor Studienbeginn; mehrere Wochen	Fertigungspraktikum, vor Studienbeginn	verpflichtend	verstärkte ihren Eindruck dass sie theoretisch orientiert ist

Im Folgenden sollen nur die Schulpraktika und die von den jungen Frauen freiwillig initiierten Praktika betrachtet werden, da die Praktika, die verpflichtend in einem späteren Stadium der Bildungslaufbahn zu absolvieren waren, hiervon abweichende Merkmale aufweisen, deren Betrachtung an dieser Stelle zu weit führen würde.

Besonders häufig wurden in den Interviews Betriebspraktika thematisiert, die von den jungen Frauen im schulischen Rahmen absolviert wurden. Inwieweit die Praktika tatsächlich einen Einfluss auf die

Berufsorientierung der Schülerinnen ausübten, verhielt sich je nach der Situation der Befragten sehr unterschiedlich.

Gerade die Haupt- und Realschülerinnen haben die Betriebspraktika gezielt genutzt, um ihre beruflichen Vorstellungen zu überprüfen⁵: Für Verena ergab sich ihre Praktikumsplatzwahl aus der vorherigen Beteiligung am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag, an dem sie ihre Affinität zu Elektroberufen festgestellt hatte. Sie konnte ihr Praktikum in dem Unternehmen machen, das sie auch am Girls'Day besucht hatte, und hatte dort die Gelegenheit, sowohl Elektroberufe und andere technische Berufe als auch kaufmännische Berufe kennen zu lernen. Vermutlich hat ihr Vater, der in dem Unternehmen beschäftigt war, dazu beigetragen, dass ihr diese Gelegenheit geboten wurde. Diese Orientierungsmöglichkeit war optimal für Verena und ermöglichte ihr, sich ihrer Vorliebe für den Elektrobereich zu vergewissern, was schließlich zu ihrer Bewerbung für den Beruf der Elektronikerin führte.

Lisa stellt ihr schulisches Betriebspraktikum gedanklich in eine Reihe mit ihrer zweifachen Teilnahme am Girls'Day als mehrere Aktivitäten, mit denen sie sich Einblick in die Berufe verschaffen wollte, die sie am meisten interessierten: *„Ja, und dann ging's eben daran was wir jetzt lernen und dann hab ich Praktika gemacht. Also für mich war klar ich will nicht ins Büro! [...] [Ich] hab dann ein Schulpraktikum gemacht [...], war dort in einer Gießerei, in der [...] Modellbau-Abteilung, dort war dann auch schon mit Säge und so halt einfach die Modelle anzufertigen – dann war Girls'Day! /(lacht)/ Da war ich zwei Jahre lang mit dabei.“* Wenngleich Lisa am Girls'Day ihren Wunschberuf und -betrieb kennen lernte, fungierte auch ihr Praktikum als Bestätigung der von ihr anvisierten Richtung.

Annett dagegen hat durch ihre zwei Betriebspraktika erkannt, dass die Berufe, die sie zunächst als mögliche berufliche Optionen betrachtet hatte, ihr nicht liegen. Sie hatte die Praktika im Einzelhandel und für das Hotelfachgewerbe gemacht: *„Ich wollte halt verschiedene Berufe ausprobieren! [...] Ob mir so was gefällt!“* Dabei war ihre Praktikumswahl stark an Geschlechtsrollenbilder angelehnt.

Annett: „Ja hab ich halt zuerst auch gedacht, vielleicht ist es normal als Frau geht man als Verkäuferin oder in den Einzelhandel oder so was. Das ist der erste Anlaufpunkt eigentlich gewesen!“

Interviewerin: „Mhm! Weil es irgendwie so ein...“

Annett: „Frauenberuf ist“

Es zeigte sich dann allerdings, dass Annetts Interessen und auch Fähigkeiten in diesen Berufen nicht zum Tragen kommen. *„Ich hab mich da nicht wohlfühlt oder es war halt einfach nicht meins. Den ganzen Tag da so im Laden zu stehen und die Leute über ein Produkt aufzuklären sag ich mal im Verkauf, das konnte ich einfach nicht!“*, führt Annett aus. Durch ihre Praktika ist ihr deutlich geworden, dass sie einen Beruf ergreifen möchte, in dem sie praktisch tätig sein kann und der nicht in erster Linie Kommunikation beinhaltet.

⁵ Eine Ausnahme bildet Stefanie, der in der Schule zur Disposition gestellt wurde, ein Sozialpraktikum zu absolvieren. Eine Berufstätigkeit im sozialen Bereich hatte Stefanie auch zu dieser Zeit nicht in Erwägung gezogen.

Für die befragten Gymnasiastinnen, die ihre Praktika alle im zehnten Schuljahr absolviert haben⁶, lag das Praktikum weit vor dem Zeitraum, in dem sie voraussichtlich eine konkrete Entscheidung bezüglich ihrer beruflichen Zukunft treffen mussten. Für Johanna stellte sich zu der Zeit deshalb noch keine Notwendigkeit dar, sich konkret um ihre Berufswahl Gedanken zu machen. Danach befragt, ob sie ihren Praktikumsplatz mit der Motivation ausgesucht hatte, um zu überprüfen, ob sie in dem fraglichen Bereich arbeiten möchte, antwortete sie: *„Nee, das noch nicht so! Das war einfach nur so: Ich muss irgendwas machen, dann mache ich irgendwas, was mir Spaß macht!“* Sie verbrachte ihr Praktikum dann in einer Buchhandlung, wo es ihr gut gefiel. Dies führte dazu, dass sie den Beruf der Buchhändlerin durchaus für ihre Zukunft in Erwägung zog.

Svenja verbrachte ihr Betriebspraktikum in einem Architekturbüro, da sie den Beruf der Architektin als möglicherweise interessant empfand. Allerdings wurde das Praktikum kaum angeleitet: *„Im Prinzip wurde ich da vor den Schreibtisch gesetzt und durfte irgendwelche Zettel ausschneiden. Und somit habe ich auch keinen Einblick so richtig bekommen. Und das war langweilig“*, urteilt sie. Svenja sagt, dass sie trotzdem nicht durch das Praktikum davon abgeschreckt wurde, ein Architekturstudium zu ergreifen, sondern dass sie diesen Berufswunsch nicht weiter verfolgte, weil sie nach dem Abitur kein Studium ergreifen wollte. Das Praktikum scheint insofern keine eindeutigen Auswirkungen auf ihre Haltung zu einem Architekturstudium gehabt zu haben – weder in positiver noch in negativer Hinsicht.

Aufgrund der Ergebnisse eines Eignungstests, der ihr ein Pharmaziestudium nahe legte, machte Christine ihr Betriebspraktikum in einer Apotheke. Dort hat sie verschiedene Tätigkeiten verrichtet und darüber hinaus beobachten können, wie der Arbeitsalltag der Beschäftigten verläuft. *„Ich durfte dann noch mit den PTAs so Cremes und Sachen mischen und mal Tees abwiegen, die Apotheke mal mit dekorieren und solche Kleinigkeiten [...], aber man kriegt ja mit wie die Kunden reinkommen und wie die bedient werden, was hinten so abgeht [...], war schon ganz gut“*, resümiert sie. Sie hatte den Eindruck, sich anhand des Praktikums ein Bild von dem Beruf der Apothekerin machen zu können und schlussfolgerte aus ihren Beobachtungen, dass sie sich einen abwechslungsreicheren und praxisnäheren Beruf wünscht.

Sowohl Lisa als auch Johanna haben freiwillig Praktika in ihren Schulferien absolviert, um einen genaueren Einblick in das Arbeitsleben in Unternehmen zu erlangen, die sie bereits aufgrund von Schnuppertagen kennen gelernt haben. Beide empfanden die dortigen Arbeitsfelder als sehr ansprechend, wollten sich aber noch einmal intensiv vergewissern, ob diejenigen Berufe wirklich die richtige Option sind. Vermutlich hatten sie u.a. deshalb das Bedürfnis, ihre Entscheidung noch einmal zu überprüfen, weil ihre Berufswünsche für Frauen untypisch sind und sie aus Teilen ihres Umfeldes negative Rückmeldungen zu ihren Präferenzen erhielten. *„Man hat ja schon gewisse Zweifel wenn man gerade so einen Beruf sich aussucht“* erklärt Lisa ihre Entscheidung für ein Praktikum. Sowohl Lisa als auch Johanna hatten offensichtlich eine gute Wahl getroffen, denn beide wurden durch ihr Praktikum in ihren Berufswünschen noch einmal bestätigt.

⁶ Ann-Christin bildet hier eine Ausnahme – sie hat im schulischen Rahmen kein Betriebspraktikum absolvieren müssen.

Johanna berichtet zusätzlich von ihrer Motivation, das Praktikum zu machen, um ihre Bewerbungsaussichten zu verbessern: *„Das könnte mir nachher helfen bei der Bewerbung! Es sieht bestimmt gut aus, wenn ich schon in dem Bereich mal was gesehen habe und nicht mich so blauäugig drauf bewerbe.“*

Christine hat aus eigener Initiative heraus ein Praktikum absolviert, als sie sich bereits im Studium befand, um einen konkreten Einblick in das Arbeitsleben im Ingenieurbereich zu gewinnen. Sie begleitete für zwei Wochen ihren Vater, der einen Betrieb leitet, und konnte so seinen Arbeitsalltag kennen lernen. Sie hat u.a. mit ihrem Vater eine Baustelle besucht und war dort besonders beeindruckt von einer Projektbesprechung mit dem leitenden Ingenieurbüro, so dass sie daraus schloss, dass die Arbeit in einem Ingenieurbüro eine spannende berufliche Option für sie sein könnte. Sie bewertet diese Praktikumserfahrung sehr positiv, da sie hier ein konkretes Bild von der Tätigkeit von Ingenieuren gewinnen konnte: *„So sieht das Berufsleben dann mal aus!“*

Die Schulpraktika hatten nur für eine Minderheit der jungen Frauen den Effekt, dass sie bezüglich eines Berufswunsches bestätigt wurden, den sie vorher entwickelt hatten und den sie später auch umsetzten. Lediglich bei Verena und eingeschränkt auch bei Lisa hatte das schulische Betriebspraktikum diese Funktion. Johanna hat ebenfalls einen positiven Eindruck des im Praktikum erkundeten Berufes der Buchhändlerin gewonnen, sie orientierte sich aber trotzdem später beruflich in Richtung ihrer technisch-naturwissenschaftlichen Interessen. Annett und Stefanie haben durch ihre Praktika erkennen können, dass die jeweiligen Berufsbereiche nicht ihren Neigungen entsprachen und dass die Tätigkeiten ihnen keinen Spaß machten.

Gerade für Annett waren die Praktika durchaus wichtig, da diese sie davor bewahrten, eine Ausbildung zu beginnen, die nicht ihren Stärken entgegen kommt. Wenn sie allerdings mehr Unterstützung in ihrem Berufsorientierungsprozess erhalten hätte, wäre Annett möglicherweise bereits eher bewusst geworden, dass Dienstleistungsberufe nicht ihren Neigungen entsprechen. Nach einer Auswertung der Gründe, aus denen Annett ihr erstes Praktikum nicht gefiel, hätte sie realisieren können, dass praktische Tätigkeiten ihr eher liegen und sie hätte in ihr zweites Praktikum in einem entsprechenden Bereich machen können – schließlich bietet die Möglichkeit, zwei Praktika zu absolvieren, genau diese Chance.

Praktika für eine grundsätzliche berufliche Orientierung zu nutzen, ist allerdings problematisch, so betont Bergzog vom Bundesinstitut für Berufsbildung: *„Der Sinn eines Praktikums kann nicht darin liegen, einen von 350 Ausbildungsberufen auszuschließen“* (Bergzog 2005). Den Praktika müssen andere, kurzfristigere Erkundungsformen vorweg gestellt werden, damit die Schülerinnen und Schüler sich in einem längerfristigen Prozess bezüglich ihrer Neigungen und Fähigkeiten bewusst werden können. *„Das letzte Praktikum muss einen Bestätigungscharakter und keinen Orientierungscharakter haben“*, resümiert Bergzog. Diese wünschenswerte Konstellation haben sich Lisa und Johanna durch ihre freiwilligen Praktika in den Schulferien verschafft, darüber hinaus hat

Verena ihr Schulpraktikum eingeschränkt auf die Art nutzen können. Es war also allein Verena, der ihr Schulpraktikum in diesem Sinne zur Ausgestaltung ihres Berufswunsches verhalf.

Praktika können gerade für junge Frauen, die erwägen, männerdominierte Berufe zu ergreifen, eine wichtige unterstützende Funktion einnehmen. Sie bieten Schülerinnen, die sich bereits mit der Möglichkeit der Tätigkeit in diesen Berufen auseinander gesetzt haben, die Möglichkeit, zu erproben, ob sie sich eine solche Tätigkeit tatsächlich vorstellen können.

Hierbei geht es einerseits um die Arbeitsinhalte, aber andererseits auch stärker als bei einer Erkundung von Berufen, die den Geschlechterrollen entsprechen, um die Erfahrung der sozialen Dimension des Arbeitens. Drei junge Frauen beschreiben explizit, dass die gute Arbeitsatmosphäre und konstruktive Zusammenarbeit im Team einen großen Einfluss darauf ausgeübt haben, dass sie sich eine Tätigkeit in den jeweiligen Bereichen vorstellen konnten:

Lisa: „Das war für mich ein entscheidender Punkt mit! Einfach das mit einbezogen werden, mit dabei zu sein und da mit zu überlegen was, wie könnten wir das am besten machen und es einfach auch gemeinsam zu machen. Das war jetzt nicht so, dass das nur das vierte Lehrjahr gemacht hat oder so, sondern die ganze Gruppe an sich! [...] Und das hat mir einfach wahnsinnig Spaß gemacht und ich fand das einfach faszinierend so eine ganze Gruppe und dass das dann so ruhig abläuft und ohne Konflikte an sich, dass das so funktionieren kann. [...] Ja und das war dann eigentlich so das Entscheidende, das Schluß-Entscheidende. Und da hab ich dann gesagt: in die Firma will ich!“

Johanna: „Da war ich dann im Ingenieursbereich mehr, wo ich gesagt gekriegt habe, du kommst in den Bereich Packaging, wo ich gedacht hab, ‚Was ist das? Was macht man damit? Braucht man das?‘ Dann war ich halt da und hab mit den Leuten Sachen gemacht, die waren super hilfsbereit, haben mir super viel gezeigt und so. Da hab ich dann nachher gedacht, das ist ein interessanter Bereich, da könntest du dir vorstellen später zu arbeiten.“

Annett⁷: „Dann durften wir uns einen Kurs mit anschauen und das war alles sehr interessant damals! Die Jungs haben uns halt auch viel Auskunft gegeben, wenn wir gefragt haben. Die haben uns auch gerne weiter geholfen, also es war immer total nett.“

Interviewerin: „Mhm, ja! Und das war dann so das, wo Sie dann dachten...“

Annett: „ausschlaggebende, ja!“

Eine Analyse der sprachlichen Ebene dieser Aussagen zeigt, dass die interessanten Aspekte des Tätigkeitsbereiches und die gute Arbeitsatmosphäre als kausal zusammenhängend dargestellt werden – es wird sehr deutlich, dass es die Kombination dieser Faktoren ist, die die jungen Frauen davon überzeugt, dass der Arbeitsbereich und auch das Unternehmen eine gute Zukunftsperspektive für sie darstellen. Da sich für junge Frauen, die planen, in einem männerdominierten Beruf zu arbeiten, die Frage stellt, inwieweit sie in einem solchen Arbeitsumfeld akzeptiert werden, kann ein Praktikum sehr

⁷ Annett berichtet hier über ihre Teilnahme an einer einwöchigen Schnupperveranstaltung im Rahmen des Girls'Day.

hilfreich dabei sein, einen Eindruck von der Position als Frau in einem solchen Beruf zu erlangen. Auch wenn dagegen eingewendet werden könnte, dass dieser Eindruck von den Arbeitsbedingungen und dem Arbeitsklima in den einzelnen Unternehmen abhängt, ist zu bedenken, dass die jungen Frauen die Erfahrung machen können, wie sie sich selbst in der für sie ungewöhnlichen Situation als Frau in einer Männerdomäne wahrnehmen, gerade hinsichtlich der Frage, ob sie sich dort behaupten können.

Im Praktikum können die Schülerinnen teilweise auch auf Frauen treffen, die offensichtlich erfolgreich ihren Weg in dem für die Schülerinnen interessanten Beruf gehen, was motivierend und ermutigend auf die jungen Frauen wirken kann. Zwei der Befragten führen aus, dass sie während ihrer Praktika Kontakt zu Frauen hatten, die für sie als Role Model fungierten:

Johanna: „Ich glaube, dass es schon wichtig ist, dass man den Mädchen zeigt: Es gibt Frauen in technischen Berufen, die erfolgreich sind und die ihren Weg gegangen sind und die das auch gerne machen. Also dass man so sieht, das machen auch Frauen und das ist eigentlich gar nicht so schlimm wie man sich das vorstellt! – Also mir hat das auch viel geholfen in diesem Praktikum zu sehen, da hatte ich halt eine Ingenieurin zugeteilt, die ich ganz persönlich halt fragen konnte: ‚Und wie war das so bei dir? Ist das schwierig?‘“

Verena: „Also als ich das Praktikum gemacht habe da war auch ein Mädchen, das war auch im dritten Lehrjahr und das hat mir dann auch meine Entscheidung dadurch erleichtert, dass ein technischer Beruf eigentlich ganz schön ist! [...]. [Die] dadurch meine Entscheidung erleichtert hat für Technik, weil sie mir das auch genauer erklärt hat was man da macht, die Aufgaben, das Ganze, Probleme und so, was auf einen zukommt.“

Aus Johannas und Verenas Äußerungen wird ersichtlich, dass es ihnen besonders wichtig war, sich bereits im Vorfeld ihrer Ausbildung oder ihres Studiums darüber zu informieren, mit welchen Problemen sie dort konfrontiert werden könnten – und zu erfahren, dass dieser Berufsweg gut zu bewältigen war. Sie haben also offensichtlich gezielt eine Konfrontation mit ihren Befürchtungen bezüglich der Minderheitenrolle von Frauen in männerdominierten Berufen gesucht und konnten feststellen, dass die sie – zumindest teilweise – nicht der Realität entsprechen.

3.4.3 „Wir waren dann so fasziniert, dass es geblinkt hat!“ – Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag – Erfahrungen, Folgen und Einschätzungen zur Wirksamkeit

Alle befragten jungen Frauen haben gemeinsam, dass sie im Laufe ihrer Berufsorientierung am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag teilgenommen haben und sich später für einen technischen oder informationstechnischen Beruf entschieden. Die Formen und Umstände ihrer Teilnahme und vor allem auch die Einschätzungen der Befragten, inwiefern ihre Teilnahme eine Rolle für ihren Orientierungsprozess gespielt haben, sind sehr weit gefächert. Sie zeigen deutlich auf, wie groß die Spannweite der Erfahrungen ist, die die Schülerinnen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag machen können.

3.4.3.1 Teilnahmealter

Die befragten jungen Frauen haben den Girls'Day zwischen dem achten und zwölften Schuljahr besucht. Drei der vier Gymnasiastinnen nahmen im zehnten Schuljahr am Aktionstag teil, eine – Svenja – dagegen erst in der zwölften Jahrgangsstufe. Die Haupt- und Realschülerinnen besuchten in der achten bzw. neunten Klasse den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag. Hier wird deutlich, dass die Schülerinnen den Aktionstag schwerpunktmäßig in den Schuljahren besuchten, in denen Berufsorientierung im Lehrplan ihrer Schulen eine wichtige Rolle beigemessen wird. Die Tatsache, dass die befragten Gymnasiastinnen den Aktionstag durchgehend in höheren Klassenstufen besucht haben als die Schülerinnen anderer Schulen, lässt sich in der repräsentativen Fragebogenerhebung der Gesamtheit der Girls'Day-Teilnehmerinnen nicht wiederfinden: Im bundesweiten Durchschnitt nehmen sowohl Gymnasiastinnen als auch Real- und Hauptschülerinnen am häufigsten mit 14 Jahren am Aktionstag teil, gefolgt von den 13- und 15-Jährigen. In diesem Alter befinden sie sich größtenteils in der achten, neunten oder zehnten Klasse. Svenja bildet mit ihrem Teilnahmealter eine Ausnahme: Nur 3,7 % der Gymnasiastinnen besuchten noch mit 17 Jahren den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag.

Die Veranstalterinnen des Projektes Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags rufen zu einer Teilnahme gerade auch von Mädchen in den fünften und sechsten Jahrgangsstufen auf, weil davon auszugehen ist, dass sie noch relativ offen für Tätigkeiten sind, die als nicht „frauentypisch“ gelten. Am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag 2007 waren insgesamt 17 % der Beteiligten zwischen zehn und zwölf Jahren alt. Jedoch hat keine der hier Befragten bereits in der Unterstufe am Aktionstag teilgenommen, so dass hier nicht analysiert werden kann, wie eine frühe Teilnahme von den jeweiligen Mädchen wahrgenommen wird. Die Tatsache, dass diese Gruppe unter den Befragten nicht vertreten ist, ergibt sich vermutlich daraus, dass der Girls'Day noch nicht lange genug durchgeführt wird, als dass bereits eine große Zahl von ehemaligen Teilnehmerinnen der fünften, sechsten und siebten Klassen ihre Schullaufbahn abschließen hätten können.

3.4.3.2 Rolle der Schulen

Sechs der acht befragten Schülerinnen erfuhren durch ihre Lehrerinnen und Lehrer von der Möglichkeit, am Aktionstag Unternehmen und Institutionen zu besuchen. Die Informationen stammten in der Regel entweder von den Klassenlehrer/innen oder von den Lehrkräften, die für die Berufsorientierung in den jeweiligen Klassen verantwortlich waren. Lediglich Svenja, die ein Gymnasium besuchte, an dem ihrer Wahrnehmung nach beinahe keine unterstützenden Angebote zur Berufsorientierung gemacht wurden, wurde erstmals in der zwölften Klasse von ihrem Deutschlehrer auf den Aktionstag hingewiesen. Diese Konstellation ist insofern ungewöhnlich, als dass der Lehrer formal keinerlei Bezug zu den Inhalten des Girls'Day hatte und aus persönlichem Engagement heraus die Schülerinnen – zu einem relativ späten Zeitpunkt – zu einer Teilnahme aufforderte.

Christine und Lisa wurden nicht von Lehrkräften über den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag informiert: Lisa erhielt die Information ebenfalls über die Schule, allerdings über einen Aushang, und Christine erfuhr zufällig von anderer Seite vom Aktionstag.

Wenn Lehrerinnen und Lehrer ihren Schülerinnen von der Möglichkeit einer Teilnahme berichten, kann die Form der Ankündigung stark beeinflussen, inwieweit das Angebot von den Schülerinnen als attraktiv bewertet wird. Dies wird aus der Schilderung von Stefanie deutlich, deren Lehrer den Mädchen-Zukunftstag ungeschickt ankündigte. *„Er hat gesagt: Ja, das ist 'ne Einführung für Männerberufe! Und das klingt gleich erst mal total negativ finde ich!“* erinnert sie sich. Dass diese Benennung nicht ermutigend auf die Schülerinnen wirkte, verwundert nicht – schließlich bezeichnet der Ausdruck „Männerberufe“ lediglich, dass diese spezifischen Berufe Frauen auszuschließen scheinen. Da der Lehrer immerhin anschließend im Aktionsprogramm enthaltene Berufsbilder nannte, die Stefanie attraktiv fand, hat sie am Aktionstag teilgenommen. Allerdings haben sich nur zwei weitere Mitschülerinnen zu einer Teilnahme entschlossen, was Stefanie auf die Wortwahl des Lehrers zurückführt.

Bei den jungen Frauen unterschied sich sehr, inwieweit sie in ihrer Teilnahme von der Schule unterstützt wurden und inwiefern von den Schulen ein organisatorischer Rahmen vorgegeben wurde.

Christine, deren Schule die Schülerinnen nicht über den Aktionstag informiert hatte, war damit konfrontiert, dass eine Teilnahme an ihrer Schule kaum akzeptiert wurde und der formale Rahmen unklar blieb. Sie beschreibt: *„Bei uns war es so, wenn du zum Girls' Day [gehst] dann kannst du die Stunden nicht mitmachen und das ist natürlich schlecht für dich, du wirst ja vielleicht entschuldigt, vielleicht hast du aber auch eine Fehlstunde da stehen... Das ist halt nicht so, dass man sagt, mach das unbedingt, sondern es gab ein paar vereinzelte, die das so von sich selbst aus durchgesetzt haben.“* Wie die Evaluation des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags zeigt, war die Akzeptanz des Aktionstages in den ersten Jahren seiner Durchführung an den Schulen eher gering, ist aber mit dem steigenden Bekanntheitsgrad des Girls'Day stark angestiegen. Viele Schulen nutzen ihre Teilnahme am Aktionstag inzwischen auch, um öffentlichkeitswirksam zu zeigen, dass sie sich für die Berufsorientierung ihrer Schülerinnen engagieren. Nichtsdestotrotz ist an anderen Schulen noch immer eine Ablehnung dieser zusätzlichen Aktivität festzustellen. Dies wird auch aus Rückmeldungen von Schülerinnen bei der Koordinierungsstelle deutlich, deren Schulen eine Teilnahme nicht akzeptieren oder sie bei der Planung fester Termine wie Klassenarbeiten nicht berücksichtigen. Die Tatsache, dass beinahe alle interviewten jungen Frauen durch ihre Schulen informiert wurden und also zumindest eine Akzeptanz der Schulen besteht, belegt damit nicht, dass eine Teilnahme an beinahe allen Schulen begrüßt wird. Vielmehr zeigt sich hier möglicherweise, dass Schülerinnen, die keine Unterstützung seitens ihrer Schulen bei Aktionen wie dem Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag erfahren, weniger Chancen haben, sich für ungewöhnliche Berufe zu entscheiden.

Die organisatorische Begleitung der Aktivitäten der Schülerinnen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag war bei den einzelnen Schulen sehr unterschiedlich konzipiert, wobei verschiedene Variationen von möglichen Merkmalen auftraten: Die Schulen dreier Befragter kooperierten mit einzelnen Unternehmen bzw. einer Hochschule, was dazu führte, dass die Schülerinnen am Aktionstag jeweils nur deren Veranstaltungen aufsuchen konnten. Die Teilnahme war bei diesem Modell in einem Fall für alle Mädchen der Klasse verpflichtend, in den anderen freiwillig. In einer Schule war die Teilnahme

verpflichtend, aber die Schülerinnen waren aufgefordert, sich selber Aktionsplätze zu suchen. Bei drei anderen Schulen wurde auf die Möglichkeit der Teilnahme hingewiesen und die Schülerinnen mussten sich selber um ihren Aktionsplatz bemühen.

Annetts Schule hatte in Kooperation mit einem Unternehmen eine einwöchige Schnupperwoche zum Anlass des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags initiiert: Annett hat mit zwölf weiteren Schülerinnen aus ihrer Jahrgangsstufe das Unternehmen besucht. Sie konnten dort die Ausbildungsinhalte des Berufs Industriemechanikerin kennen lernen. Diese Aktion zeigt, dass viele Schulen und Unternehmen den Mädchen-Zukunftstag nutzen, um gemeinsam Aktivitäten zu entwickeln, die Schülerinnen nachhaltig in ihrer Berufsorientierung zu unterstützen. Hier wurde die Schnupperwoche zeitgleich zum Girls'Day durchgeführt. Häufig werden derlei Maßnahmen auch zu anderen Zeitpunkten verwirklicht, was insofern von Vorteil für die Schülerinnen ist, als dass sie sowohl den Mädchen-Zukunftstag für einen kurzen Einblick in einen Bereich des Arbeitslebens nutzen können, als auch sich darauf aufbauend weitere Felder erschließen können.

3.4.3.3 Wege zum Aktionsplatz

Die befragten jungen Frauen besuchten am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag größtenteils mittelständische Unternehmen oder Großunternehmen, die speziell für den Girls'Day konzipierte Aktionsprogramme anboten. Die Programme scheinen durchweg sehr durchdacht konzipiert worden zu sein. So berichteten alle befragten jungen Frauen, die Unternehmen besucht haben, davon, dass sie sowohl praktische Tätigkeiten verrichten durften, als auch, dass ihnen ein Überblick über verschiedene Abteilungen und Arbeitsbereiche der Unternehmen geboten wurde. Eine solche Kombination kann den teilnehmenden Mädchen durch die Erprobung ihrer eigenen Fähigkeiten zu einer Kompetenzerfahrung verhelfen und ihnen darüber hinaus zeigen, dass diese Bereiche interessant sein können. Gleichzeitig können sie so einen Einblick in das Arbeitsleben erhalten.

Insgesamt wurde drei der jungen Frauen ihr Girls'Day-Platz durch die Schule vermittelt. Fünf der Befragten haben sich selber um ihren Aktionsplatz gekümmert, davon haben drei junge Frauen am Aktionstag den Arbeitgeber bzw. den Betrieb ihres Vaters besucht. Die anderen beiden haben sich in Eigeninitiative über mögliche Angebotsalternativen informiert und sich eigenständig angemeldet. Die Gewichtung der verschiedenen Wege, auf den die jungen Frauen ihren Aktionsplatz erschlossen haben, sieht laut der Fragebogenerhebung zum Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag 2007 bei der Gesamtheit der Teilnehmerinnen anders aus: Bundesweit hat mit 38 % die Mehrheit der Schülerinnen ihren Platz in eigener Regie gefunden, während nur einem guten Viertel (26 %) durch die Schule ihr Platz vermittelt wurde und 13 % den Tag am Arbeitsplatz eines Elternteils verbrachten.

In besonderem Maße hat Svenja eigene Initiative bewiesen, die am Aktionstag ohne fremde Unterstützung ein Unternehmen besuchte, das 1 ½ Stunden von ihrem Wohnort entfernt lag. Svenja, die aus einer ostdeutschen Mittelstadt in einer strukturschwachen Region stammt und dort die Schule besuchte, hat dort keinen Aktionsplatz gefunden, der ihr inhaltlich zusagte. Außerdem kam ihr der Tag offensichtlich auch gelegen, um sich nach einem späteren Arbeitsumfeld in einer anderen Region

umzusehen, da die Chancen, dass ihr in ihrer Heimatstadt ein Berufseinstieg gelingt, eher gering waren. Da Svenja zu dieser Zeit bereits das zwölfte Schuljahr besuchte, lag ein dermaßen eigenständiges Vorgehen für sie näher als es für junge Mädchen wäre.

Lisa ist die einzige der Befragten, die den Aktionstag in zwei aufeinander folgenden Jahren in Eigenregie besuchte, um sich über verschiedene berufliche Möglichkeiten bei verschiedenen Arbeitgebern zu informieren.

Die Organisatorinnen des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags empfehlen den Schülerinnen in der Regel, ihren Aktionsplatz möglichst selber zu suchen. Es wird davon ausgegangen, dass sie so zum Einen ein Übungsfeld für die Kontaktaufnahme zu Unternehmen hinsichtlich späterer Bewerbungen haben, und dass sie zum Anderen einen Platz wählen können, der ihren persönlichen Interessen entspricht.

Diese Annahme bestätigt sich bei den jungen Frauen teilweise: Johanna, die als einzige unter den Befragten zu einem Besuch des Girls'Day mit der ganzen Schulklasse verpflichtet worden war, empfand die Girls'Day-Veranstaltung als einzige als eher unangenehm, auch wenn sie viele Aspekte des Programms durchaus interessant fand. Aber durch die fehlende Motivation vieler Mitschülerinnen war die Atmosphäre insgesamt nicht ansprechend: *„Es war halt so, dass in meiner Klasse sehr wenige sich für den Bereich halt interessiert haben und dann war das schon so, dass die halt die ganze Zeit die Gruppe gedrängt hat: ‚wir möchten lieber in die Mensa gehen und da was essen, als dass wir uns jetzt hier einen Vortrag über irgendwas anhören.‘ Da hab ich mir schon gedacht: ‚Doof! Keine Lust!‘“*. Hieraus resultierte, dass sie auch nicht in Erwägung zog, weitere Girls'Days zu besuchen. Dies ist insofern ein besonderer Verlust, als dass sie anschließend eine ganze Reihe von Schülerinnen-Schnuppertagen in einem Unternehmen besuchte, ihr die Vermittlungsform des Schnuppertags also offensichtlich gefiel.⁸ Christine, die den Betrieb ihres Vaters besuchte und als Einzige der Befragten, die am Arbeitsplatz des Vaters waren, kein offizielles Aktionsprogramm zusammen mit anderen Schülerinnen durchlief, berichtet nicht von neuen Erfahrungen an diesem Tag. Vermutlich war ihr der Betrieb bereits so vertraut, dass ein Schnuppertag nicht zu grundsätzlich neuen Eindrücken führte. Auch Ann-Christin, die am Aktionstag das Unternehmen besuchte, in dem auch ihr Vater arbeitet, kann sich inzwischen, also drei Jahre später, kaum an den Tag erinnern.

Die übrigen befragten jungen Frauen – sowohl diejenigen, die ihren Aktionsplatz in Eigeninitiative gefunden haben als einige derer, deren Platzwahl durch schulische Kooperationen oder durch die Wahl des Arbeitgeberunternehmens ihres Vaters bestimmt wurde, haben von den Erfahrungen, die sie an diesem Tag sammelten, nach eigener Aussage sehr profitiert.

Eine freie Wahl des Aktionsplatzes ermöglicht also, dass sich die Mädchen genau über die Bereiche informieren können, die sie selber besonders interessant finden. Dennoch kann die Teilnahme am

⁸ Annett, die inzwischen ihren Arbeitgeber bei der Durchführung des Girls'Day unterstützt, stellt ebenfalls dar, dass ein Teil der teilnehmenden Schülerinnen desinteressiert am Aktionsprogramm war. Sie waren von ihren Eltern „genötigt“ worden und insofern ebenfalls nicht motiviert.

Girls'Day auch bei anderen Organisationsformen für die Schülerinnen gewinnbringend sein. Wie die Befragung aller Girls'Day-Teilnehmerinnen zeigt und sich auch hier bestätigt, organisieren gerade die Hauptschulen häufig die Veranstaltungen für ihre Schülerinnen in Kooperation mit einzelnen Veranstaltern. Dies kann durchaus von Vorteil sein, wenn die Mädchen sich der Aufgabe, selber Aktionsplätze zu suchen, nicht gewachsen sehen. Wie die Beispiele der interviewten jungen Frauen zeigen, haben sowohl Verena als auch Annett als Hauptschülerinnen an Aktionsplätzen, die sie nicht selber ausgewählt haben, Berufsbilder kennen gelernt, die ihnen sehr zusagten, so dass sie dort Ausbildungen begannen. Stefanie dagegen hat am Girls'Day grundsätzlich ihre Affinität zu technischen Berufen entdeckt. Eine Teilnahme am Mädchen-Zukunftstag kann also auch dann durch einen Einblick in die Berufswelt im technischen Bereich zu einer Orientierung hin zum technischen Feld führen, wenn die Schülerinnen Bereiche kennen lernen, deren Ausrichtung ihnen nicht genau entspricht. Johannas Beispiel legt allerdings die Annahme nahe, dass die Qualität der Veranstaltungen höher ist, wenn eine Teilnahme nicht verpflichtend ist.

3.4.3.4 Auswirkungen der Teilnahme auf die Berufsorientierung

Die Interviews mit den jungen Frauen zeigen deutlich, dass der Verlauf der Berufsorientierung durch die Verquickung vieler Faktoren und Erlebnisse beeinflusst wird, die sich nur schwerlich in einer Rangfolge nach Relevanz ordnen lassen – wenngleich einige der Befragten dies durchaus versuchen. Insofern ist es nicht bei allen interviewten jungen Frauen möglich, eindeutig aufzuzeigen, welche Rolle der Girls'Day für ihre individuellen Orientierungsverläufe gespielt hat.

Einige der Befragten stellen den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag in ihrer Darstellung in eine Reihe von Schritten, die sie hinsichtlich ihrer Berufsplanung ergriffen haben und bezeichnen den Aktionstag in dem Zusammenhang als bedeutsam oder sogar bestimmend für ihre Berufswahl.

So sieht Verena den Aktionstag als einen der drei Faktoren, die für ihre Berufsorientierung besonders relevant waren: Ihr wurde durch einen Test bei der Agentur für Arbeit bescheinigt, dass sie eine Eignung für technische Berufe habe. Daraufhin verbrachte sie zur näheren Orientierung den Girls'Day in dem Unternehmen, in dem auch ihr Vater arbeitet und durfte dort z.B. eine Schaltung löten. Sie beschreibt die Situation: *„Am Anfang fiel es mir schwer das Ganze festzubinden, weil ich sowas vorher noch nie gemacht habe und wir waren dann hinterher so fasziniert, dass es geblinkt hat! /(!lacht)/ Wir konnten uns das gar nicht vorstellen, dass es diese Bauteile schaffen, dass die zwei Lampen blinken!“* Sie machte dort die Erfahrung, dass Elektroberufe ihren Interessen besonders entsprechen. Da sie kurz danach ihr Schulpraktikum absolvieren musste, verbrachte sie dies ebenfalls in diesem Unternehmen und hatte dort die Möglichkeit, Elektroberufe, aber auch andere Tätigkeiten – sowohl technische als auch kaufmännische – kennen zu lernen. Sie sah ihr Interesse am Elektrobereich dadurch bestätigt und bewarb sich später für diesen Bereich. Dabei empfand sie es bei der Kontaktaufnahme und auch beim Bewerbungsgespräch als erleichternd, dass sie bereits mit den Verantwortlichen bekannt war und diese schon ein Bild von ihren technischen Kompetenzen hatten.

Svenja war sich sehr unsicher über ihre beruflichen Wünsche, als sie im zwölften Schuljahr am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag teilnahm. Das Schulfach, das ihr am besten gefiel, war Informatik. Sie wählte sehr zielstrebig einen weit von ihrem Wohnort entfernten Aktionsplatz aus, an dem sie den Beruf der Fachinformatikerin kennen lernte und in verschiedene Aspekte des Programmierens eingeführt wurde: *„Die haben einem ja dann auch richtig Programme vorgestellt, die sie gemacht haben. Und das war schon interessant. Da hab ich auch so gedacht: Hm, das möchtest du irgendwann auch mal können.“* Seit dieser Erfahrung interessierte sie sich für dieses Berufsfeld und informierte sich näher über verschiedene Berufe im Informatikbereich. Das Unternehmen, das sie am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag besucht hatte, forderte sie später auf, sich zu bewerben, woraufhin sie dorthin, aber auch an andere Unternehmen, Bewerbungen verschickte. Sie lässt sich nun in dem Unternehmen zur Fachinformatikerin ausbilden.

Lisa ist die einzige unter den Befragten, die den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag in zwei Jahren genutzt hat, um sich beruflich zu orientieren. Sie hatte schon früh in der Schule den technischen Zweig gewählt und besuchte am Aktionstag ein mittelständisches Unternehmen, in dem sie verschiedene technische Berufe und Tätigkeiten kennen lernte. Diese Bereiche empfand sie als faszinierend. Im Folgejahr besuchte sie ein weiteres Unternehmen, das sie ausgewählt hatte, um ihren Horizont zu erweitern und um auch technische Berufe kennen zu lernen, die im Büro ausgeübt wurden, wie z.B. den Beruf der technischen Zeichnerin. Da sie daraufhin beschlossen hatte, einen technischen Beruf zu erlernen, der in einer Werkstatt – im Gegensatz zum Büro – ausgeübt wird und ihr das Unternehmen, das sie bei ihrer ersten Girls'Day-Teilnahme besucht hatte, besonders gut gefiel, nahm sie Kontakt mit diesem auf und absolvierte dort ein freiwilliges Praktikum. Inzwischen absolviert sie dort eine Ausbildung als Mechatronikerin.

Auch für Annett war die Teilnahme am Aktionstag ausschlaggebend für ihre spätere Bewerbung um einen Ausbildungsplatz als Industriemechanikerin. Nachdem sie zwei Schülerbetriebspraktika in verschiedenen Dienstleistungsbereichen absolviert hatte, die ihr beide nicht zusagten, hat sie am Girls'Day entdeckt, dass dieser Beruf ihren Interessen und Fähigkeiten entspricht. Sie plante, sich daneben um weitere Berufe zu bewerben, die weniger techniknah sind, erhielt jedoch als erstes von dem damaligen Girls'Day-Veranstalter eine Zusage. Sie geht davon aus, dass ihre Teilnahme am Aktionstag dazu beigetragen hat, dass die Verantwortlichen sie einstellten.

Stefanie sieht den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag ebenfalls als unmittelbar entscheidend für ihre Berufsplanung an: Sie verbrachte den Aktionstag in einem Unternehmen, in dem sie technische Ausbildungsberufe kennen lernte. Sie begeisterte sich sehr für diese Bereiche, die sie auch detailliert beschreibt, wie hier aus einem kleinen Ausschnitt sichtbar wird: *„Dann sind wir glaube ich zuerst in das Konstruktionsbüro gegangen und ich fand das erst mal total faszinierend, da waren so Männer[...] am PC und die hatten so n CAD-Programm offen mit 3D-Anzeige und das fand ich erst mal total faszinierend, weil das halt drei Achsen waren. Und ich kannte ja vorher aus dem Mathe-Unterricht nur x-/y-Koordinatensystem und da fand ich das halt schon total toll.“* Außerdem änderte sich ihr Bild, dass Technikberufe für sie als junge Frau zu schwierig seien: Sie erhielt dort die Information, dass alle

erforderlichen technischen Inhalte in den Ausbildungen vermittelt werden und sie wurde von Frauen in technischen Berufen betreut, die deutlich herausstellten, dass kein technisches Vorwissen für die Ausbildungen erforderlich sei. Wenngleich Stefanie zu diesem Zeitpunkt bereits beabsichtigte, später zu studieren, war der Einblick in technische Ausbildungsberufe ausschlaggebend dafür, dass sie genügend Selbstbewusstsein aufbaute, sich in die technische Richtung zu orientieren. *„Ich hab mich gar nicht getraut, so dass ich [dachte], das schaff ich nicht! Und nach dem Girls'Day hab ich mir gedacht, das könnte ich schon sehr wohl schaffen, weil das voll interessant ist!“* Stefanie stand zu diesem Zeitpunkt vor dem Wechsel von der Realschule in die Fachoberschule und entschied sich aufgrund des Aktionstages für den technischen Zweig und nicht wie zuvor geplant für den wirtschaftlichen. Sie sagt über ihre Erfahrungen am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag: *„Das war wirklich der ausschlaggebende Punkt!“* Aus der Schwerpunktsetzung in der Fachoberschule folgte später, dass sie sich für das Studium Maschinenbau und Design einschrieb.

Die übrigen drei befragten jungen Frauen sehen keinen dermaßen unmittelbaren Einfluss ihrer Teilnahme am Girls'Day auf ihre Berufsorientierung. Sie sind jeweils entweder durch die Schule zu ihrer Teilnahme verpflichtet worden oder haben am Aktionstag das Unternehmen besucht, in dem auch ihr Vater arbeitet. Außerdem handelt es sich bei ihnen um diejenigen jetzigen Studentinnen, die jeweils im zehnten Schuljahr am Aktionstag teilgenommen haben. Für sie ergab sich damit nicht die Notwendigkeit, schnell mit weiteren Schritten zu ihrer beruflichen Orientierung an die Erfahrungen des Aktionstags anzuknüpfen. Alle drei bezeichnen die Erfahrungen, die sie am Mädchen-Zukunftstag sammeln konnten, durchaus als interessant und als bestätigend für ihr damals bereits bestehendes Interesse an technischen Berufen. Für sie fügt sich die Teilnahme am Girls'Day rekapitulierend in eine Reihe von Faktoren, die sie in ihrer Berufsorientierung beeinflussten, ohne besonders hervorstechend zu sein.

Unter den fünf befragten jungen Frauen, die den Girls'Day als unmittelbar relevant für ihre berufliche Orientierung bezeichnen, haben drei in Folge des Aktionstags weitere Aktivitäten oder Schritte initiiert, die schließlich zu ihrer Berufswahl führten: Lisa nahm ein weiteres Mal am Girls'Day teil und machte anschließend ein freiwilliges Praktikum, und auch Verena schloss mit dem verpflichtenden Betriebspraktikum an den Girls'Day an. Stefanie entschied sich für eine technische Schwerpunktsetzung in der Fachoberschule, die ausführliche Gelegenheiten für eine weitere Auseinandersetzung mit technischen Berufen mit sich brachte.⁹ Svenja und auch Annett dagegen informierten sich nach dem Aktionstag mittels verschiedener Medien über die Berufe, die ihr Interesse geweckt hatten und bewarben sich dann ohne weitere praktische Annäherungen. Allerdings interessierten sich beide parallel auch für Ausbildungen in anderen Bereichen. Die Teilnahme am Aktionstag führt also häufig dazu, dass junge Frauen neue Berufsfelder entdecken und anschließend weitere Schritte ergreifen, um die neuen beruflichen Wünsche zu überprüfen. In einigen Fällen dagegen genügt Schülerinnen eine Teilnahme am Girls'Day, um sich darüber klar zu werden, dass sie die kennen gelernten Berufsfelder als attraktiv empfinden.

⁹ Auch Johanna, die nicht zu diesen Frauen gerechnet werden kann, schloss an ihre Erfahrung am Girls'Day die Teilnahme an weiteren Schnuppertagen bei einem Automobilunternehmen an – allerdings war der Girls'Day ihrer Darstellung nach nicht das auslösende Element dafür.

Für alle acht Befragten gilt, dass sie bereits ein gewisses Interesse an technischen Inhalten bzw. bestimmten technisch-naturwissenschaftlichen Bereichen vor ihrer Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag aufwiesen. Dies war allerdings sehr verschieden stark ausgeprägt und den jungen Frauen in unterschiedlich starkem Maße bewusst. Während einige der jungen Frauen sich bereits durch die Kurswahl in der Schule oder deutlich technisch ausgerichtete Freizeitaktivitäten sehr bewusst technischen Inhalten zugewandt hatten, scheinen einige eher im Nachhinein ein vorheriges Interesse an diesen Bereichen als relevant zu rekapitulieren. Annett beispielsweise hat zwar bereits im Schulunterricht gern handwerkliche Tätigkeiten ausgeführt, aber sie hat sich vor dem Girls'Day ihren Äußerungen nach nicht als handwerklich oder technisch orientiert wahrgenommen.

Es ist anhand dieser Befunde anzunehmen, dass es unwahrscheinlich ist, dass junge Frauen denen die Anforderungen, Tätigkeiten und Denkmuster, die technische Berufe ausmachen, fern liegen, durch den Girls'Day das Interesse entwickeln, einen technischen Beruf zu ergreifen. Ein Kennenlernen technischer Tätigkeiten und Arbeitswelten am Aktionstag kann aber dazu führen, dass Schülerinnen erkennen, dass die vorgestellten Berufe ihren Fähigkeiten und Interessen entsprechen – auch wenn sie sich selber zuvor nicht explizit als technikinteressiert sahen. Für diese Mädchen kann eine Teilnahme dazu führen, dass sie sich in ihrer weiteren Berufsorientierung in eine Richtung orientieren, die sie zuvor nicht erwogen haben.

Eine positive Folge des Girls'Day kann darin liegen, dass spätere Bewerbungen bei den jeweiligen Unternehmen erleichtert werden, da die jungen Frauen die Verantwortlichen in den Unternehmen bereits kennen und auch bei diesen bekannt sind. Verena berichtet darüber: *„Ich wusste dann ja auch wer die Ansprechpartner sind und die kannten mich dann auch schon durch das Praktikum, auch was ich von der Technik her kann und da fiel mir auch das Bewerbungsgespräch leichter!“*. Auch Annett geht davon aus, dass sie durch ihre Teilnahme am Girls'Day bessere Chancen in im veranstaltenden Unternehmen hatte, eingestellt zu werden¹⁰, und Lisa war ebenfalls durch den Aktionstag und das spätere Praktikum im Unternehmen bekannt. Svenja, die in einem großen Unternehmen am Mädchen-Zukunftstag teilgenommen hatte, musste sich zur Bewerbung an eine ihr nicht bekannte Abteilung wenden. Sie konnte aber insofern von ihrer ehemaligen Teilnahme profitieren, als dass sie von dem Unternehmen fristgerecht eingeladen wurde, sich zu bewerben.

3.4.3.5 Einschätzungen der Einflussmöglichkeiten des Girls'Day

Viele der jungen Frauen äußern in den Interviews, dass sie den Girls'Day als sehr hilfreich bei der Berufsorientierung junger Frauen hin zu technischen Berufen ansehen – wie es angesichts der Rolle, die der Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag in ihrem Berufswahlprozess gespielt hat, auch nahe liegt. Lisa sagt beispielsweise: *„Es ist schon so, dass man einfach wenn man jetzt in die Schule geht nicht so [weiß] – was passiert in so 'nem Betrieb? Wie läuft das ab? Und da hat man einfach mal den Einblick gekriegt, mal alles angucken können und das war sehr interessant für mich!“* Christine sieht in dem Aktionstag inzwischen ein Potenzial, das sie in ihrer Schulzeit noch nicht erkannt hatte und

¹⁰ Notizen vom Nachgespräch

bedauert, dass sie nicht häufiger teilgenommen hat, um diese unkomplizierte Orientierungsmöglichkeit umfassender zu nutzen.

Viele der jungen Frauen äußern aber auch explizit oder implizit, dass eine Teilnahme am Aktionstag allein zur Orientierung nicht ausreicht. So konkretisiert Lisa: *„Also ich denke ein Girls'Day ist gut für den Überblick, ich kann aber nicht sagen, dass ich nach einem Girls'Day weiß was ich machen will – spezifisch, ganz genau!“* Hier klingen ihre eigenen Erfahrungen durch, genau wie bei Verena, die die Relevanz eines vertiefenden Praktikums erfahren hat: *„Der Girls'Day ist – finde ich – auch ein ganz guter Schritt, dass die Mädchen das kennen lernen, die Technik und dann vielleicht noch Praktika machen, damit sie merken: Liegt mir der Beruf wirklich?“*

Svenja, die selber aufgrund ihrer Teilnahme am Girls'Day entschieden hat, sich u.a. für Informatikberufe zu bewerben, antwortet auf die Frage, ob junge Frauen ohne Vorinteresse sich aufgrund des Girls'Day für technische Berufe entscheiden könnten: *„Doch ich glaub schon. Weil man bekommt einfach Einblicke. Man geht so sicherlich nicht irgendwo [...] in einen Betrieb und fragt mal nach, ob man mal gucken kann. Ich denke mal, durch solche Aktionen gewinnt man doch mehr Einblicke. Da sieht man, ja, das macht mir Spaß, das könnte ich vielleicht auch mal versuchen.“* Lisa beantwortet diese Frage kritischer: *„Also ich kann mir gut vorstellen, dass jemand der gesagt hat ich will nicht so 'nen Beruf machen dann doch mal reinschnuppert und sagt: Ich könnte mir doch vorstellen so was zu machen, in Form von technischer Zeichnerin oder Ähnlichem. Ich denke der Sprung von einem sag ich mal frauentypischen Beruf in die Werkstatt direkt rein, das ist doch viel!“*

Größtenteils gehen die jungen Frauen also davon aus, dass entweder eine vorherige Affinität zu technischen Berufen vorhanden sein muss oder aber die jungen Frauen weiterer orientierender Aktivitäten bedürfen, um sich nach dem Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag für technische Berufe zu entscheiden.

Zusammenfassung: Einblicke in die Praxis und Kontakte zu Unternehmen und Institutionen

Aktivitäten, die Schülerinnen und Schülern einen praktischen Einblick in das Berufsleben gewähren, können ihnen wichtige Orientierungshilfen geben. Hier werden die Erfahrungen der Befragten bezüglich Schnupper- und Informationstagen, Praktika und der Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag ausgewertet.

Schnupper- und Informationstage können Jugendlichen in einem kurzen Zeitraum einen plastischen Einblick in einzelne Berufsfelder gewähren und haben eine niedrigere Hemmschwelle als intensivere Informationsveranstaltungen. Die befragten jungen Frauen haben verschiedene Formen von Schnuppertagen aufgesucht, die als exemplarisch für unterschiedliche Formen angesehen werden können: Informationstage zu bestimmten Berufsgruppen können Schülerinnen durch die praktischen Erfahrungen stark ansprechen; allerdings muss bei verpflichtenden schulischen Veranstaltungen darauf geachtet werden, dass ein ausgewogener Einblick in

verschiedene Felder möglich ist. Studieninformationstage an Hochschulen können einen Überblick über das regionale Angebot geben – sie allein reichen für tiefere Einblicke in einzelne Studiengänge allerdings nicht unbedingt aus. Eine Befragte hat sehr von Praxistagen eines regionalen Automobilunternehmens profitiert, die sich gezielt an Schülerinnen richten und hat hier über einige Jahre hinweg gleich mehrere Veranstaltungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen besucht. Sie bezeichnet die Lernatmosphäre der Veranstaltungen ohne die Anwesenheit von Jungen als sehr angenehm. Hier zeigt sich die Wichtigkeit von Angeboten, die ausschließlich für Schülerinnen durchgeführt werden. Außerdem wird deutlich, dass die Durchführung von Tagen, die aus Eigeninteresse heraus individuell aufgesucht werden können, für Interessierte sehr wichtig ist.

Praktika gelten als wichtige Maßnahmen, um einen tieferen Einblick in die Arbeitswelt und einzelne Berufsfelder zu erlangen. Allerdings wird dieses Konzept dahingehend kritisiert, dass die Aktivitäten den Jugendlichen nur die Verrichtung unqualifizierter Tätigkeiten erlauben und ihnen somit keine fachlichen Anforderungen verdeutlichen können. Es kann also eher ein allgemeiner Einblick in den Arbeitsalltag genommen werden.

Alle Befragten haben mindestens ein Praktikum absolviert, häufig auch mehrere. Hier soll der Fokus nur auf den schulischen Betriebspraktika, die von beinahe allen Befragten absolviert wurden, sowie auf eigenständig initiierten Praktikumserfahrungen liegen.

Gerade die Haupt- und Realschülerinnen versuchten gezielt, durch Praktika ihre Berufswünsche zu überprüfen. Dies gelang allerdings nur wenigen. Eine Hauptschülerin machte gleich zwei Praktika in Berufsfeldern, die nicht ihren Kompetenzen entsprachen – hier wird sichtbar, wie wichtig eine gute Begleitung auch in der Phase der Praktikumswahl ist.

Die Gymnasiastinnen haben ihre Praktika im 10. Schuljahr, also sehr lange vor dem voraussichtlichen Zeitpunkt ihrer Berufswahl, absolviert. Demzufolge haben sie diese teilweise auch weniger als beruflich orientierend aufgefasst und sich eher an ihren allgemeinen Interessen bei der Wahl eines Praktikumsplatzes ausgerichtet.

Nur einer Minderheit der jungen Frauen ist es gelungen, durch ihre Schulpraktika deutlichere Vorstellungen in Bezug auf ihre Berufswünsche zu gewinnen. Wie Bergzog (2005) konstatiert, sollten Praktika nicht genutzt werden, um einen Berufswunsch zu entdecken. Sie sollten an kurzfristigere orientierende Maßnahmen angeschlossen werden, durch die bereits mögliche präferierte Berufsfelder ermittelt worden sind, um einen genaueren Einblick in einen möglichen Wunschberuf zu geben. Praktika bedürfen also einer intensiven inhaltlichen Vor- und Nachbereitung, an der es in den Schulen der Befragten allerdings mangelte.

Zwei junge Frauen absolvierten in den Schulferien freiwillige Praktika, um ihre Berufswünsche vor einer endgültigen Entscheidung intensiv zu überprüfen. Sie entschieden sich aufgrund der

positiven Erfahrungen anschließend für die jeweiligen Berufe. Eine der beiden betrachtete das Praktikum außerdem als Möglichkeit, ihre Bewerbungschancen zu verbessern. Eine Studentin hat in den Semesterferien ein Praktikum im Unternehmen ihres Vaters gemacht. Sie konnte dadurch einen Einblick in das Arbeitsleben erlangen, der ihr im Universitätsbetrieb versperrt blieb und hat einen für sie interessanten Beruf kennen gelernt. Die Praktika, die die jungen Frauen aus Eigeninitiative heraus absolvierten, werden von ihnen jeweils sehr positiv und als sehr informativ bewertet.

Für junge Frauen, die erwägen, technische Berufe zu ergreifen, sind Praktika ein Weg, sich probeweise in die Minderheitenposition in männerdominierten Betrieben zu begeben und auszuprobieren, ob sie sich mit dieser Rolle anfreunden können. So schildern mehrere der Befragten, die sich aufgrund ihrer Praktika endgültig für technische Berufe entschieden haben, in den Interviews die angenehme kollegiale Atmosphäre im Betrieb mindestens genau so intensiv wie die interessanten Arbeitsinhalte. Es wird also deutlich, dass die Frage, inwieweit sie sich in einem männerdominierten Beruf sozial akzeptiert fühlen, ausschlaggebend für ihre Entscheidung war.

Auch das Kennenlernen von Vorbildfrauen war für einige Befragte ein wichtiger Aspekt ihrer Praktika. Sie betonen, dass es ihnen besonders wichtig war, diese über möglicherweise auftretende Probleme in ihrer Minderheitensituation zu befragen – offensichtlich war auch hier besonders relevant für sie, eine Bestätigung zu erhalten, dass eine Tätigkeit im technischen Bereich sozial und fachlich relativ problemlos verlaufen kann.

Über den **Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag** wurden die meisten Befragten durch ihre Lehrkräfte informiert – meist durch die Klassenlehrer/innen oder die für Berufsorientierung verantwortlichen Lehrer/innen. Die Form der Ankündigung durch die Lehrkräfte kann entscheidend dafür sein, ob die Schülerinnen das Angebot als attraktiv empfinden, wie das negative Beispiel eines Lehrers zeigt, der erklärt, das am Aktionstag „Männerberufe“ vorgestellt werden.

Die jungen Frauen besuchten am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag größtenteils mittelständische Unternehmen und Großunternehmen, nur eine Befragte eine Hochschule. Sie befanden sich zum Zeitpunkt ihrer Teilnahme zwischen dem achten und zwölften Schuljahr.

Die Schulen der interviewten Frauen waren in verschiedenem Maße für die Durchführung des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags engagiert. Teilweise kooperierten die Schulen mit Einzelunternehmen, so dass die Schülerinnen nur diese jeweiligen Veranstalter besuchen konnten; an anderen Schulen waren die Schülerinnen aufgefordert, selber Aktionsplätze zu suchen. Nur eine der Befragten war zusammen mit allen Schülerinnen ihrer Klasse zur Teilnahme verpflichtet worden, diese Veranstaltung litt aber durch die mangelnde Motivation der Mitschülerinnen.

Von den Organisatorinnen des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags wird den Mädchen empfohlen, ihre Aktionsplätze selber zu suchen. Diese Form der Teilnahme führte zu einer besonders positiven Bewertung des Tages: Die befragten Frauen, die ihren Aktionsplatz in Eigeninitiative gesucht haben und insofern ein Angebot ihres Interesses wählen konnten, empfanden den Aktionstag durchweg als bereichernd. Auch ein Teil derer, deren Programm durch die Schule bestimmt worden ist, bewertete den Tag als wichtig für ihre Berufsorientierung – wie auch eine der Befragten, die ein Unternehmen besuchte, in dem auch ihr Vater beschäftigt ist. Auch andere Wege zum Aktionsplatz können also einen gewinnbringenden Tag bieten. Die Vermittlungshilfe durch die Schule kann gerade für Hauptschülerinnen eine wichtige Unterstützung bedeuten.

Fünf der acht Befragten sehen ihre Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag als einen wichtigen Schritt in ihrem beruflichen Orientierungsprozess. Zwei junge Frauen haben nach ihrer Teilnahme ein vertiefendes Praktikum im Betrieb gemacht, eine weitere hat, durch die Erfahrungen am Aktionstag ermutigt, den technischen Zweig der Fachoberschule gewählt. Zwei weitere haben sich in Anschluss an den Aktionstag mittels verschiedener Medien genauer über die kennen gelernten Berufe informiert und sich ohne weitere praktische Vertiefung um u.a. Ausbildungsplätze in den jeweiligen Berufen beworben.

Die anderen drei Befragten sahen die Erfahrungen, die sie am Girls'Day gemacht haben, als allgemein bestätigend für ihre Berufsorientierung an, ohne der Teilnahme eine ausschlaggebende Stellung zuzuräumen.

Ausnahmslos haben die jungen Frauen bereits vor ihrer Teilnahme am Aktionstag ein gewisses Interesse für technische Themen oder Tätigkeiten gehabt. Bei Einigen war dieses explizit und zeigte sich z.B. durch die Fächerwahl in der Schule, anderen dagegen war die eigene technische Neigung kaum bewusst. Dies zeigt, dass der Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag in erster Linie die Mädchen erreichen kann, denen technische Denkmuster oder Tätigkeiten nahe liegen – auch wenn ihnen dies möglicherweise erst durch die Erfahrung des Aktionstages bewusst wird.

Die Befragten bezeichnen den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag als eine wichtige Unterstützung für die Berufsorientierung junger Frauen hin zu männerdominierten Berufen. Mehrheitlich betonen sie aber, dass es weiterer Aktivitäten bedarf, um das Interesse an technischen Berufen näher auszuloten.

3.5 Das soziale Umfeld

Einen entscheidenden Einfluss auf die Berufswünsche und die Lebensträume von jungen Frauen haben die Personen, mit denen sie sich im Alltag am häufigsten austauschen und die für sie auch als Modelle für verschiedene Lebensweisen fungieren. Hier sollen die Rollen der beiden Gruppen näher

betrachtet werden, die besonders wichtig für Mädchen und junge Frauen sind: ihre Eltern und ihre Freundinnen / Freunde und Mitschüler/innen.

3.5.1 „Die haben gesagt: ‚Mach was du möchtest!‘“ – Eltern und Familie

Die meisten Studien zu Einflussfaktoren auf die Berufsorientierung von Jugendlichen stimmen darin überein, dass Jugendliche ihre Eltern als wichtigste Informationsquellen und Ansprechpartner bezüglich ihrer Berufsorientierung bezeichnen (z.B. Einstieg 2006; Prager/ Wieland 2005; Pölsler / Paier 2003; Wensierski 2003). In der Fragebogenerhebung im Rahmen des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags nennen die Schülerinnen auf die Frage, bei welchen Personen oder an welchen Stellen sie sich über Berufe informiert haben, am häufigsten ihre Mütter (63 %); ihre Väter werden an dritter Stelle (56 %) nach dem Internet aufgeführt. Dabei greifen jüngere Mädchen deutlich häufiger als ältere auf ihre Eltern als Gesprächspartner über dieses Thema zurück und Gymnasiastinnen thematisieren ihre berufliche Zukunft beiden Elternteilen gegenüber deutlich häufiger als Realschülerinnen und noch mehr als Hauptschülerinnen.

Jugendliche schreiben ihren Eltern eine hohe Kompetenz in ihrem Wissen über Aspekte ihrer Berufsorientierung zu: Sie sind nach einer Hamburger Befragung nicht nur häufig der Meinung, dass ihre Eltern ihre Stärken und Schwächen gut einschätzen können (83 %: trifft voll zu oder trifft zum Teil zu), sondern sie gehen auch davon aus, dass ihre Eltern sich gut mit den heutigen beruflichen Möglichkeiten auskennen (72 %) (Einstieg 2006). Inwieweit diese Einschätzungen zutreffen, ist fraglich. Zum einen haben Eltern in der Regel auch in ihrer eigenen Berufsorientierungsphase nur einen Einblick in für sie interessante Segmente des Arbeitsmarktes genommen, zum anderen bewirkt der Wandel der Arbeitswelt, dass sich die Arbeitsbedingungen in den einzelnen Berufen stark verändert haben, viele neue Berufsbilder entstanden sind und sich die Strukturen des Arbeitsmarktes grundlegend verändert haben. Über diese Aspekte auch nur annähernd informiert zu sein, kann Eltern kaum zugemutet werden (Einstieg psychonomics 2004: 9).

Die bisher zitierten Erhebungen thematisieren die Wichtigkeit der Eltern in der Phase kurz vor dem Schulabschluss, in der eine konkrete Berufswahl getroffen werden muss. Der Einfluss der Eltern auf den Orientierungsprozess ihrer Kinder verläuft allerdings langfristig und beginnt bereits in der Kindheit. Die Familie ist das hauptsächlich sozialisierende Umfeld von Kindern, die hier hinsichtlich ihrer Lebensauffassungen und Wertvorstellungen stark geprägt werden. Auch die Entscheidung der Eltern, in welche Schulform ihre Kinder im Anschluss an die Grundschulzeit überwechseln, stellt wichtige Weichen für die Zukunft (Beinke 1999: 106).

Die Eltern fungieren auch als Vorbilder, indem sie Geschlechterrollen vorleben und ihre Vorstellungen von geschlechtsspezifischen Lebensformen an ihre Kinder weitergeben (Hoose / Vorholt 1997: 38). Eine Studie von Hoose und Vorholt zeigt, dass die Bilder, die Eltern von ihren Töchtern haben, einen großen Einfluss auf deren Orientierung ausüben: Eltern nehmen technische und mathematische Fähigkeiten bei ihren Töchtern kaum wahr, beurteilen deren soziale Kompetenzen aber als sehr relevant. Hinzu kommt, dass die Eltern es zwar als grundsätzlich wichtig erachten, dass ihre Töchter

eine Beschäftigung ausüben, die Arbeitsplatzsicherheit, finanzielle Unabhängigkeit und ein hohes Einkommen gewährleistet, aber trotzdem kaum konkrete Berufe als geeignet für ihre Töchter vorschlagen, die diese Bedingungen erfüllen. Vielmehr gehen sie in der Nennung von für ihre Töchter geeigneten Berufen schwerpunktmäßig von frauendominierten Berufen aus, auf die diese Merkmale häufig nicht zutreffen. Selbst Eltern, die sich der technischen Kompetenzen ihrer Töchter bewusst waren, nannten mehrheitlich „frauentypische“ Wunschberufe. Der Zusammenhang zwischen den Wertungen der Eltern und ihrer Töchter war sehr eng (Hoose / Vorholt 1997).

3.5.1.1 Die Familien der Befragten

Der Blick auf die Berufsfelder, in denen die Eltern der befragten jungen Frauen tätig sind, bestätigt den Befund anderer Studien, die aufzeigen, dass Frauen in technischen Berufen häufig Elternteile haben, die ebenfalls im technischen Bereich arbeiten (Janshen / Rudolph et al. 1987: 60 ff; Thum-Kraft 1991, zitiert nach Wächter 2003: 110). Dies sind in der Regel die Väter, da nach wie vor sehr wenig Frauen in diesen Bereichen vertreten sind. Die Väter der hier befragten Studentinnen sind alle entweder Ingenieure oder arbeiten im Ingenieurbereich. Bei den Auszubildenden bleibt der genaue Beruf bzw. Berufsabschluss der Eltern teilweise unklar; zumindest zwei der Väter von Auszubildenden sind im technischen oder techniknahen Bereich tätig. Bei Svenja ist es ihre Mutter, die, wenngleich nun beide Eltern im eigenen Einzelhandel arbeiten, früher eine Ausbildung als Maurerin gemacht hat.

Tabelle 4: Berufe der Eltern der Befragten

Name	Auszubildende / Studentin	Beruf Vater	Beruf Mutter
Verena	Auszubildende	Elektroniker	Nicht thematisiert
Svenja	Auszubildende	Selbständig im Einzelhandel	Selbständig im Einzelhandel, gelernte Maurerin
Lisa	Auszubildende	Arbeitet im Autohaus	Erzieherin
Annett	Auszubildende	Nicht thematisiert	Nicht thematisiert
Stefanie	Studentin	Maschinenbauingenieur	Gartenbauingenieurin
Christine	Studentin	Betriebswirt, nun als Unternehmer im Ingenieurbereich tätig	Nicht thematisiert
Johanna	Studentin	Elektroingenieur	medizinisch-technische Assistentin
Ann-Christin	Studentin	Bauingenieur	Physiklehrerin

Außerdem bestätigt sich für das Sample ein Phänomen, das ebenfalls bereits durch andere Untersuchungen für Jugendliche in Deutschland konstatiert wurde, nämlich dass die Bildungslaufbahn von Schülerinnen und Schülern nachhaltig durch den Bildungsgrad ihrer Herkunftsfamilien – und auch da wieder vor allem der Väter – geprägt wird (PISA-Konsortium Deutschland 2006: 19). Die vier befragten Studentinnen stammen aus Familien, in denen die Väter jeweils Akademiker sind, in zwei Familien außerdem auch die Mütter. Die vier Auszubildenden haben Eltern, die nicht aus dem akademischen Bereich kommen.

3.5.1.2 Haltung der Eltern zur Berufsorientierung der Töchter

In ihrer Berufsorientierung konnten die befragten jungen Frauen – mit einer zeitweiligen Ausnahme – auf eine Grundhaltung ihrer Eltern bauen, die auf unterstützender Toleranz basiert. Die Formulierungen, mit denen viele Befragte dies beschreiben, ähneln sich frappierend:

Ann-Christin: „Die haben gesagt: ‚Mach was du willst‘, also jetzt nicht nachlässig, sondern haben mir halt meine Freiheiten gelassen.“

Verena: „Meine Eltern haben mich dabei unterstützt! Die haben gesagt: ‚Mach was du möchtest! Wenn du eine Ausbildung anfangen möchtest, dann unterstützen wir dich dabei dass du eine Ausbildung anfangen kannst!“

Christine: „Meine Eltern haben halt auch gesagt, ich kann machen was ich will und ich kann halt, ich soll selber meinen Weg finden!“

Svenja: „Das hat sie mir frei gelassen. Also, ich konnte machen was ich wollte, sozusagen.“

Die Mütter bzw. Eltern der zwei befragten ehemaligen Realschülerinnen hatten jeweils den Wunsch, dass ihre Töchter das Abitur machen, da beide gute schulische Leistungen erbrachten. Lisa beschreibt die Motivation ihrer Mutter: *„Meine Mutter wollte eigentlich auch immer, dass ich Gymnasium mache [...] – also nicht aus dem Grund [...] weil sie wollte dass ihre Tochter superintelligent ist oder irgendwas, sondern aus dem einfachen Hintergrund, weil sie gesagt hat: ‚Du hast die Noten! Du könntest es machen, du hast die Möglichkeit!“* Lisa konnte den Wunsch ihrer Mutter zwar nachvollziehen, hatte jedoch andere Prioritäten und wollte lieber direkt nach dem Realschulabschluss praktisch tätig sein. Stefanie, deren Eltern beide Akademiker/innen sind, fühlte sich durchaus zu der Fortsetzung ihrer schulischen Laufbahn und der Aufnahme eines Studiums gedrängt und entwickelte deshalb zunächst eine trotzig Haltung gegenüber dieser Option. Inzwischen betrachtet sie dieses Insistieren ihrer Eltern aber als positiv: *„... weil sie immer gesagt haben ich soll was lernen, weil das ganz wichtig ist, hab ich mir auch zuerst überlegt, vielleicht doch lieber 'ne Lehre machen, weil dann hab ich früher Geld und kann früher ausziehen. Am Anfang da denkt man sich ja immer, dass die Eltern einen nerven und so!/(lacht)/ Aber im Endeffekt war das schon gut, dass sie also fast dazu gedrängt haben.“*

3.5.1.3 Reaktionen der Eltern auf den technikorientierten Berufswunsch

Johanna ist die Einzige, deren berufliche Wünsche eine Zeit lang in ihrer Familie auf expliziten Widerstand stießen: Ihre Mutter war der festen Überzeugung, dass sie besonders für eine Tätigkeit im sozialen Bereich geeignet sei – u.a. weil sie früher Jugendgruppen geleitet hatte. Sie schildert ihre Einschätzung, aus welchen Beweggründen ihre Mutter an ihren Berufsplänen zweifelte: *„Ich weiß nicht, ob ihr die Richtung nicht gefallen hat oder mehr, dass ich das im sozialen Bereich ganz gut kann [...] und sie halt so Bedenken hatte, weil ich halt nie so der Riesenpraktiker war, ob so eine Ausbildung das Richtige für mich ist und ob es reicht einfach Mathe-LK zu haben, um in so einen Bereich zu*

gehen.“ Ihre Mutter schlug ihr z.B. vor, Grundschullehrerin zu werden und argumentierte damit, dass ein solcher Beruf weit besser eine Vereinbarung von Beruf und Familie zulasse.

Hier werden genau die Muster sichtbar, die Hoose und Vorholt für Eltern von Töchtern aufzeigen: Johannas Mutter nimmt offensichtlich eher die Stärken ihrer Tochter wahr, die einem traditionellen Frauenbild entsprechen. Obwohl sich auch Johannas Begabungen und Interessen im mathematisch-technischen Bereich über die Jahre hinweg entwickelt haben, scheint sie dies nicht bewusst verfolgt zu haben. Auffällig ist, dass Johannas Mutter medizinisch-technische Assistentin ist, also selber in einem technisch-naturwissenschaftlichen Beruf arbeitet – der allerdings frauendominiert ist. Dies lässt vermuten, dass sie nicht in erster Linie Vorbehalte gegenüber einer solchen fachlichen Ausrichtung hatte, sondern Bedenken hat, dass die Tätigkeit in einem männerdominierten Feld die richtige Option für ihre Tochter ist.

Nachdem Johanna deutlich gemacht hat, dass sie ihre Berufspläne auf jeden Fall umsetzen möchte, unterstützt ihre Mutter sie inzwischen durchaus in ihrem Berufsweg: *„Irgendwann war dann der Punkt, dass meine Eltern gesagt haben ‚Okay, du hast dich für den Weg entschieden und dann machst du das auch! Du gehst deinen Weg schon!‘“*

Johannas Vater, der sich bei dieser Auseinandersetzung zurückgehalten hat, gefällt ihre Entscheidung inzwischen gut: *„Jetzt ist es schon so, dass er sich schon ein bisschen freut, dass ich in die Richtung gegangen bin! Und wenn ich dann komme und dann mal eine Frage in Elektrotechnik oder so habe [...] und er dann halt sieht, er kann mir was vermitteln. Das findet er – glaube ich – schon ganz gut.“* Ann-Christin beschreibt, dass ihr Vater ihre Berufswahl begrüßt: *„Mein Vater [ist] jetzt – denke ich mal – auch stolz und ich habe noch mal ein weiteres Gesprächsthema mit ihm.“* Sie empfindet es als verbindend mit ihrem Vater, dass sie einen ähnlichen Berufsweg einschlägt. Auch Stefanie und Annett berichten von Begeisterung bei ihrem Vater bzw. in der Familie:

Stefanie: „Also mein Papa war dann total begeistert als ich ihm gesagt habe, dass ich Maschinenbau studieren will, weil er selber Maschinenbau studiert hat, aber er hat mich nie dazu gedrängt oder wollte nie mir irgendwie was Technisches zeigen oder so. Da ist er auch nicht unbedingt von ausgegangen, dass ich das mache und dann war er total begeistert!“

Annett: „Also meine Familie war begeistert, ich bin ja schon in der dritten Generation. Mein Opa [und Uropa] waren ja schon in der Industrie und also, die waren halt gleich begeistert.“

Bis auf zeitweise Johanna fühlten sich alle befragten jungen Frauen in ihrer Berufsentscheidung von ihren Eltern akzeptiert. Es ist aber auffällig, dass es jeweils die jungen Frauen sind, deren Väter eine Ausbildung oder ein Studium im technischen Bereich gemacht haben, die nun explizite Bestätigung durch den Stolz ihrer Väter erfahren. Hier wird sehr deutlich, wie bestärkend eine technische Berufslaufbahn des Vaters auf ihre Töchter wirken kann.

Hinzu kommt der positive Effekt, dass die technisch orientierten Väter ihre Töchter bei ihrer Ausbildung oder ihren Studium unterstützen können: Verena und Johanna berichten, dass sie ihre Väter zu fachlichen Themen um Rat fragen, und Christine konnte von dem Unternehmen ihres Vaters z.B. insofern profitieren, als dass sie dort in den Semesterferien ein Orientierungspraktikum machte. In Verenas Berufsorientierungsphase spielte ihr Vater eine wichtige Rolle, indem er sie dazu anregte, in dem Unternehmen, in dem er beschäftigt ist, am Girls'Day teil zu nehmen und sie später darin unterstützte, dort einen Praktikumsplatz zu finden.

Hoose und Vorholt mutmaßen, dass Schülerinnen, die sich für technische Berufswege entscheiden, darin häufig nicht von ihren Eltern unterstützt werden (Hoose / Vorholt 1997: 37). Das lässt sich für dieses Sample kaum bestätigen. Es ist anzunehmen, dass dies zum einen an der beruflichen Ausrichtung vor allem der Väter der jungen Frauen liegt und zum anderen auf der toleranten und unterstützenden Haltung der Familien (und insbesondere der Mütter als Hauptansprechpartnerinnen) der jungen Frauen beruht. Die Tatsache, dass sich die Situation bezüglich der familiären Unterstützung bei den hier Befragten positiver darstellt als in der Befragung zufällig ausgewählter Eltern bei Hoose und Vorholt, lässt vermuten, dass es vor allem den Schülerinnen gelingt, eine unkonventionelle Berufswahl durchzusetzen, die genügend Unterstützung von ihren Eltern erfahren. Fraglich ist, inwieweit es jungen Frauen überhaupt glückt, sich gegen die Stimmen ihrer Eltern für einen unkonventionellen Beruf zu entscheiden. Es bedarf weiterer Forschungen, um gezielt Frauen ausfindig zu machen, die einen solchen Berufswunsch gegen den Willen ihrer Eltern durchsetzen konnten und zu untersuchen, welche anderen unterstützenden Faktoren sie dabei gestärkt haben.

3.5.1.4 Techniksozialisation in der Familie

Dass die Töchter von Vätern, die im technischen Bereich arbeiten, besonders häufig selber technische Berufe ergreifen, ist nicht ausschließlich auf eine stärkere Unterstützung ihrer Berufswünsche zurückzuführen. Vermutlich beeinflussen auch die langfristigen Sozialisationserfahrungen und ein positives, menschnahes Bild von Technik, das den Mädchen im Rahmen des Familienlebens vermittelt wird, die jungen Frauen in ihrer Berufsorientierung. Thum-Kraft spricht hierüber als einer „Tradierung des Technikverständnisses“ (Thum-Kraft 1991: 97, zitiert nach Wächter 2003: 110).

Auch die befragten jungen Frauen formulieren teilweise, dass ihre Berufswünsche aus familiären Erfahrungen resultieren. So sagt Johanna: *„[Ich war] auch so motiviert wahrscheinlich dadurch, dass ich halt gesehen habe, mein Vater ist Elektroingenieur, meine Schwester die ist Holztechnikingenieur – es war schon so, ach das sieht interessant aus was die so machen, das könnte ich mir vorstellen!“* Sie beschreibt, wie ihr Vater technische Arbeiten ausführte: *„Mein Vater hatte das dann teilweise so, dass er halt irgendeine Idee hatte, wie er was umsetzen kann und dann zuhause bei uns im Keller saß und an irgendwas wild gebastelt hat, was dann interessant aussah! / (lacht) / Das sieht interessant aus, so was könntest du dir ja auch vorstellen! [Das hat mich] schon so ein bisschen geprägt!“*

Christine beschreibt, dass sie ihres Erachtens dadurch in ihrer Berufsorientierung beeinflusst worden ist, dass ihr Vater einen technischen Betrieb leitet: *„Durch die Firma ist man irgendwie schon mal da gewesen und hat dann halt überhaupt nicht diese Angst oder hat schon ein bisschen mehr Ahnung davon, [...] und respektiert das viel mehr und ist da viel mehr drin als Leute, die jetzt da nicht so in der Richtung sind.“* Sie geht davon aus, dass sie durch den Beruf ihres Vaters stark in ihrer Berufsorientierung beeinflusst worden ist und konstatiert auch in ihrem Umfeld einen elterlichen Einfluss: *„Man kann auch schon sagen, dass es viel von zuhause kommt, dass ich jetzt auch Ingenieurin mache. [...]. Auch merke ich viel, dass Leute so, wo die Eltern auch irgendwie Abi gemacht haben oder studiert haben, dass da die Kinder auch ganz klar eher studieren als anders.“*

Verena und Lisa konnten in ihrer Kindheit und Jugend auch auf praktischer Ebene von den technischen Vorlieben ihrer Väter profitieren, indem sie mit ihnen technische Arbeiten und Basteleien durchführten, durch die sie ihre Begeisterung für diese Bereiche entdeckten.

Svenja betont zunächst, dass sie keine Vorbilder für ihren Berufsweg in ihrer Familie hat: *„Also die haben alle irgendwie Verkäufer oder sowas gemacht. Also da ist eigentlich gar nichts.“* Die Tätigkeit ihrer Eltern im Einzelhandel beschreibt sie sogar ausdrücklich als negatives Vorbild – sie empfindet deren Arbeitsalltag als langweilig und betont, dass sie selber immer in Abgrenzung dazu angestrebt hat, einen interessanteren Beruf zu ergreifen. Als positiv benennt sie die berufliche Vergangenheit ihrer Mutter, die in der DDR eine Ausbildung als Maurerin gemacht hat. *„Meine Mutti [...] ist auch gelernte Maurerin, und das fand ich irgendwie stark. Die hat irgendwas gemacht, was nicht jeder so macht, also nicht jede Frau so macht. Vielleicht kann es daher, ich weiss es nicht...“* Wenngleich Svenja keine Einzelheiten über die Berufslaufbahn ihrer Mutter aus dieser Zeit kennt, da diese nichts darüber erzählt hat, hat sie offensichtlich allein das Wissen über die berufliche Vergangenheit ihrer Mutter beeindruckt und möglicherweise auch in ihrer Berufsorientierung beeinflusst.

Stefanie dagegen sieht den Beruf ihres Vaters nicht als prägend für ihre eigene Berufswahl an, obwohl sie wie ihr Vater Maschinenbau studiert: *„Wenn er Bekannten erzählt, dass ich Maschinenbau studiere, [...] dann fragen die immer, ob er mich darauf gebracht hat und das hat er überhaupt nicht! Erst nachdem ich mich für den Studiengang entschieden habe, hab ich angefangen ihn auszufragen wie denn sein Studium so war. Vorher hab ich mir da gar keine Gedanken drum gemacht.“* Auch wenn sie nicht aus dem Beruf ihres Vaters konkrete Ideen für ihre Berufswünsche gezogen hat, so ist doch zu vermuten, dass Stefanies Begeisterung für technische Tätigkeiten sich aus der familiären Konstellation heraus entwickelt hat.

3.5.2 „Die haben gemeint: Das würde ich nicht, das ist doch viel zu schwer!“ – Freundinnen und Freunde, Klassenkameradinnen und -kameraden

Für Schülerinnen (und Schüler) sind ihre „Peer Groups“, also ihre Freundinnen und Freunde sowie ihre Klassenkameradinnen und Klassenkameraden und weitere gleichaltrige Bekannte, wichtige Gesprächspartner/innen und damit entscheidende Sozialisationsinstanzen auch in Bezug auf die Lebensplanung. Gerade weil sich die Lebensverhältnisse zwischen den Generationen stark ändern,

sind Gleichaltrige für Jugendliche eine wichtige Hilfe, um sich in den sich wandelnden Strukturen z.B. der Bildungswege und des Arbeitsmarktes zu orientieren (Gaiser 1993). Untersuchungen haben die große Relevanz, die Freundschaften für junge Frauen in der Adoleszenz einnehmen, aufgezeigt (Breitenbach / Kraustäter 1998). Interessant sind die Befunde mehrerer Studien, die besagen, dass es unter den Einflussfaktoren auf die Berufsorientierung die Gespräche mit Freundinnen und Freunden sind, die Mädchen und Jungen am unterschiedlichsten bewerten – Schülerinnen scheinen sich weit intensiver mit ihren Peers über ihre Zukunftsvorstellungen auszutauschen als Schüler (Einstieg 2006; Wensierski 2003).

Inwieweit der Einfluss von Peers als relevant angesehen wird, unterscheidet sich je nach Fragestellung und Untersuchungsgruppe in den verschiedenen Studien deutlich. Die Fragebogenerhebung zum Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag besagt, dass 39 % der Schülerinnen sich bei ihren Freundinnen und Freunden über Berufe informiert haben. In anderen Studien messen die Schülerinnen dem Freundeskreis teilweise eine höhere Bedeutung zu (z.B. Einstieg :2006); nach Bolz benennen Schülerinnen ihre Freundinnen und Freunde sogar mit 52 % häufiger als Informationsquellen über Berufe als alle anderen Personen bzw. Institutionen (Bolz 2004: 54). Ein Grund für die Unterschiede liegt vermutlich im Alter der Befragungsgruppe, das bei der Erhebung im Rahmen des Girls' Day niedriger ist als in den anderen hier aufgeführten Studien.¹¹ Für Erhebungen, die zwischen der Häufigkeit des Austausches über Berufsziele und der Einschätzung der Qualität dieser Gespräche bzw. der Wichtigkeit, die die Jugendlichen den Gesprächspartnern beimessen, differenzieren, zeigt sich allerdings jeweils, dass die Befragten der Meinung ihrer Peers und ihrer Wichtigkeit für den eigenen Orientierungsprozess einen weit geringeren Bedeutungsgrad beimessen als der ihrer Eltern (Bolz 2004: 54; Einstieg 2006; Pölsler / Paier 2003: 27).

In den hier ausgewerteten Interviews bejahen die jungen Frauen jeweils die explizite Frage, ob sie sich im Freundeskreis oder mit Mitschüler/innen über ihre Berufsvorstellungen unterhalten haben. Allerdings scheint der Austausch oftmals eher beiläufig gewesen zu sein, wie aus den beinahe durchgehend kurz gehaltenen Beschreibungen der Kommunikation hervorgeht. Charakteristisch ist hier Svenjas Darstellung: *„Ja, da hat man sich schon mal ausgetauscht: ‚Was würdest denn du machen?‘ Oder ‚Ich mach das, wie findeste das?‘“* Einige merken in diesem Zusammenhang ausdrücklich an, dass es eher ihre Eltern waren, mit denen sie über dieses Thema redeten.

Für die Berufswahl junger Frauen können Orientierungen im sozialen Umfeld eine große Relevanz haben, auch ohne dass ein expliziter Austausch darüber erfolgt. So ist Stefanie lange davon ausgegangen, dass sie einen wirtschaftlich ausgerichteten Beruf ergreifen wird, obwohl sie kein explizites Interesse an diesem Bereich hatte. Dadurch, dass in ihrer Klasse „alle“ diese fachliche Richtung angestrebten, schien ihr diese Option unhinterfragt die einzig Denkbare zu sein.

¹¹ Auch in der Befragung zum Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag nennen die älteren Mädchen ihre Freundinnen und Freunde häufiger als Informationsquellen als die jüngeren Mädchen.

Zwei Befragte berichten explizit über Freundinnen, die eine wichtige Rolle im Prozess ihrer beruflichen Orientierung spielten. Johanna hat sich mit ihrer besten Freundin über ihre Berufswünsche ausgetauscht und sie haben sich zusammen bemüht, sich in dem großen Angebot beruflicher Möglichkeiten zurecht zu finden. Sie haben zusammen Informationen gesammelt und haben gemeinsam Angebote der Agentur für Arbeit aufgesucht. Da Johanna deutlichere Vorstellungen von ihren Berufsplänen hatte, hat ihre Freundin erwogen, ob diese Bereiche auch für sie interessant sein könnten: *„Es war dann halt auch so, dass sie gesagt hat, sie weiß noch gar nicht was sie machen möchte. Sie hat dann auch teilweise geguckt für was ich mich interessiere, ob das auch was für sie wäre, aber das war nichts für sie.“*

Verena hatte eine Schulfreundin, deren Interessengebiete den ihren sehr ähnlich waren und deren Schritte zur Entscheidung für einen technischen Beruf ihren stark ähnelten: Beide nahmen – in verschiedenen Unternehmen – am Girls'Day teil, absolvierten danach ein Praktikum im technischen Bereich und mündeten dann in einen technischen Beruf ein. Außerdem nahm ihre Freundin insofern Einfluss auf den Verlauf von Verenas Berufsorientierung als dass sie Verena überzeugte, in das Schulfach „gewerblich-technischer Bereich“ zu wechseln, das sie selber besuchte – zu einem Zeitpunkt, an dem ein solcher Wechsel nicht mehr vorgesehen war. Verena beschreibt es als vorteilhaft, dass sie dann den Unterricht in dem Schulfach zu zweit besuchen konnten. Dass dieses Schulfach auch ein Prüfungsfach für Verenas qualifizierten Hauptschulabschluss war, mag dazu beigetragen haben, dass sie eine berufliche Tätigkeit im Elektrobereich ergreifen konnte. Offensichtlich war es also unterstützend für Verenas Orientierungsverlauf, eine Freundin mit ähnlichen Interessen an ihrer Seite zu haben.

Für Schülerinnen kann also eine intensive Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen über die Frage, welche ihrer Neigungen und Stärken bestimmend für die Berufswahl sein könnten, sehr konstruktiv sein. Eine gemeinsame Erkundung der Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt kann lohnenswert sein. Dies gilt ganz besonders, wenn sie sich gegenseitig darin unterstützen können, Vorstellungen, die als ungewöhnlich gelten, ernst zu nehmen und weiter zu verfolgen. Struwe resümiert zu diesem Thema anlässlich eines vergleichendes Blicks auf junge Frauen und Männer, dass sich Schülerinnen seltener als Schüler in ihrem Freundeskreis über berufliche Pläne im technischen bzw. informationstechnischen Feld austauschen können, da ein diesbezügliches Interesse bei jungen Frauen seltener zu finden ist (Struwe 2007: 20).

Bei der Betrachtung von jungen Frauen in technischen Berufe ist insbesondere die Frage interessant, inwieweit die „Peers“ einen Einfluss auf die Berufswünsche von Schülerinnen haben, die sich für eine Tätigkeit in männerdominierten Berufen interessieren.

Die befragten jungen Frauen berichten teilweise von eher indifferenten Reaktionen ihrer Freundinnen / Freunden und Klassenkameradinnen /-kameraden, als diese von ihren Berufswünschen erfuhren, wie die Interviewauszüge mit Verena und Svenja zeigen:

Interviewerin: „Und gab es auch andere in der Klasse, die das irgendwie eher seltsam fanden, dass Sie in solche Berufe gehen?“

Verena: „Nö, ich denke mal nicht so! Die haben sich vielleicht gewundert, warum uns so technische Berufe mehr interessieren, aber die haben sich mehr für ihre interessiert.“

Interviewerin: „Und in ihrem Freundeskreis, wie fanden die das, dass sie jetzt in so 'ne Richtung gehen?“

Svenja: „Also die haben eigentlich nie gesagt, joa, mach das lieber nicht, die haben eigentlich schon gesagt: Gute Idee. Also auch nichts schlechtes drüber.“

Lisa konnte auf die Unterstützung ihres sozialen Umfeldes zurückgreifen: *„Bei Freunden und so hab ich nie negatives eigentlich erfahren. Auch mein Freund, der ist auch immer hinter mir gestanden und tut's heut noch“.*

Johanna führt zwar aus, dass es in ihrem Freundeskreis auf Befremden stieß, dass sie sich für mathematisch orientierte Berufe interessierte, ihre ironische Formulierung zeigt aber, dass sie die Reaktion als eine freundschaftliche begriff und sich dadurch nicht abgewertet fühlte.

Interviewerin: „ Und gab's insgesamt erstaunte Stimmen über Ihre Berufswahl?“

Johanna: Ja, meinen Freunden war das dann ja schon relativ klar, wenn man Mathe-LK gewählt hat, dann ist Hopfen und Malz verloren! /(lacht)/ Da ist dann schon wenig Verständnis, wenn man Mathe mag! Und wenn man dann noch freiwillig Sachen mitmacht wie z.B. Mathe-Olympiade, total bescheuert! /(lacht)“

Interviewerin: „(lacht)/ Und ist es dann auch schon so ein Gedanke davon, dass man als Mädchen Mathe mag? Oder glauben Sie, das spielt keine Rolle?“

Johanna: „Mhm, nur geringfügig! Ich glaube, wenn man Mathe mag dann ist man eh schon ein bisschen sonderlich! /(lacht)/ Es ist halt ein Fach, was sehr vielen sehr schwer fällt.“

Möglicherweise hat Johanna aus den Reaktionen ihres Freundeskreises auf ihre Berufswahl auch eine kaschierte Bewunderung für ihre Fähigkeiten in einem Bereich, der bei vielen als sehr schwierig gilt, herausgelesen und sich dadurch eher bestätigt als abgewertet gefühlt.

Bewunderung steht in Ann-Christins Erinnerung an die Rückmeldungen von Gleichaltrigen im Vordergrund, die sich darauf bezieht, dass Maschinenbau um allgemeinen als schwieriges Studienfach betrachtet wird: *„Das hat sich jetzt auch weiter fortgesetzt, die sagen dann: ‚Wow‘, weil ja Maschinenbau nicht das einfachste Studium ist.“*

Auch in Stefanies Umfeld galt ihre technische Orientierung – hier die Wahl des technischen Zweiges der Fachoberschule – als gewagt, da die Anforderungen als sehr hoch betrachtet wurden. Stefanie hat die Reaktionen ihrer Klassenkameradinnen aber eher als Unverständnis denn als Bewunderung aufgefasst.

Stefanie: „Die haben alle gemeint: Was? Das würde ich nicht, das ist doch viel zu schwer! /lacht/ – Das war so die Reaktion! Weil man überall gehört hat, das soll so schwer sein!“
Interviewerin: „Aber doof fanden die das nicht oder so?“
Stefanie: „Nö!“

Annett machte dagegen eindeutig negative Erfahrungen mit Gleichaltrigen, als sie die Weichen für ihre berufliche Zukunft gestellt hatte: *„Meine Freundin und Bekannte halt, die waren ein bisschen neidisch und haben es mir nicht ganz zugetraut“*. Ihr soziales Umfeld hat also teilweise ihre Fähigkeiten in Frage gestellt, ihre Ausbildung als Industriemechanikerin erfolgreich zu absolvieren. Hier war allerdings auch der Neid darauf im Spiel, dass Annett die Erste in der Abschlussklasse der Hauptschule war, die einen Ausbildungsvertrag abschloss, während viele ihrer Klassenkameradinnen waren nach dem Schulabschluss darauf angewiesen waren, die Hauswirtschaftsschule zu besuchen.

Die befragten jungen Frauen sind bei der Wahl ihrer Berufsrichtung also größtenteils auf eher uneindeutige Reaktionen gestoßen. Soweit sie überhaupt das Gefühl hatten, dass ihre Berufswahl bei Gleichaltrigen auf besondere Beachtung stieß, beruhte diese weniger darauf, dass sie sich für einen unkonformen Weg entschieden, sondern vielmehr auf der Wahrnehmung, dass sie sich einer großen fachlichen Herausforderung stellen. Allerdings ist anzunehmen, dass die Wahrnehmung, dass diese Ausbildungen oder Studiengänge besonders schwierig zu bewältigen sind, darauf zurückzuführen ist, dass als männlich konnotierte Bereiche als besonders anspruchsvoll gelten (Schuster et al. 2004: 41). Es ist sehr fraglich, ob junge Männer mit den gleichen Berufszielen ebenfalls so explizit auf den hohen Anspruch ihrer Zukunftspläne hingewiesen werden – für sie sind Industriemechanik oder Maschinenbau eher klassische Wege, die kaum hinterfragt werden. Dass das soziale Umfeld junger Frauen mit technikorientierten Berufswünschen die hohen Anforderungen dieser Berufe so sehr in den Vordergrund rückt, kann sicherlich bei jungen Frauen dazu beitragen, dass sie in ihrem ungewöhnlichen Berufswunsch verunsichert werden – zumal sie ohnehin häufig über ein geringes Selbstbewusstsein ihrer Fähigkeiten in diesen Feldern verfügen (Schuster et al. ebd.: 46).

Zusammenfassung: Das soziale Umfeld

Die Familien von Jugendlichen haben einen großen Einfluss auf ihre Berufsorientierung, da sie ihnen Werte und Lebensmodelle vermitteln und geschlechtsspezifische Muster vorleben. Schülerinnen und Schüler bezeichnen ihre Eltern als wichtigste Ansprechpersonen bezüglich ihrer Berufs- und Lebensplanung.

Beinahe alle Befragten haben mindestens ein Elternteil, das im technischen Bereich tätig ist. Dies ist in beinahe allen Fällen der Vater, da Frauen weiterhin selten in technischen Berufen arbeiten. Für die Studentinnen fällt auf, dass ihre Väter ausnahmslos im Ingenieurbereich tätig sind.

Außerdem werden hier Befunde bestätigt, die besagen, dass der Bildungshintergrund junger

Frauen stark von dem Bildungsniveau ihrer Eltern abhängt: Alle befragten Frauen, die wenigstens ein Elternteil mit akademischem Abschluss haben, haben ein Studium ergriffen; die anderen haben sich für eine Ausbildung entschieden.

Generell zeichnen sich die Familien der Befragten dadurch aus, dass sie eine akzeptierende Unterstützung gegenüber dem Berufsorientierungsprozess ihrer Töchter aufwiesen. Auch als die jungen Frauen ihren Wunsch präzisierten, einen technischen Beruf zu ergreifen, erfuhren beinahe alle positive Reaktionen.

Besonders stolz sind diejenigen Väter auf den Werdegang ihrer Töchter, die selber im technischen Bereich tätig sind. Die jungen Frauen erfahren durch ihre im Technikbereich beschäftigten Väter auch teilweise Unterstützung bei fachlichen Fragen oder bei der Vermittlung von Praxiskontakten. Hier zeigt sich, dass es auf mehreren Ebenen für junge Frauen von Vorteil ist, wenn sie einen technikorientierten familiären Hintergrund haben.

Nur eine Befragte musste ihren Berufswunsch gegen die Widerstände ihrer Eltern, besonders ihrer Mutter, durchsetzen, die besorgt war, ob sie der Herausforderung gewachsen ist und sie lieber in einem sozialen Beruf gesehen hätte. Hier spiegeln sich Forschungsergebnisse von Hoose / Vorholt wider, die besagen, dass Eltern die technischen Fähigkeiten ihrer Töchter häufig kaum wahrnehmen, während sie ihre sozialen Kompetenzen als hoch einschätzen und stärker als bestimmend für ihre berufliche Zukunft begreifen. Letztlich wurde die junge Frauen dann nach einigen Diskussionen von ihrer Mutter in ihren Berufsplänen unterstützt.

Die Tatsache, dass eine solche negative Reaktion nur in der Familie einer Befragten erfolgte, lässt annehmen, dass die jungen Frauen des Samples überdurchschnittlich häufig von ihren Eltern in ihrem technischen Berufswunsch unterstützt werden, und es jungen Frauen mit einem weniger akzeptierenden Elternhaus demgegenüber selten gelingt, in technische Ausbildungen und Studiengänge einzumünden.

Forschungsergebnisse zeigen, dass Freundinnen und Freunde sowie Mitschülerinnen und Mitschüler von Jugendlichen einen wichtigen Teil ihres sozialen Umfeldes darstellen und dass Jugendliche der gegenseitigen Unterstützung bezüglich ihrer Positionierung in den sich wandelnden Strukturen bedürfen. Dennoch nennen Jugendliche verschiedenen Studien zufolge ihre „Peers“ weit seltener als ihre Eltern als wichtige Bezugspersonen bezüglich ihrer Berufsorientierung.

Die spiegelt sich auch in den Interviews wider: Die meisten jungen Frauen geben zwar an, dass sie sich mit ihren „Peers“ über ihre Berufsziele ausgetauscht haben, diese Gespräche jedoch nicht besonders einflussreich waren. Zwei Befragte beschreiben, dass sie sich gemeinsam mit einzelnen guten Freundinnen über Berufsmöglichkeiten informiert haben. Besonders

Studentinnen des Maschinenbaus erfuhren teilweise Bewunderung dafür, dass sie dieses als schwierig geltende Studienfach ergreifen wollten. Eine damalige Schülerin wurde davor gewarnt, dass eine technische Schwerpunktsetzung in der Fachoberschule zu anspruchsvoll sei.

Im Fokus der Reaktionen auf die Wahl technischer Berufsbereiche steht also nicht der Einbruch in eine Männerdomäne, sondern der hohe Anspruch, der mit einer Tätigkeit in diesen Feldern assoziiert wird. Es ist anzunehmen, dass eine technische Orientierung bei jungen Männern nicht auf diese Reaktion trifft, da ein solcher Weg bei diesen als gewöhnlich betrachtet wird. Die Betonung der hohen fachlichen Barrieren könnte auf junge Frauen, die durchschnittlich ohnehin wenig Selbstbewusstsein in diesen Bereichen aufweisen, entmutigend wirken.

3.6 Nutzung von Orientierungsangeboten

Die befragten jungen Frauen haben in ihrem Berufsorientierungsprozess verschiedene Wege gewählt, um sich möglichst gut über berufliche Optionen zu informieren. Sie unterscheiden sich individuell stark in Hinblick auf das Maß, in dem sie aktiv auf Angebote und Maßnahmen zurückgegriffen haben, die Jugendlichen im Orientierungsprozess Unterstützung bieten können und in der Form ihrer Nutzung.

Um einen vergleichenden Überblick über die verschiedenen Schwerpunkte der Informationsgewinnung zu ermöglichen, werden in Tabelle 5 die Aktivitäten abgebildet, an denen die Befragten teilgenommen haben und die in den Erzählungen der Befragten als aktive Schritte in der Entwicklung ihrer Berufswünsche bezeichnet wurden. Auch die eigenständige Wahl von technischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Schulfächern werden hier als wichtige eigenständige Schritte einer fachlichen Orientierung aufgeführt. Die Faktoren, die die einzelnen jungen Frauen als ausschlaggebend für ihren Orientierungsprozess bezeichneten, werden in der letzten Spalte der Tabelle zusammengefasst.¹²

¹² Die Auswahl der aufgenommenen Aspekte enthält nicht die Einflüsse von persönlichen Kontakten, seien es Eltern oder Lehrkörpern, da diese keinen quantifizierbaren Charakter haben. Auch die Nutzung der Orientierungsangebote der Agenturen für Arbeit wird nur aufgeführt, wenn die jungen Frauen sie als relevant bezeichneten.

Tabelle 5: Nutzung von Orientierungsangeboten

Name	1.	2.	3.	4.	5.	ausschlaggebend
Verena	Wahl des Schulfaches gewerblich-technischer Bereich	Eignungstest (Agentur für Arbeit)	Girls'Day	Praktikum	Bewerbungsvorschläge Agentur für Arbeit	Eignungstest, Girls'Day, Praktikum
Annett	2 schulische Betriebspraktika im Einzelhandel und Hotel, die nicht gefielen	Girls'Day				Girls'Day
Lisa	Wahl Technikschwerpunkt in Schule	Schulisches Betriebspraktikum in Gießerei	Girls'Day: erste Teilnahme	Girls'Day: zweite Teilnahme	Praktikum	zwei Teilnahmen am Girls'Day, Praktikum
Svenja	Schulisches Praktikum im Architekturbüro	Informatikunterricht gefiel besonders gut, Leistungskurs Mathematik	Girls'Day			Girls'Day
Stefanie	Girls'Day	Wahl des technischen Schwerpunktes der Fachoberschule				Girls'Day, Wahl technischer Schwerpunkt
Christine	Leistungskurse Biologie, Chemie	Girls'Day	Hochschulinformationstage	Berufsberatung		Eigene Überlegungen und Recherchen
Johanna	Leistungskurse Mathematik und Chemie	Praktikum Buchhandlung	Girls'Day	Mehrere Schnuppertage für Schülerinnen bei einem Automobilunternehmen	Praktikum Automobilunternehmen	Schnuppertage und Infoveranstaltung kooperatives Studium bei Automobilunternehmen, Praktikum bei dem Unternehmen
Ann-Christin	Wahl mathematischer Zweig 7. Klasse	Leistungskurs Mathematik	Girls'Day			Eigene Überlegungen und Recherchen

Drei der jungen Frauen haben in ihrer Berufsorientierung besonders stark auf Praxisangebote gesetzt: Lisa und Johanna haben Veranstaltungen, die einen Einblick in das Arbeitsleben geben, als eine gute Informationsquelle für sich entdeckt und haben deshalb eigeninitiativ verschiedene, einander ergänzende Veranstaltungen besucht. Beide stützten sich vorwiegend auf Veranstaltungen, die sich gezielt an Schülerinnen richten: Johanna nutzte mehrfach das vielfältige Informationsangebot der Praxistage eines regional ansässigen Automobilunternehmens, wobei sie jeweils verschiedene Themen und Bereiche kennen lernte. Lisa nahm zwei Male am Girls'Day teil, wobei sie jeweils gezielt Unternehmen auswählte, die ihr neue fachliche Perspektiven aufzeigen konnten. Beide haben relativ langfristig vor dem Schulabschluss begonnen, Erkundungsangebote zu nutzen. Vermutlich weil sie die Form des Praxiseinblickes besonders überzeugte, überprüften sie jeweils ihren Berufswunsch vor der konkreten Entscheidung durch eine besonders intensive Praxiserfahrung, nämlich ein freiwilliges Praktikum in den Schulferien.

Auch Verena hat sich intensiv anhand von praktischen Angeboten informiert: Sie stellt dar, dass eine aufeinander aufbauende Verknüpfung der drei Angebote Eignungstest – Girls'Day – Praktikum den Weg zu ihrem Berufswunsch ebnete. Nachdem sie im Rahmen des Tests auf ihre technischen Fähigkeiten aufmerksam gemacht wurde, hat sie an Praxisaktivitäten teilgenommen, mit denen sie sich diese Felder systematisch erschloss: Zunächst als Schnuppertag am Girls'Day und dann ausführlich durch ihr Schulpraktikum.

Alle drei haben also intensiv die Möglichkeiten genutzt, die Praxiskontakte bieten. Dabei haben sie die Möglichkeit, die diese vermitteln, sehr gezielt aufeinander aufbauend eingesetzt, um sich umfassend zu informieren und einen realitätsnahen Einblick in die Berufsfelder zu erhalten, die sie als mögliche Wunschbereiche identifiziert hatten.

Dagegen wurde die Berufsorientierung von Christine und Ann-Christin in erster Linie durch ihre eigenen Recherchen nach Informationen und von persönlichen Erwägungen verschiedener Optionen bestimmt. Beide haben kaum Praxisangebote besucht, sondern versuchten eher, sich auf theoretischem Wege ihrem Berufswunsch zu nähern. Dies mag u.a. darauf zurückzuführen zu sein, dass sie beide sicher waren, ein Studium aufnehmen zu wollen und Betriebserkundungen sowie Mitmach-Tätigkeiten ihnen möglicherweise als Orientierungshilfen für diesen Bereich nicht sinnvoll zu sein schienen. Ihre Recherchen und Überlegungen waren jeweils sehr gründlich und differenziert; beide erwogen eine Vielzahl beruflicher Möglichkeiten und informierten sich über deren Hintergründe. Ihre Wege der Berufsorientierung unterscheiden sich darin, inwieweit sie Wert auf Unterstützung von außen legten. Christine erhoffte durchaus, Orientierungshilfen von verschiedenen Seiten – z.B. der Schule und der Berufsberatung – zu erhalten und bemühte sich, unterschiedliche Quellen zu Rate zu ziehen, war jedoch von deren Qualität jeweils enttäuscht. Ann-Christin dagegen scheint ohnehin in erster Linie auf ihr eigenes Urteil vertraut zu haben.

Auch bei Annett und Svenja umfassten die praktischen Annäherungen an Aktivitäten zur Berufsorientierung im Wesentlichen nur ihre Schulpraktika und die Teilnahme am Girls'Day – um

weitere Praxiserfahrungen haben sie sich nicht bemüht. Durch ihre schulischen Praktika haben beide keine Berufsfelder entdeckt, die sie interessieren; für sie gab dann jeweils eine Teilnahme am Girls' Day den Ausschlag für die Entwicklung eines Berufswunsches im technischen Bereich. Im Gegensatz zu Christine und Annett haben beide ihr Interesse nicht auf technische Berufe beschränkt; Svenja bewarb sich auch für einen kaufmännischen Beruf und Annett hatte Bewerbungen in mehreren verschiedenen Berufsfeldern geplant. Sie haben gemeinsam, dass sie einer Gruppe mit relativ schlechten Startchancen angehören; Annett durch den Hauptschulabschluss und Svenja durch ihren Wohnort in einer strukturschwachen Region. Beide wollten sich möglichst breit gefächert orientieren, um sich verschiedene Möglichkeiten offen zu halten, einen Ausbildungsplatz zu finden.

Für Stefanie gab die Teilnahme am Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag den Ausschlag, ihr Technikinteresse zum Beruf zu machen – vorher hat sie sich diese Orientierung nicht zugetraut. Sie entschloss sich, einen höheren Bildungsabschluss zu erwerben und diesen mit einer ausführlichen technischen Orientierung zu verknüpfen und belegte daraufhin den technischen Zweig der Fachoberschule. Hierdurch hat sie einerseits eine erste wichtige Weiche für ihre spätere berufliche Ausrichtung gestellt, andererseits hat sie in der Fachoberschule sehr reichhaltige praktische Erfahrungen sammeln können.

Für alle Befragten gilt, dass sie sich intensiv in Eigenregie über verschiedene Berufsfelder und Zukunftsoptionen informiert und hierzu gründlich verschiedene Möglichkeiten recherchiert haben – diese Aktivitäten müssen also für alle als wichtige Grundlage begriffen werden, tragen aber wegen ihrer Allgemeingültigkeit nicht zur Unterscheidbarkeit der Nutzungsmuster bei. Dasselbe gilt für die Wahl schulischer Schwerpunkte oder Leistungskurse, durch die beinahe alle jungen Frauen ihr Interesse an technischen, mathematischen oder naturwissenschaftlichen Inhalten konkretisiert haben.

Wichtige Unterscheidungsmerkmale zwischen den Gruppen mit verschiedenen Nutzungsmustern sind zum einen die Ausprägung des Praxisbezuges – einige haben sich stark über praktische Erfahrungen orientiert, andere haben sich eher auf eigene Recherchen und Erwägungen gestützt. Zum anderen besteht ein Unterschied zwischen den jungen Frauen darin, in wie weit sie sich aktiv darum bemüht haben, verschiedene Angebote wahrzunehmen, um einen möglichst guten Überblick über Berufsmöglichkeiten zu erlangen. Auch die Eindeutigkeit der technischen Orientierung ist unterschiedlich stark ausgeprägt.

Durch die Klassifizierung verschiedener Nutzungsmodi wird deutlich, dass die jungen Frauen sich die Möglichkeiten der Berufswelt in verschiedener Weise erschließen. Sicherlich sind die Wege und Mittel der beruflichen Orientierung, die Einzelne nutzen, davon abhängig, welche Orientierungsangebote ihnen zur Verfügung stehen, ob ihnen überhaupt bewusst ist, dass sie diese Optionen nutzen können und wie sie die Qualität der Angebote einschätzen. Dennoch lässt der Blick auf die Informationswege der befragten jungen Frauen erkennen, dass ihre unterschiedliche Schwerpunktsetzung in der Orientierung darüber hinaus auf der persönlichen Aneignungsweise beruht, sich Inhalte zu erschließen.

Es ist insofern wichtig, dass hochwertige Angebote zur Verfügung stehen, die jeweils den verschiedenen gelagerten Bedürfnissen entgegen kommen: Es müssen sowohl Aktivitäten angeboten werden, die praxisorientiert Orientierung vermitteln als auch ausreichend informationsbasierte Überblicksmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Bei den Praxisangeboten ist es wichtig, die Schülerinnen in der Einschätzung der eigenen fachlichen Kompetenzen zu unterstützen und ihnen zu vermitteln, dass die fachlichen Ansprüche in ihren technischen Berufen nicht unerreichbar hoch sind. Die Tatsache, dass gerade junge Frauen mit schlechten Startchancen Wert darauf legen, sich nicht nur anhand ihrer inhaltlichen Interessen, sondern auch an Arbeitsmarktchancen zu orientieren, unterstreicht, dass es bei Informationen zur Berufsorientierung nicht nur um fachliche Aspekte der Berufe gehen darf, sondern auch Informationen zur Arbeitsmarktlage präsentiert werden müssen.

Zusammenfassung: Nutzung von Orientierungsangeboten

Die Befragten haben in sehr unterschiedlichem Maße zur Unterstützung ihrer Berufsorientierung auf Angebote und Aktivitäten zurückgegriffen. In Bezug auf ihr Nutzungsverhalten von Angeboten lassen sich verschiedene Muster erkennen: Einige haben aufeinander aufbauend mehrere praktische Angebote genutzt, um sich Berufsmöglichkeiten zu erschließen. Eine andere identifizierbare Gruppe junger Frauen hat bei ihrer Entscheidung in erster Linie auf ihre eigenen Recherchen und Überlegungen zurückgegriffen. Andere Befragte wiederum zeichnen sich dadurch aus, dass sie technische Berufe durch eine einmalige Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag als eine interessante Berufsmöglichkeit entdeckt haben, sich daneben aber auch noch für andere Berufsfelder beworben haben. Aufgrund schlechter Startchancen orientieren sie sich breit, um sich mehrere Optionen offen zu halten.

Für alle Befragten gilt zusätzlich, dass sie im Rahmen ihrer Berufsorientierung eigene intensive Recherchen betrieben haben. Beinahe alle haben sich außerdem durch ihre schulische Fächerwahl einen Rahmen geschaffen, sich intensiv mit technischen oder mathematischen Inhalten zu beschäftigen.

Die unterschiedlichen Formen der Berufsorientierung bei den Befragten zeigen, dass es erforderlich ist, eine große Spannbreite von Angeboten zu machen, damit den verschiedenen Bedürfnissen Rechnung getragen wird.

4. Frauen in technischen Berufen: Wahrnehmungen der Befragten

In diesem Kapitel wird erörtert, wie die befragten jungen Frauen die Position von Frauen in technischen Berufen sehen. Es geht dabei sowohl um die Einschätzung der Gründe für die geringe Präsenz von Frauen in Technikberufen als auch darum, wie sie die mathematisch-technischen Befähigungen von Frauen im Vergleich zu Männern beurteilen. Außerdem werden die jungen Frauen befragt, welche Aktivitäten sie vorschlagen würden, um die Präsenz der Frauen in diesen Feldern zu erhöhen.

4.1 „*Da ist es absolut uncool, wenn man so was Technisches macht*“ – Einschätzungen zur geringen Präsenz von Frauen in Technik-Berufen

Die jungen Frauen wurden in den Interviews um ihre Stellungnahme dazu gebeten, warum sich ihres Erachtens weiterhin wenig Frauen in technischen Berufen befinden. Sie reagierten auf diese „große Frage“ oft zunächst mit Unsicherheit, wurden dann aber von der Interviewerin beruhigt, dass es zu diesem Thema zahlreiche und teilweise widersprüchliche Erklärungsansätze gibt und dass es im Interview nur um ihre persönliche Wahrnehmung der Einflussfaktoren gehe.

Keine der jungen Frauen sieht geringere Zugangschancen in technische Berufe als behindernden Faktor für junge Frauen. Wenn dieses Thema von der Interviewerin angesprochen wurde, reagierten die Befragten jeweils eher abwehrend. Lisa betont, dass sie über diesen Aspekt bei ihrer Berufsentscheidung nicht nachgedacht habe. Svenja meint, dass es bei Einstellungen auf die Leistung, nicht auf das Geschlecht der Bewerberinnen und Bewerber ankommt und Verena vermutet sogar, dass junge Frauen in technischen Berufen bessere Chancen als Männer haben, eingestellt zu werden: *„Es kann sein, dass manche Firmen sagen, [...] wenn sie jetzt ein neues Ausbildungsjahr anfangen und neue Azubis einstellen, dass sie vielleicht sagen, ein Mädchen möchten wir mindestens einstellen. Ich denke mal, dass die Mädchen da eigentlich eine bessere Chance haben, weil sie eigentlich in der Minderheit sind.“* Die Motivation der Unternehmen, junge Frauen einzustellen, sieht Verena in dem Wunsch nach einer Vielfalt der Herangehensweisen: *„Weil sich Mädchen anders in der Technik verhalten, anders denken. [...] Die gehen die Sachen anders an, die überlegen sich das anders wie die Jungs.“* Die hier befragten jungen Frauen haben also nicht den Eindruck, dass sie gegenüber jungen Männern auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt sind. Die Befragung von Schülerinnen im Rahmen des Girls' Day – Mädchen-Zukunftstags zeigt allerdings, dass diese Einschätzung nicht von allen jungen Frauen geteilt wird: 38 % der Befragten stimmen der Behauptung zu, dass Frauen in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen gleich gut wie Männer einen Arbeitsplatz finden, aber der Großteil (44 %) stimmt nur eingeschränkt zu, während 15 % dies explizit nicht annehmen. Da davon auszugehen ist, dass die Berufswahl junger Frauen u.a. stark von ihrer Wahrnehmung der Arbeitsmarktchancen einzelner Berufe abhängig ist (Lemmermöhle 2002: 24), ist anzunehmen, dass junge Frauen, die die Einschätzungen bezüglich schlechter Zugangschancen teilen, im Vergleich zum Sample dieser Studie seltener versuchen, technische Berufe zu ergreifen.

Stattdessen beziehen sich die Einschätzungen der jungen Frauen größtenteils zum einen auf die hemmenden Wirkungen des gesellschaftlichen Bilds der mangelnden Eignung von Frauen für diese Felder und zum anderen auf das zu geringe Selbstvertrauen von Mädchen in ihre mathematischen und technischen Fähigkeiten. Vereinzelt wurde aber auch ein geringeres Interesse der jungen Frauen an diesen Themen erwähnt und die Frage aufgeworfen, ob Männer über ausgeprägtere Fähigkeiten in diesen Bereichen verfügen.

Ann-Christin beschreibt ihre Wahrnehmung, dass gesellschaftliche Normen, die historisch gewachsen sind, einen großen Einfluss ausüben: *„Das ist viel so diese Geschichte mit den Gedanken, Gedankengut auch von der Gesellschaft, weil es halt früher so war. [...] So jetzt rein von der Theorie her denke ich mal nicht, dass es da unbedingt eine besondere Eignung von irgendeinem Geschlecht gibt.“* Sie betont, dass sie keine stärkere Eignung von Männern für dieses Feld sieht. Für Stefanie sind die Tatsachen, dass gesellschaftliche Rollenvorstellungen einen Einfluss ausüben und dass Frauen ein zu geringes Selbstvertrauen in diesen Bereichen haben, eng verknüpft. Der Grund für ihre mangelnde Präsenz sei *„dass sie sich einfach nicht trauen! Das ist ja immer noch so ein Klischee, dass eben Männer was Technisches machen und Frauen dann entweder was Wirtschaftliches oder was Soziales machen!“*

Auch Lisa sieht gesellschaftliche Vorstellungen mit der Angst vor sozialen Sanktionen verknüpft, wobei sie den Blick auf die Muster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wirft. Es bedarf, so sagt sie *„nicht mehr [des] typischen Bildes von 'ner Frau, die einfach daheim ist, die auf die Kinder aufpasst, die kocht – sondern einfach auch 'ner Frau, die Karriere macht, die auch in 'nem Beruf arbeitet der ihr Spaß macht, egal was für ein Beruf das ist. Ich denke, viele trauen sich da nicht, weil sie einfach auch Angst haben: ‚Was sagen die Leute?‘“* Christines Formulierungen verorten die negativen sozialen Konsequenzen, mit denen junge Frauen rechnen, wenn sie einen technischen Beruf ergreifen, eher aus der Richtung Gleichaltriger kommend. Sie ist der Meinung, dass gerade die Schülerinnen von Haupt- und Realschulen Hemmungen haben, Technikberufe zu ergreifen, weil sie ihre Berufswahl in einem Alter treffen müssen, in dem sie sich noch mehr an der vermeintlichen Wirkung auf Andere orientieren als an ihren eigenen Präferenzen. *„Da ist es absolut uncool, wenn man so was Technisches macht, muss ich ganz klar sagen. Also in dem Alter sowieso, da will man dann eher so Friseurin werden oder so was. [...] Es liegt aber einfach auch am Alter [...] und am Denken, was man schon so kann.“*

Johanna beschreibt, wie die gesellschaftlichen Normen von jungen Frauen internalisiert werden und sich somit auf die Berufswahl auswirken: *„Ich denke schon, dass es teilweise gesellschaftlich ist, weil schon dieses: ‚Du als Frau willst das machen?‘ – Dann kommt man halt selber ins Zweifeln! Da muss man das wirklich schon richtig wollen, damit man das durchzieht. Wenn man sagt, man möchte Erzieherin oder so was werden, ein typischer Frauenberuf, dann hat man das schon einfacher! Da muss man sich weniger [...] gegen die Jungen durchsetzen!“*

4.2 „[Man macht] als Mädchen nicht einfach Maschinenbau, wenn man nur so ein bisschen Mathe gut findet!“ – Wahrnehmung von geschlechtsspezifischen Fähigkeiten und der Motivation von Frauen und Männern

In Johannas Augen besteht noch ein weiterer, ebenso wichtiger Hinderungsgrund für Frauen, ingenieurwissenschaftliche Berufe zu ergreifen: *„Ich weiß nicht, ob es anerzogen ist oder ob es wirklich irgendwie genetisch ist, dass Mädchen weniger Mathe können, sich weniger damit beschäftigen, weniger Spaß daran haben. Das ist ja schon ein großer Teil von dem Bereich.“*

Auch Christine sieht ein Interessengefälle zugunsten der jungen Männer: *„Ich glaube, die haben grundsätzlich mehr Interesse in solchen Bereichen. Also wenn ich jetzt so an meine Mitschüler denke, die waren eher schon so, wahrscheinlich auch so durch die Familie oder bei Papa mitgeholfen, [oder] auch noch mehr Computerspiele, deshalb machen [sie] jetzt Informatik.“* Wie Johanna auch, ist Christine sich nicht sicher, inwieweit die beschriebenen Mechanismen der familiären Sozialisation hierfür verantwortlich sind oder ob es doch grundlegende Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt: *„Und die können es auch teilweise besser einfach, das muss ich sagen.“* Allerdings nimmt sie diese Aussage wieder ein wenig zurück, indem sie die überlegenen Fähigkeiten der ehemaligen Mitschüler als in Wechselwirkung mit deren größerem Selbstvertrauen stehend interpretiert: *„Da waren auch welche dabei, die waren auch einfach immer gut schon in Mathe und Physik und die hatten auch deshalb nicht so die Angst davor und haben sich auch mehr für geöffnet wahrscheinlich und konnten es dann ganz gut. Ich war da auch nie schlecht drin [...] aber hatte immer noch diesen Respekt davor irgendwie.“* Über ihre schulischen Mathematikleistungen – sie hatte teilweise die Note Eins in Mathematik – sagt sie *„...das habe ich mir nie eingestanden.“*

Verena geht davon aus, dass ihre durchweg männlichen Mit-Auszubildenden über mehr technisches Vorwissen verfügen als sie selber. Dies führt sie darauf zurück, dass diese im Gegensatz zu ihr größtenteils über einen Realschulabschluss verfügen, aber auch darauf, dass sie sich in ihrer Kindheit und Jugend häufiger praktisch mit technischen Inhalten beschäftigt haben.

Im Kontext ihres Ausbildungs- oder Studienalltags stellen Christine und Verena allerdings fest, dass sich die von ihnen wahrgenommenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern egalisiert haben: *„Manche Mädels können da Mathe besser, und mal der Junge da, also das ist gemischt eigentlich. Und die Angst ist nicht mehr so doll da, das ist bei beiden Seiten gleich“,* sagt Christine. Und Verena konstatiert bezüglich ihres Ausbildungsjahrgangs: *„Es sind auch welche dabei, die ganz gut sind, die sehr viel wissen und manche dabei, die eigentlich nicht so viel wissen und dadurch helfen wir uns auch gegenseitig.“*

Bei der gemeinsamen Arbeit bzw. im gemeinsamen Studium verwischt sich in Christines und Verenas Augen also das zuvor deutlich konstatierte Gefälle. Tatsächlich können junge Männer in technischen Ausbildungen und Studienfächern oftmals auf mehr praktische Erfahrungen als die jungen Frauen zurückgreifen: Jungen beschäftigen sich häufiger mit technischen Basteleien und Arbeiten als

Mädchen, so dass junge Männer ein technisches Studium in der Regel mit mehr praktischen Vorerfahrungen beginnen als junge Frauen (Munder et al. 2003: 33). Auch befinden sich unter den Studierenden des Ingenieurwesens an Hochschulen weit mehr junge Männer als Frauen, die bereits technische Ausbildungen absolviert haben (Heine et al. 2007: 71; Schwarze et al. 1998: 44). Dass die jungen Frauen in der Ausbildung oder im Studium von Christine und Verena als inzwischen gleich befähigt wie die jungen Männer angesehen werden, verweist darauf, dass sie den Nachteil des weniger fundierten Vorwissens schnell ausgleichen konnten.

In Stefanies Studiengang besagt der Diskurs unter den Studierenden, dass Studentinnen „gewissenhafter“ und „ordentlicher“ studieren als Studenten. *„Irgendwie ist das hier so, dass sagen alle, dass die Mädchen hier gewissenhafter ans Studium rangehen“*. Mit diesen Termini wird anscheinend umschrieben, dass Studentinnen im Studium erfolgreicher sind. Diese Tatsache direkt zu benennen, scheint unüblich und fällt auch Stefanie eher schwer.

Interviewerin: „Gewissenhaft ist ja so ein bisschen ein Wort... Also ich meine, man könnte jetzt auch sagen, die Mädchen machen es besser oder so! Gewissenhaft klingt so'n bisschen so: Ja, die Jungen sind faul, aber sind vielleicht begabt und die Mädchen, die geben sich halt Mühe oder so – aber“

Stefanie: „Nee, ja, das mein ich nicht!“

Interviewerin: „Mhm, aber, also eigentlich schon besser eher?“

Stefanie: „Ja, doch, schon! /((lacht))“

Die Äußerungen der Befragten lassen ein Zögern erkennen, die technischen Fähigkeiten und Kenntnisse junger Frauen als sehr positiv darzustellen – möglicherweise schlägt sich das geringe Selbstbewusstsein, das Frauen häufig in Bezug auf ihre mathematisch-technischen Fähigkeiten haben (Schuster et al. 2004: 46), auch auf die generalisierte Wahrnehmung der Kompetenzen von Frauen im Allgemeinen nieder.

Nichtsdestotrotz haben einige Befragte im Ausbildungsalltag den Eindruck gewonnen, dass junge Frauen höheren fachlichen Ansprüchen genügen müssen als die Männer, um akzeptiert zu werden:

Johanna: „Es kommt einem teilweise schon so vor, [...] dass man mehr leisten muss, um gleich anerkannt zu sein, weil man halt ein Mädchen ist. Wenn man mal einen Fehler macht, den vielleicht ein männlicher Kollege auch gemacht hat, dann heißt es beim männlichen Kollegen: ‚Ja, ist okay! Passiert schon mal‘ und beim Mädchen: ‚Ist ja klar, Du bist ein Mädchen! Klar, dass dir das passiert!‘ Das ist halt was, was in den Köpfen so drin ist!“

Lisa: „Als Frau in dem Beruf muss ich schon eine gewisse [...] Mehrleistung bringen als doch ein Mann! Weil einfach von mir als [...] die Minderheit erwartet wird, dass ich das doch dann auch entsprechend ja bewältigen kann meine Aufgaben. Und [...] ich hab mit Sicherheit später mindestens die gleichen Anforderungen, wenn nicht sogar ein kleines bisschen mehr, weil einfach [...] doch noch mehr drauf geachtet wird [...]. Wenn ich jetzt einen Meister hab, der – ich denk das macht man unbewusst – [denkt] sie sind da jetzt und arbeiten ganz normal und

mit den Männern das läuft halt so, so wies schon immer war, jetzt gucke ich doch mal, ja schafft die das auch? Dann kann's aber sein, es ist einer in der Gruppe dabei von den Männern, der nicht ganz so gut ist, aber gar nicht so genau drauf geguckt wird.“

Die Tatsache, dass Frauen in technischen Berufen mehr leisten müssen, um als gleich befähigt anerkannt zu werden, wird durch die Ergebnisse verschiedener Studien bestätigt (Thum-Kraft 1991: 98; Wächter 2003: 202 ff.). Frauen internalisieren diesen hohen Anspruch häufig und bemühen sich, sich durch besonders hohe Leistungen zu beweisen (Wächter 2003: 202). Dies belegt auch Lisas Beschreibung, wie sie auf die erhöhten Anforderungen reagiert: *„Da stell ich dann halt auch wieder meine Anforderungen an mich entsprechend, wo ich sag, das will ich einfach schaffen oder das ist mein Ziel! [...] und ich glaub, wenn ich was wirklich will, dann schaff ich's auch!“* Gerade da junge Frauen teilweise über weniger technische Vorerfahrungen als junge Männer verfügen, aber andererseits mehr Kompetenzen im Ausbildungsalltag aufweisen müssen als diese, stehen sie einer zweifach höheren Herausforderung gegenüber als junge Männer.

Ein weiterer Aspekt, der häufig, nämlich von drei der vier Studentinnen ausgeführt wird, ist, dass sie davon ausgehen, dass junge Frauen ein technisches Studium nur aufnehmen, wenn sie sich gründlich mit dieser Option auseinandergesetzt und eine explizite Entscheidung dafür gefällt haben. Dagegen nehmen sie an, dass Männer diese Fächer teilweise nur aus einer Verlegenheit heraus studieren:

Stefanie: „Als Mädchen, wenn man sich schon mal für so einen Studiengang entscheidet, dann meint man das auch wirklich ernst mit dem Studium. Bei den Jungs könnte ich mir vorstellen, dass es vielleicht so ist: Ja, probier ich mal.“

Johanna: „Ich glaube, bei uns ist es halt oft so, wenn ein Mädchen so was studiert, dann ist sie halt auch besser! Weil zum einen hat man dann als Mädchen das Gefühl, dass man sich als Mädchen schon noch ein bisschen mehr herausheben muss, um gleichgestellt zu sein und gesagt wird: ‚Du kannst das genauso gut wie wir!‘ und zum anderen macht man als Mädchen nicht einfach Maschinenbau, wenn man nur so ein bisschen Mathe gut findet! Das ist sehr unwahrscheinlich, dass man dann in die Richtung geht!“

Ann-Christin: „Bei den Jungs ist es ja auch so: Was mache ich? Mich interessieren Autos, also mache ich Maschinenbau! [...] Das sind auch die, die dann irgendwann auf der Strecke bleiben! Die dann wirklich irgendwie zu leichtfertig an die Sache rangehen!“

Die jungen Frauen schätzen also ein, dass die Motivation von Studentinnen technischer Fächer höher ist als die der Studenten und dass ihrer Studienwahl häufiger wirkliches Interesse zu Grunde liegt. Ähnliche Einschätzungen belegt auch Wächter für junge Frauen, die technisch orientierte höhere Schulen in Österreich besuchen (2003: 96 f.).

Die Wahrnehmung der jungen Frauen bezüglich der technischen Fähigkeiten von Frauen, ihres technischen Vorwissens sowie der Ansprüche, die an sie gestellt werden, bildet eine widersprüchliche

Gemengelage von Beobachtungen, Einschätzungen und Vorurteilen. Es bleibt festzuhalten, dass den jungen Frauen teilweise bewusst ist, dass von Frauen in technischen Bereichen besonders herausragende Leistungen verlangt werden und dass die Studentinnen davon ausgehen, dass Frauen ein besonderes fachliches Engagement mitbringen. Gleichzeitig gehen aber einige Befragte davon aus, dass junge Männer ausgeprägtere Fähigkeiten in mathematischen Themen mitbringen als junge Frauen und sehen, dass junge Männer ein breiteres technisches Vorwissen mit in die Ausbildung / das Studium bringen.

4.3 „Du bist viel zu hübsch um Maschinenbau zu studieren!“ – Gesellschaftliche Bilder von Frauen in technischen Berufen

Die öffentliche Wahrnehmung von Berufen ist sehr stark durch Vorurteile geprägt, da ein genauer Einblick in einzelne Arbeitsbereiche selten möglich ist. Die Bilder, die in der Öffentlichkeit von technischen Berufen bestehen, schwanken zwischen der Wahrnehmung, dass diese Berufe besonders solide und gerade im akademischen Bereich auch zukunftssträftig sind und andererseits der Vorstellung, dass sie in einer maschinenorientierten, menschenfernen Umwelt stattfinden. Technikberufe gelten noch immer als Männerdomäne. Wenn Frauen sich beruflich in diesen Bereichen etablieren, kollidieren die Vorstellungen von technischen Berufen mit den Bildern, die von Frauenerwerbstätigkeit häufig noch bestehen.

Hier sollen die gesellschaftlichen Vorstellungen über Frauen in Technikberufen betrachtet werden, indem die Reaktionen der sozialen Umwelt der jungen Frauen auf die Nennung ihres Berufsziels wiedergegeben werden. Es wird auch beschrieben, wie die jungen Frauen auf die verschiedenen Äußerungen reagieren, um aufzuzeigen, welche Einstellung sie den Auffassungen ihrer Umwelt entgegenbringen und wie sie die gesellschaftlichen Vorurteile in ihr Selbstbild integrieren.

Ann-Christin beschreibt die Reaktion von Gleichaltrigen, wenn sie ihnen gegenüber erwähnt, dass sie Maschinenbau studiert: *„Also ich ernte auf jeden Fall immer Erstaunen! Ob es jetzt positiv ist oder negativ, das variiert, aber hauptsächlich positiv.“* Die „Standardreaktionen“ seien *„dass es nicht so typisch ist für eine Frau und dass es nicht so leicht ist.“* Größtenteils hat sie bisher Anerkennung dafür erfahren, dass sie ein sehr anspruchsvolles und ungewöhnliches Fach studiert. Ann-Christin steht den jeweiligen Äußerungen ihrer Gesprächspartner/innen gelassen gegenüber und betrachtet sie als Gradmesser dafür, inwieweit sie mit den jeweiligen Personen Kontakt pflegen möchte: *„Also ich bin eigentlich teilweise immer wieder gespannt wie sie reagieren, weil da gibt es ja schon Unterschiede [...]. Da merke ich dann, welche Einstellung die Person hat und entweder ich komme damit klar oder die Person kommt damit klar oder eben nicht!“*

Christine berichtet ausschließlich von positiven Reaktionen, wenn sie ihr Studienfach nennt: *„Wenn man so was sagt, dann kriegt man immer so super viel Respekt, boah du kannst so was.“*

Lisa beschreibt dagegen eher erstaunte, vielleicht sogar entgeisterte Äußerungen von Gleichaltrigen, wenn sie ihren Ausbildungsberuf anführt: *„Was machst du?“ – So nach dem Motto: ‚Wie kann man nur! Das geht doch nicht! Das ist doch kein typischer Beruf für ein Mädchen!‘*“ Lisa fasst diese Äußerungen als eher negativ auf und so hat sie am Anfang ihrer Ausbildungszeit darauf reagiert, indem sie häufiger neuen Bekannten gegenüber nicht sofort erwähnte, dass sie eine Ausbildung zur Mechatronikerin macht. Inzwischen aber hat sie an Selbstbewusstsein gewonnen und verschweigt ihren Beruf nicht mehr: *„Allerdings hab ich dann irgendwann einfach gesagt, das ist mein Weg und ich steh dazu was ich mach.“* Dies scheint teilweise durchaus Gespräche oder Diskussionen nach sich zu ziehen, denn sie sagt, *„es ist vielleicht nicht immer ganz einfach den Leuten rüberzubringen warum ich das mach, aber ich versuch’s einfach!“*.

Lisa differenziert, dass Männer und Frauen sehr unterschiedliche Reaktionen auf ihr Berufsziel aufweisen. *„Die Männer, für die ist das ja eher klar, was ist das für ein Beruf oder können es sich vorstellen eher so was zu machen“*. Lediglich *„die ganz alte Generation“* reagiert eher befremdet. Junge Frauen dagegen reagieren häufiger negativ, wenn sie hören, in welchem Beruf Lisa eine Ausbildung macht. Typische Fragen in einer solchen Situation sind: *„Und mit den Jungs klappt das? Und als einzigstes Mädchen?“* und *„Wie kommt man zu so ’nem Beruf? Gibt das nicht Probleme immer? Und in einer Werkstatt, da wird man doch dreckig!“* Lisa scheint die verschiedenen Reaktionen von männlichen und weiblichen Gesprächspartnern in erster Linie dahingehend zu deuten, dass Männern Technikberufe näher liegen – sie reagieren ihrer Meinung nach akzeptierend, weil sie sich selber eine solche Tätigkeit vorstellen können, während Frauen die eigene Person häufig nicht an einem solchen Platz imaginieren können. Die Tatsache, dass eine junge Frau sich in eine Männerdomäne begibt, scheint für die Reaktion beider Geschlechter (außer der der älteren Männer) nicht wesentlich zu sein.

Dem entspricht, dass die Frage, ob eine technische Tätigkeit eher im Büro oder in einer Werkstatt angesiedelt ist, Lisas Wahrnehmung nach der entscheidende Punkt dafür ist, ob er von den meisten jungen Frauen als mögliches Arbeitsfeld für Frauen betrachtet wird. Die Frage, ob der Beruf in einem männerdominierten Feld angesiedelt ist, wird ihrer Meinung nach eher als zweitrangig empfunden. So geht sie davon aus, dass ihre Schwester, die Lisas Berufswahl zunächst nicht guthieß, die Ansiedlung des Berufes im Fertigungsbereich als Problem empfand. *„Ich glaub das ‚Männerdomäne‘ hat ihr gar nichts ausgemacht an sich, das war nicht [...] ihr Problem an sich. [...] Das in der Werkstatt, das war so eher ihr [Problem]. Dreckig, ’nen Blaumann an...“* Die Vorstellung, bei der Arbeit in einer Werkstatt dreckig zu werden, ist der Faktor, der junge Frauen in Lisas Augen besonders abschreckt. Auch die Vorstellung, einen „Blaumann“ zu tragen, empfinden viele junge Frauen als unangenehm, beschreibt Lisa. Sie betont, dass sie selber diese Empfindungen nicht nachvollziehen kann: *„Das sind eigentlich nur Arbeitsklamotten, die ich anhab, damit ich meine normalen Klamotten nicht kaputt oder dreckig mach. Es ist nur Funktionskleidung! Ich zieh ja auch zum Skifahren keinen Minirock an!“* Svenja, die eine Ausbildung als Fachinformatikerin macht, reagiert auf die Vorstellung, am Arbeitsplatz einen „Blaumann“ zu tragen, mit genau der Abwehr, die Lisa beschreibt, und sagt: *„Das hätte ich, glaub ich, nicht angezogen. Das war wirklich so bisschen Abschreckung.“* Annett dagegen, die eine Ausbildung

als Industriemechanikerin macht, hat diese Berührungängste nicht und sagt: *„Also wenn es um Dreck geht, also das macht mir eigentlich nichts aus!“*

Dass der Aspekt, sich in mit der Wahl eines technischen Berufes in eine Männerdomäne zu begeben, nicht als relevantes Hindernis von jungen Frauen angesehen wird, ist trotzdem nicht anzunehmen – schließlich zitiert Lisa selbst, dass eine der ersten Reaktionen seitens junger Frauen auf die Nennung ihres Berufes ist, sich nach der Stellung als „einziges Mädchen“ zu erkundigen.

Es fällt auf, dass es die beiden Studentinnen sind, die von positiven, vielleicht sogar bewundernden Reaktionen ihrer Umwelt auf ihr Studienfach berichten, während Lisa als Auszubildende in einem Fertigungsberuf von eher negativen Stimmen erzählt. Anhand der Äußerungen von nur drei Befragten lassen sich daraus keine eindeutigen Rückschlüsse ziehen, aber es könnte aufschlussreich sein, näher zu erforschen, ob Studentinnen in technischen Bereichen von ihrer Umwelt häufiger positiv wahrgenommen werden als Auszubildende. Dies könnte möglicherweise an der von Lisa aufgeführten Wahrnehmung liegen, dass technisch-gewerbliche Berufsfelder mit „schmutzigen“ Tätigkeiten assoziiert werden.

Besonders deutlich werden gesellschaftliche Bilder anhand von Stereotypen und Klischees, die z.B. in Gesprächen geäußert werden. Die jungen Frauen thematisieren einige Male in den Interviews sowohl Stereotype, die ihnen selber als Frauen in Technikberufen zugeschrieben wurden als auch die Klischees, die sie selber im Kopf haben.

Ann-Christin entnimmt den Reaktionen von Männern, dass sie davon ausgehen, dass angehende Ingenieurinnen wenig attraktiv sind: *„Dann gibt es auch nochmal: ‚Du bist viel zu hübsch, um Maschinenbau zu studieren!‘, weil da anscheinend immer noch das Vorurteil herrscht, dass die Frauen da nicht unbedingt so weiblich sind und so attraktiv, die das studieren.“*

Auch Christine hat beobachtet, dass gesellschaftliche Bilder des „Typs“ der Ingenieurin bzw. der zukünftigen Ingenieurin bestehen: Eine Freundin von ihr plante am Ende der Schulzeit zeitweilig, Maschinenbau zu studieren und ihr Umfeld reagierte mit Erstaunen: *„Und die ist halt so eine blondhaarige Barbiepuppe, kann man eher sagen, und die wollte Maschinenbau machen und wir dann nur so, häh, das passt doch gar nicht.“* Dass der Berufswunsch ihrer Freundin mit Skepsis betrachtet wurde, liegt daran, dass die anderen Schüler/innen die Vorstellung hatten: *„Da sind mehr so die Holzfällertypen – diese Vorurteile sind einfach da. Das ist nicht so, dass man sagt, wow Maschinenbauer [...] wenn du es als Mädels machst, wow du kannst ja so was, aber eigentlich denkt man schon, das sind die Jungs da, die mit ihren Holzfällerhemden da sitzen und den ganzen Tag nur rechnen oder so.“* In dieses imaginierte Umfeld scheinen Frauen nicht zu passen.

Als typisch für Ingenieurstudentinnen wird ein bestimmter Frauentyp angesehen, den Christine folgendermaßen beschreibt: *„[Das] ist jetzt ein bisschen blöd zu erzählen, aber in der Schule da gibt es ja dann immer so die coolen Mädels und dann eher so ein bisschen mehr die Außenseiter und die*

nicht so super integriert sind [...], weil sie nicht so toll gekleidet sind oder so [...], und das ist einfach schon so, dass meistens die, die sich so ein bisschen abgrenzen und ein bisschen anders sind, dass die eher Maschinenbau machen.“ Diese Zuordnung scheint Christine ihrer Formulierung nach selber als zutreffend zu betrachten. Daran anknüpfend denkt sie aber laut darüber nach, dass sie selber Vorurteile gegenüber Frauen im Ingenieurberuf aufgebaut hatte und sich nicht sicher ist, wie diese entstanden – sie ist sich ihrer eigenen Vorbehalte also durchaus bewusst. *„Ich weiß auch nicht, wer mir das erzählt hat und wie alt ich war, als ich so was zum ersten Mal mir überlegt habe oder drüber nachgedacht habe: Das ist einfach nicht cool, irgendwie manche Sachen zu studieren. Oder so Ingenieurin zu werden, wenn du Mädels bist.“*

Auch Ann-Christin ist selbstreflektiert genug, ihre eigenen übernommenen Vorurteile wahrzunehmen. Sie erzählt, wie sie am Girls' Day Frauen in technischen Berufen beobachtet hatte: *„Das war dann schon auch interessant, auch in der Realität sozusagen zu sehen, dass da doch auch Frauen dabei sind und dass Frauen auch was können. Eigentlich ist das ja schon fast peinlich, aber ich erwische mich immer wieder dabei, dass ich bei Frauen doch auch häufiger mal dran zweifel an ihrem Können.“* Auf einer Ebene traut sie Frauen diese „männertypischen“ Tätigkeiten nicht zu, obwohl ihr die Absurdität dieser Vorurteile angesichts ihres eigenen Berufsziels sehr bewusst ist: *„Ich bin selber eine Frau, die wahrscheinlich auch selber angezweifelt wird, warum machst du das dann?“*

Aus diesen Passagen wird sichtbar, dass alte, überkommen scheinende Vorurteile über Frauen in Technikberufen durchaus noch existent sind. Es scheint jedoch so, als ob sie inzwischen zumindest teilweise nicht mehr direkt geäußert werden, sondern sich eher in ihrer Negation manifestieren, wie also beispielsweise in der Bemerkung, dass eine Frau zu hübsch für eine Ingenieurstudentin sei. Die direkte Bezeichnung von Ingenieurinnen als unattraktiv gilt dagegen inzwischen sicher in vielen Kreisen als verpönt. So stammen interessanterweise die eher pauschalen Vorurteile, die in den Interviews zur Sprache kommen – also die Erstaunensäußerungen über fähige Technikerinnen und die Beschreibung von Maschinenbaustudentinnen als die unattraktiven Außenseiterinnen in den Schulklassen – teilweise von den Ingenieurstudentinnen selbst.

4.4 „... einen Rahmen zu schaffen, dass man da nicht so gehemmt ist, Fragen zu stellen“ – Maßnahmen zur Gewinnung von jungen Frauen für technische Berufe – Vorschläge der Befragten

Die jungen Frauen wurden auch gefragt, welche Aktivitäten und Maßnahmen ihres Erachtens am besten dazu beitragen können, mehr Mädchen und Frauen für technische Berufe zu gewinnen. Mehrere Befragte hoben hervor, dass es für Mädchen wichtig ist, selber technische Tätigkeiten durchführen und ausprobieren zu können. So sagt Verena: *„Ich denke mal, wenn man jetzt zum Beispiel durch Girls'Days die Mädchen einfach anspricht: ‚Mädchen kommt her und schaut euch die technischen Berufe an!‘ Egal wie sie sich dann hinterher entscheiden! [...] Die müssen sich das anschauen [...] und es ausprobieren, um zu wissen: Liegt mir so was? Weil jedes Mädchen ist auch ein bisschen unterschiedlich.“* Verena, die sich selber durch den Girls' Day und ein Praktikum ihres

Interesses für Elektronik bewusst geworden ist, legt also großen Wert auf Praxiserfahrungen und auch darauf, zu betonen, dass diese Orientierungswert haben, also für die Schülerinnen auch zu der Erkenntnis führen können, dass ihnen die Berufe nicht gefallen. Johanna führt aus, dass sie empfehlen würde, jüngeren Mädchen *„eine einfache Aufgabe zu geben, wo sie am Ende ein Ergebnis sehen, also was Praktisches herstellen. Da gibt es ja verschiedene Sachen, die man auch in einem kleinen Zeitraum herstellen kann, wo die Mädchen dann so ein bisschen die Scheu davor verlieren und sehen: Okay, das kriege ich hin!“* Für ältere Mädchen schlägt sie vor, *„dann wirklich so den Beruf zeigen, dass kleine Gruppen von Mädchen sich den Arbeitsplatz mal angucken, dass man halt sieht, was die so machen. Um halt auch das Interesse zu wecken, sich damit so ein bisschen auseinander zu setzen!“* Auch Lisa betont die Wichtigkeit, gezielt für verschiedene Altersgruppen Aktivitäten durchzuführen. In ihrem Ausbildungsunternehmen wurden z.B. Schnuppertage für Kindergartenkinder angeboten, die sie für sehr sinnvoll hält: *„Das ist unser Ziel, dass die Kinder einfach sagen, da haben sie was gemacht, das hat ihnen Spaß gemacht und sich vielleicht irgendwann dran erinnern und dann denken, vielleicht könnt ich ja mal gucken was das war oder was für Möglichkeiten ich da habe.“*

Als einen wichtigen Aspekt heben die Befragten auch das Kennenlernen von Vorbildfrauen heraus: *„Ich glaube, dass es schon wichtig ist, dass man den Mädchen zeigt, es gibt Frauen in technischen Berufen, die erfolgreich sind und die ihren Weg gegangen sind und die das auch gerne machen. Also das man so sieht, das machen auch Frauen und das ist auch eigentlich gar kein großes Problem, das zu machen“*, führt beispielsweise Johanna aus.

Die Meinungen darüber, wie sinnvoll es ist, mit Berufsorientierungsaktivitäten für den Technikbereich ausschließlich Schülerinnen anzusprechen, sind bei den Befragten geteilt. Die meisten sind der Ansicht, dass monoedukative Maßnahmen für Mädchen wichtig sind, um sie trotz Geschlechterklischees erreichen zu können. Stefanie geht davon aus, dass Schülerinnen sich durch allgemeine Technik-Orientierungstage kaum angesprochen fühlen: *„Wenn das jetzt so allgemein ausgeschrieben wird [...] dann melden sich vielleicht doch eher wieder nur die Jungs und Girls'Day spricht ja ganz direkt [...] die Mädchen an! Und es war halt eben auch gut, dass wir da nur Mädchen waren und dann halt die Frauen [...] uns das erklärt haben.“* Die Lernatmosphäre an einem Berufsinformationstag bezeichnet auch Johanna als einen wichtigen Grund für Mädchenspezifische Angebote *„um einen Rahmen zu schaffen, dass man da nicht so gehemmt ist, Fragen zu stellen.“*

Johanna und auch andere Befragte konstatieren einen generellen Mangel an technikbezogenen Berufsorientierungsveranstaltungen für Jugendliche und sehen das Schaffen von mehr Informationsmöglichkeiten generell als einen wichtigen Schritt, um auch mehr junge Frauen zu erreichen. Johanna geht davon aus, dass sowohl mehr koedukative als auch mehr monoedukative Angebote existieren sollten: *„Überhaupt Informationen zu dem Thema zu kriegen, finde ich schwierig! Das müsste viel mehr sein eigentlich! Aber auch speziell für Mädchen...“* Christine dagegen ist der Meinung, dass geschlechtergetrennte Veranstaltungen das Klischee verstärken, dass junge Frauen für Technik nicht geeignet sind: *„Das ist dann ja auch wieder so ein bisschen klischeehaftes:[...] Die Frauen, die machen das ja nicht und können das ja nicht, aber damit unterstützt man das ja, dass es*

dieses Klischee eigentlich gibt.“ Sie plädiert deshalb dafür, den Girls' Day für beide Geschlechter zu öffnen. Lisa scheint in ihrer Position bezüglich der Frage, wie sinnvoll Mädchenspezifische Veranstaltungen sind, zu schwanken. Sie sagt: *„In einem gewissen Alter würde ich schon sagen, ist es auch wichtig den Mädchen zu sagen: guckt auch mal nach solchen Berufen, guck auch mal in die Richtung! Wobei ich das bei Jungen genauso wichtig finde.“* Sie folgert: *„Solange sie relativ jung sind, könnt ich mir vorstellen ist es wichtiger, das zusammen zu machen, weil sie einfach schon gar nicht so getrennt wären und gar nicht so extrem [definiert wird]: Das ist ein Mädchen! Das ist ein Junge! Und dann gerade wieder [in der] Berufswahl, sondern einfach dass es da zusammenbleibt!“* Lisa befürchtet also ebenfalls eine Verstärkung von Klischees, sieht aber auch eine Notwendigkeit, gezielt Schülerinnen gegenüber die Möglichkeiten aufzuzeigen, die technische Berufe bieten.

Die jungen Frauen haben die Wahrnehmung, dass Schülerinnen häufig zu wenig Selbstvertrauen in ihre technisch-mathematischen Fähigkeiten haben und bei einem Interesse an technischen Berufen Angst haben, mit gesellschaftlichen Vorurteilen konfrontiert zu werden. Deshalb sehen sie es als wichtig an, Schülerinnen gezielt anzusprechen, um ihre Schwellenängste zu überwinden und ihnen die Möglichkeit zu geben, in einer positiven Lernatmosphäre ungehemmt technische Berufe erkunden zu können. Christine und Lisa haben allerdings den Eindruck, dass geschlechtergetrennte Aktivitäten Mädchen als defizitär erscheinen lassen und damit gesellschaftliche Vorurteile eher verstärken.

Einige der Befragten gehen davon aus, dass der Anteil junger Frauen in technischen Berufen im Wachsen begriffen ist. *„Es kommen, glaube ich, immer mehr“*, sagt Svenja über die Präsenz von Frauen in Informatikberufen, und auch Lisa und Christine meinen, dass sich die Position von Frauen in technischen Berufen künftig verändern wird, weil es mehr Frauen im Arbeitsumfeld geben wird.

Zusammenfassung: Frauen in technischen Berufen

Die jungen Frauen wurden befragt, auf welche Faktoren sie die mangelnde Präsenz von Frauen in technischen Berufen zurückführen. Während sie die Zugangschancen junger Frauen als gleichberechtigt einschätzen und also nicht als ursächlich für ihre Unterrepräsentanz betrachten, beziehen die jungen Frauen ihre Einschätzungen größtenteils zum einen auf die hemmenden Wirkungen des gesellschaftlichen Bilds der mangelnden Eignung von Frauen für diese Felder und zum anderen auf das zu geringe Selbstvertrauen von Mädchen in ihre mathematischen und technischen Fähigkeiten.

Vereinzelt wird aber auch ein geringeres Interesse der jungen Frauen an diesen Themen als Begründung aufgeführt und sogar die Frage aufgeworfen, ob Männer über ausgeprägtere Fähigkeiten in diesen Bereichen verfügen. Einige der Befragten gehen davon aus, dass junge Männer aus einer häufigen Beschäftigung mit technischen Inhalten heraus über mehr Vorerfahrungen als junge Frauen verfügen, und dass bereits Schüler aus einem größeren Selbstvertrauen heraus ungezwungener an mathematische Inhalte herangehen und sie deshalb auch besser verstehen. Im Ausbildungs- und Studienalltag, so die Wahrnehmung einiger junger

Frauen, hat sich das Wissensgefälle dann aber schnell egalisiert.

Einige befragte junge Frauen haben die Erfahrung gemacht, dass sie bessere Leistungen als Männer erbringen müssen, um als gleich befähigt akzeptiert zu werden. Auch gehen die Studentinnen mehrheitlich davon aus, dass Frauen technische Studiengänge aus einem ernsthafteren Interesse an den Inhalten heraus ergreifen als Männer.

Die Einschätzungen und Beobachtungen der jungen Frauen bezüglich der technischen Fähigkeiten von Frauen, ihres technischen Vorwissens sowie der Ansprüche, die an sie gestellt werden, bilden eine komplexe und teilweise widersprüchliche Kombination.

Die jungen Frauen berichten von unterschiedlichen Reaktionen ihrer Umwelt, wenn sie ihr Berufsziel nennen. Die Studentinnen ernten teilweise Bewunderung für ihre anspruchsvollen Studienfächer, Lisa als Auszubildende berichtet aber auch von eher entgeisterten Reaktionen auf ihren „frauenuntypischen“ Ausbildungsberuf. Dabei scheinen Männer ihr Berufsziel eher als selbstverständlich zu nehmen, während junge Frauen häufig ihr Unverständnis für Lisas Berufswahl äußern. Sie geht davon aus, dass der abschreckende Aspekt technisch-gewerblicher Berufe für junge Frauen vor allem in deren Vorstellung liegt, einen „Blue-Collar-Job“ zu verrichten, also sich dreckig zu machen.

Die Erzählungen der jungen Frauen lassen vermuten, dass Studentinnen technischer Fächer eher auf positive Reaktionen ihrer Umwelt in bezug auf ihre Berufswahl stoßen als weibliche Auszubildende in technischen Berufen. Möglicherweise sind die differierenden Reaktionen auf die Unvereinbarkeit der Vorstellung von Frauen und gewerblichen, also als „dreckig“ geltenden Berufen zurückzuführen. Hier müssten weitere Forschungen Klarheit schaffen.

In den Interviews werden auch Klischees und Stereotype bezüglich Frauen in technischen Berufen thematisiert. So bestehen z.B. die Vorurteile, dass Frauen in Technikberufen unattraktiv seien oder dass es eher die Außerseiterinnen in den Schulklassen sind, die sich für diese Berufe entscheiden. Allerdings werden stark klischeehafte Vorstellungen heute häufig nicht mehr direkt geäußert, sondern manifestieren sich eher in Negationen.

Um junge Frauen für technische Berufe zu gewinnen, ist es nach Ansicht der Befragten wichtig, ihnen Praxisangebote zu machen, um sich unverbindlich ein Bild vom Arbeitsalltag in verschiedenen Berufen machen zu können. Hilfreich für jüngere Mädchen könnten vor allem Mitmach-Angebote sein, für ältere Mädchen wäre besonders ein Einblick in das Arbeitsleben in Unternehmen sehr informativ. Eine Befragte betont besonders die Wichtigkeit, Kinder schon in der frühkindlichen Bildung an technische Inhalte heranzuführen. Auch das Kennenlernen von Vorbildfrauen wird als wichtiger Faktor hervorgehoben. Sehr verbreitet ist bei den Schülerinnen die Auffassung, dass junge Frauen für Technikberufe gewonnen werden können, indem generell mehr

Informationsveranstaltungen über technische Berufsmöglichkeiten durchgeführt werden, da sie einen Mangel an derartigen Aktivitäten sehen. Darüber, wie sinnvoll die gezielte Ansprache von Schülerinnen mittels geschlechtergetrennter Angebote ist, sind die Befragten geteilter Meinung. Einige haben die Befürchtung, dass Veranstaltungen, die sich ausschließlich an Mädchen richten, diese als defizitär erscheinen lassen. Der Großteil der jungen Frauen geht aber davon aus, dass Schülerinnen sich durch die gezielt für sie konzipierten Veranstaltungen eher angesprochen fühlen.

5. Zukunftspläne der jungen Frauen

Junge Frauen weisen heute eine starke Erwerbsorientierung auf, die hinter der der jungen Männer nicht zurücksteht (Artmann 2007; Oechsle et al. 2002). Dabei orientiert sich die Berufswahl junger Männer aber stärker an instrumentellen Gesichtspunkten wie einem hohen Einkommen und Aufstiegschancen. Einer interessanten Tätigkeit nachzugehen, ein gutes Betriebsklima und die Arbeitsplatzsicherheit sind dagegen beiden Geschlechtern gleich wichtig (Cornelißen 2005). Die wichtigste Motivation junger Frauen, langfristig einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, ist, sich eine finanzielle Unabhängigkeit aufzubauen. Aber auch die soziale Einbindung und die Entfaltung ihrer Fähigkeiten sind wesentliche Gründe für eine Berufstätigkeit (Klees 1992; Peuckert 1996). So steht es auch für alle befragten jungen Frauen außer Frage, dass sie eine langfristige Berufslaufbahn anstreben.

5.1 „Also ich will weiter, das auf jeden Fall!“ – Erwartungen bezüglich des Berufswegs

Inwieweit die Befragten bereits konkrete Zukunftsentwürfe entwickelt haben, unterscheidet sich individuell stark. Da sich die Zukunftsoptionen und damit auch die Visionen der beiden Gruppen der Auszubildenden und der Studentinnen stark unterscheiden, sollen sie hier getrennt betrachtet werden.

Die befragten Auszubildenden berichten alle von Vorstellungen, die über den bloßen Wunsch, die Ausbildung abzuschließen und dann im jeweiligen Ausbildungsberuf tätig zu sein, hinausgehen. Die vier jungen Frauen thematisieren in den Interviews alle ihren Wunsch, sich bezüglich formaler Bildungsabschlüsse oder beruflicher Ausrichtungen weiterzuentwickeln.

Verena hat bisher keine längerfristigen Ambitionen entwickelt, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass sie sich am Anfang ihrer Ausbildung befindet und sehr jung ist. Sie strebt an, mit dem Ausbildungsabschluss auch die mittlere Reife zu erwerben und sich dadurch weiterzuqualifizieren: *„Mein Ziel ist jetzt die Ausbildung mit mittlerer Reife¹³ zu schaffen und darüber, was danach ist, habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Da weiß ich eigentlich noch nichts“*. Ihr ist nicht bekannt, ob ihr Ausbildungsunternehmen signalisiert hat, dass die Auszubildenden übernommen werden und sie scheint sich diese Frage noch kaum zu stellen. Hier wird sehr deutlich, dass Verena durch ihre Ausbildungssituation z. Zt. so sehr gefordert ist, dass kein Raum für eine weiterreichende Orientierung bleibt.

Auch Annett, die ebenfalls Hauptschulabsolventin ist und sich bereits im dritten Ausbildungsjahr befindet, möchte ausbildungsbegleitend die mittlere Reife erwerben. Sie hat im Gegensatz zu Verena

¹³„Der erfolgreiche Abschluss einer Berufsausbildung kann unter bestimmten Umständen ebenfalls zur Mittleren Reife führen, wenn weitere allgemeinbildende Unterrichtsfächer an der Berufsschule belegt werden und ein bestimmter Notendurchschnitt erreicht wird“ (Quelle: Wikipedia, http://de.wikipedia.org/wiki/Mittlere_Reife).

darüber hinaus ehrgeizige Zukunftspläne. Ihr Ausbildungsunternehmen hat zugesagt, alle Auszubildenden für ein Jahr zu übernehmen und sie hofft, dass sich in ihrer Abteilung dann weitere berufliche Möglichkeiten für sie bieten. Wenngleich sie vorsichtig betont, noch keine weitreichenden Pläne schmieden zu wollen, solange sie noch nicht sicher sein kann ob sie die mittlere Reife erreicht, sagt sie *„Also ich will weiter, das auf jeden Fall! Studieren will ich nicht unbedingt. Techniker oder Meister, mal schauen. Ich weiß es selber noch nicht!“* Annett hat sich bereits über Qualifizierungsmöglichkeiten informiert, als sie am Ende ihrer Schulzeit ein Gespräch mit einem Berufsberater der Agentur für Arbeit führte, der sie regulär zu beruflichen Möglichkeiten beraten sollte – was nicht mehr nötig war, da sie bereits einen Ausbildungsvertrag abgeschlossen hatte.

Svenja betont ebenfalls, dass es ihr wichtig ist, sich beruflich weiterzuentwickeln. Allerdings benennt sie keine Optionen, die sie erwogen hat – ihr Wunsch scheint zunächst eher ein allgemein gehaltenes Ziel zu charakterisieren, einen höheren beruflichen Status zu erreichen. Wenngleich ungewiss ist, ob ihr Ausbildungsunternehmen sie nach Ausbildungsabschluss übernehmen wird, geht sie davon aus, dass es unproblematisch sein wird, nach ihrem Ausbildungsabschluss in ein Beschäftigungsverhältnis einzumünden, weil sie die Arbeitsmarktlage im Informatikbereich als günstig für Arbeitnehmer/innen betrachtet.

Lisa äußert im Gegensatz zu den anderen befragten Auszubildenden sehr genaue Zukunftsvorstellungen, aus denen hervorgeht, dass sie sich aus fachlichem Interesse heraus mit verschiedenen Optionen auseinandergesetzt hat. Sie möchte gern in ihrem Ausbildungsunternehmen verbleiben, da dort eine sehr konstruktive Personalpolitik betrieben wird und die Arbeitsatmosphäre sehr gut ist. Sie nennt gleich drei Bereiche, in denen sie gern tätig wäre. Besonders gern würde sie in der Montagehalle arbeiten: *„Weil ich einige Maschinen vom Anfang an bis zum Schluss aufgebaut hab komplett. Es sind nicht nur Versuche, wo ich wieder was austausche, was ändere, was neues versuche, irgendwie so, sondern einfach eine gesamte komplexe Maschine [...] [wo ich] komplett dabei bin beim Aufbau. Das hab ich allerdings auch bei der Elektrowerkstatt, das wäre das zweite wo ich sagen würde wo ich gern noch hingehen würde.... Und was ich gerne mal machen würde, das wäre Montage, also außer Haus...“* Ihr Interesse an diesem Bereich begründet sie mit der Eigenständigkeit, die dort erforderlich ist: *„Interessant ist, andere Firmen kennen zu lernen, die Erfahrung auch zu machen, ich steh jetzt da vor 'nem Problem und hab niemanden, der mir hilft, ich muss selber irgendwo eine Lösung finden. [...] ich muss selber eigenverantwortlich dann entscheiden, was ich mache!“*

Auch die befragten Studentinnen weisen sehr unterschiedlich eindeutige Zukunftsvorstellungen auf. Stefanie ist sich noch sehr ungewiss in ihren Plänen; sie hat weder einen expliziten Berufswunsch noch ist sie sich sicher, ob sie nach ihrem Bachelor-Abschluss einen aufbauenden Master-Studiengang absolvieren oder in einem Unternehmen tätig sein will. Sie ist aber gut informiert, welche beruflichen Möglichkeiten sich für Absolventinnen ihres Studienfaches anbieten. Da ihre Bildungs- und Berufsorientierungsbiografie von vielen Richtungsänderungen und Umbrüchen geprägt ist, mag ihre

Unbekümmertheit bezüglich ihrer Zukunftsplanung darauf zurückzuführen sein, dass sie die Erfahrung gemacht hat, dass sich ihre zukünftigen Schritte aus der zukünftigen Situation heraus ergeben werden.

Christine lässt ihre Zukunftspläne ebenfalls noch sehr offen. Sie erwähnt im Laufe des Interviews verschiedene Berufsbilder, die sie reizen könnten. Für sie bestand die Schwierigkeit in ihrer Berufsorientierung vor dem Studium darin, dass sie sich über viele möglicherweise interessante Optionen informiert hatte und es als äußerst unangenehm empfand, sich durch ihre Studienfachwahl endgültig festzulegen. Nun betont sie, dass ihr deutlich geworden ist, dass es weiterhin möglich ist, sich in ganz verschiedene Felder zu orientieren: *„...ich hatte vorher die Angst, dass es endgültig ist, dass meine Entscheidung, die ich jetzt treffe, [...] aber jetzt weiß ich, das ist ja überhaupt nicht endgültig, ich kann jetzt auf einmal meinen Master in die Richtung oder ich kann auch noch mein Auslandsstudium in die Richtung machen oder zur Not studiere ich noch mal was ganz Neues darauf aufbauend [...]. Und dass man ja auch nicht so zurückfällt, weil zwei Jahre sind eigentlich nicht so viel.“* Sie betont, dass sie die Einführung des zweistufigen Systems von Studienabschlüssen im Rahmen des Bologna-Prozesses deshalb begrüßt, weil sie die Möglichkeit zu größerer Flexibilität bietet, da nun eine Umorientierung nach dem Bachelor-Abschluss möglich ist. Christine scheint in Folge ihrer Erkenntnis im Moment gedanklich mit vielen Möglichkeiten zu spielen. In ihrer mittelfristigen Planung ist sie insoweit sicher, als dass sie einen Masterstudiengang absolvieren will und plant, zusätzlich zu dem Pflicht-Auslandssemester, das sie im folgenden Jahr in Spanien absolvieren wird, einen weiteren Teil ihres Studiums im Ausland zu verbringen.

Die anderen beiden Studentinnen streben dagegen die Tätigkeit in spezifischen Berufsfeldern an. Johannas Interesse gilt schon seit ihrer Jugend der Luft- und Raumfahrt, und sie hat das Ziel, in diesem Feld tätig zu sein. Dabei faszinieren sie so viele Gebiete, dass sie keine deutlichen Präferenzen hat: *„Eigentlich wäre mir sogar ziemlich egal, was ich da machen würde! Ob ich da in Werkstofftechnologien irgendwas erforsche oder überhaupt Forschung, fände ich interessant, da was zu machen! Ich merke das gerade [...], es gibt so viele Sachen, die Spaß machen können! Da kann ich mich überhaupt noch gar nicht festlegen und bin jetzt erst mal gespannt auf mein Praxissemester, was ich da noch alles sehen werde.“* Johanna begreift sich selber also als noch im Orientierungsprozess befindlich und erwartet Entscheidungshilfen vom Praxissemester – hier zeigt sich ebenfalls ein Zurückgreifen auf den früheren Berufsorientierungsprozess, da sie in ihrer Schulzeit ebenfalls durch Schnuppertage und ein Praktikum Gewissheit über ihren Studienwunsch erlangte.

Ann-Christin benennt verschiedene denkbare Zukunftsoptionen – sowohl kurz- als auch längerfristige. Sie möchte gern im Rahmen des ERASMUS-Programms in Italien studieren, da sie bei einem früheren Au-Pair-Aufenthalt Gefallen an der Kultur und Sprache gewonnen hat, sich aber auch durch die Sprachkenntnisse berufliche Anknüpfungspunkte erhofft. Möglicherweise möchte sie nach dem Abschluss ihres Studiums promovieren. Ann-Christin formuliert als einzige eine Traumvorstellung: *„Ganz oben, also oberster Traum, ob es Realität wird, da ist ein ganz großes Fragezeichen dabei, das wäre Aerodynamik bei Lamborghini.“* Dieser Wunsch schafft eine Verbindung zwischen Ann-Christins Studienschwerpunkten, ihrem Bezug zu Italien und einer Vorliebe für das Besondere. Ann-Christin hat

sich im fünften Semester für Leichtbau und Strömungsphysik als Schwerpunkte entschieden, die zwar auf eine Tätigkeit im Bereich Luft- und Raumfahrt ausgerichtet sind, aber auch die Arbeit in der Automobilindustrie erlauben. Sie sagt, dass sie am Anfang des Studiums Bedenken hatte, inwieweit sie über das nötige Durchsetzungsvermögen für eine Tätigkeit in „*der Wirtschaft*“ verfüge, aber sie ist nun der Meinung, dass sie dies im Studium erwirbt.

Der Blick auf die Zukunftspläne der jungen Frauen zeigt individuell ebenso unterschiedliche Ansätze und Vorgehensweisen wie bei dem Orientierungsprozess, den sie vor der ersten Schwelle durchlaufen haben. Es sind große Differenzen darin sichtbar, inwieweit sie einzelne fachliche Bereiche anstreben bzw. inwieweit sie in ihrer Ausrichtung noch unentschlossen sind. Generell fällt auf, dass die befragten Auszubildenden alle ein großes Interesse haben, sich beruflich weiterzuentwickeln. Größtenteils zeigt sich das in ihren Bildungsaspirationen oder Aufstiegsorientierungen; mit Lisa äußert sich nur eine der Auszubildenden in erster Linie in Bezug auf eine fachliche Spezialisierung. Die Studentinnen, denen formal eine größere Spannweite an beruflichen oder weiter qualifizierenden Möglichkeiten offen steht als den Auszubildenden, halten sich ihre Zukunftspläne noch sehr offen – zwei möchten zwar ihre Interessen in bestimmten Bereichen verfolgen, jedoch sind diese sehr breit angelegt (Automobilbranche bzw. Luft- und Raumfahrt). Für die Mehrheit der Studentinnen ist auch noch offen, inwieweit sie eine akademische Weiterqualifizierung anstreben (Masterabschluss oder Promotion).

Es wird deutlich, dass die Berufsorientierung nicht mit einer Entscheidung für einen Ausbildungsberuf bzw. ein Studienfach abgeschlossen ist – alle Befragten stehen weiterhin der Herausforderung gegenüber, sich ihrer Neigungen und Kompetenzen bewusst zu werden und verschiedene Optionen auszuloten, um einen zufriedenstellenden beruflichen Weg einzuschlagen. Dabei ist auffällig, dass sie in ihrer Orientierung teilweise Muster aufweisen bzw. auf Strategien zurückgreifen, die sie im Berufswahlprozess in ihrer Schulzeit erprobt haben.

5.2 Es gibt bestimmt einen Kompromiss, wie man irgendwie beides unter einen Hut stecken kann“ – Balance zwischen Erwerbs- und Privatleben

Dem Privatleben einen wichtigen Platz neben der Arbeit einzuräumen, ist ein Punkt, der wesentlich für die Lebensqualität von Individuen ist – und langfristig auch dafür, dass ihre berufliche Leistungsfähigkeit lange erhalten bleibt. Dieses Thema ist bereits für Auszubildende und noch mehr für die Studierenden der sehr herausfordernden Ingenieurwissenschaften von Belang, und so äußern sich einige junge Frauen in den Interviews dazu, wie sie diesen Balanceakt gegenwärtig meistern und wie ihre diesbezüglichen Vorstellungen von ihrer Zukunft aussehen.

Christine resümiert kritisch, dass in ihrem Studiengang, aber auch in anderen Fächern ein großer Druck besteht, sich in erster Linie auf die Karriere zu konzentrieren und das Privatleben hintenan zu stellen: *„Also es ist schon, dass man lernt so für die Karriere so ein bisschen zu leben [...], dass das erstmal an erster Stelle kommt und so die Familie und das danach [...]. Also das ist eher so das Bild, das so vermittelt wird. Man hat irgendwie nicht so die Wahl. Sonst hast du keine Chance, du musst*

schon ins Ausland gehen und [...] immer mehr Leute gehen ins Ausland und machen immer mehr und wollen das auch machen.“ Sie beschreibt, dass im Kreis ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen auch die jetzigen Liebesbeziehungen aus strukturellen Gründen nicht als dauerhaft angesehen werden, da ihnen bewusst ist, dass sie durch die Anforderungen an ihre Flexibilität kaum längerfristig an einem Ort leben werden. Sie empfindet dies als Verlust, identifiziert sich aber zur Zeit so mit ihrem Studium, dass sie diese Bedingungen akzeptiert und nicht anstrebt, sich den Sachzwängen zu entziehen.

Auch Ann-Christin empfindet ihr Studium z. Zt. als sehr lebensbestimmend und begrüßt das durchaus, da es ihr viel Selbstbestätigung bietet und sie es als eine lohnenswerte Investition in die Zukunft begreift. *„Für mich ist mein Studium jetzt ganz weit oben und das ist dann auch was, was mir niemand mehr nehmen kann und von daher investiere ich da auch ziemlich viel. Also es ist wirklich ganz oben! [...] Es kann schon mal vorkommen, dass ich Freunden absagen muss: ‚Nee, ich komme nicht! Ich muss lernen!‘* Ann-Christin sieht die Tatsache, dass sie das anspruchsvolle und aufwändige Studium sehr gut meistert, als eine positive Folge davon, dass sie aufgrund familiärer Bedingungen gelernt hat, sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen. Ihr ist äußerst wichtig, sich durch das Studium eine finanziell zufriedenstellende Basis zu schaffen, so dass sie nicht in dieser Hinsicht von einem Mann abhängig ist. Trotz ihres zur Zeit karriereorientierten Lebensstils betrachtet Ann-Christin es als wichtig, in ihrer späteren Berufstätigkeit darauf zu achten, dass die Arbeit nicht zu belastend ist. So reflektiert sie in Hinsicht auf ihr Ziel, in einem Unternehmen tätig zu sein, darüber *„ob ich das Richtige finde auch, weil total auslaugen lassen will ich mich ja auch nicht! Also wenn ich dann nach drei bis vier Jahren ein Burn-Out habe, das brauche ich nicht.“* Ann-Christin geht davon aus, dass spezifische Entscheidungslagen in der Zukunft eine Abwägung erfordern werden, wie sie ihre Prioritäten in der Lebensplanung setzen will. So reizt sie die Idee, später in Italien zu arbeiten, wobei sie allerdings betont, dass Ingenieurinnen und Ingenieure dort deutlich weniger verdienen als in Deutschland. *„Da muss man dann abwägen zwischen Lebensqualität und Einkommen, was man dann lieber will“*, resümiert sie.

Johanna setzt ihre Prioritäten stärker als die beiden oben beschriebenen Studentinnen zugunsten eines privaten Lebenswunsches, nämlich weiterhin in ihrer Heimatregion leben zu können. Obwohl sie sich intensiv und seit Langem für Luft- und Raumfahrt interessiert, hat sie mit Maschinenbau ein Studienfach gewählt, das eine Tätigkeit in ihrem präferierten Bereich erlaubt, aber auch das Ausweichen auf andere Gebiete ermöglicht. In ihrer Region gibt es nämlich nur eine Institution, die ihren Schwerpunkt auf Luft- und Raumfahrt legt und sie hat sich mit einer Studienwahl die Möglichkeit offengehalten, sich in ihrer Herkunftsregion in anderen Feldern zu bewerben: *„Sonst müsste ich auf jeden Fall aus dieser Umgebung hier weg. Ich bin eigentlich relativ heimatverbunden und würde gerne hier bleiben, wenn es möglich ist und deswegen habe ich mich so davon dann ein bisschen distanziert! Ich hab halt so gedacht, wenn du dich etwas weitflächiger ausbildest, dann kannst du nachher immer noch gucken in welchen Bereich du gehst“.* Johanna hofft also darauf, dass sich eine ortsnahe Arbeitsmöglichkeit bietet, schiebt die Entscheidung aber ansonsten hinaus.

Während die Studentinnen ihr Privatleben zur Zeit mehrheitlich hinter die Anforderungen des Studiums zurückstellen, hat Lisa trotz ihres großen fachlichen Interesses explizit den Wunsch, neben ihrem Arbeitsleben hinreichend Raum für private Aktivitäten zu behalten. So hat sie sich dagegen entschieden, neben der Ausbildung das Fachabitur an der Abendschule zu machen: *„Mir war es auch wichtig, noch Freizeit zu haben, ausspannen zu können, meinen Hobbys nachzugehen“*. Auf die Nachfrage, ob sie sich vorstellen könne, später eine Leitungsposition einzunehmen, verweist sie ebenfalls auf den großen Raum, den eine solche Funktion im Leben einnehmen würde: *„Ein Team zu führen, da ein bisschen Verantwortung zu übernehmen, das könnte ich mir gut vorstellen – was ich nicht wollte, das wäre jetzt die Leitung von einer Abteilung oder so was. Das wäre für mich nicht das Richtige, weil ich dann muss ich eine gewisse Anzahl von Stunden bringen und auch mal, wenn’s Probleme gibt [...] wahnsinnig länger bleiben. Es gibt auch mal welche, die müssen dann Samstag, Sonntag arbeiten – oder auch dann mal bis abends um 23 Uhr dableiben. Und das könnte ich dann eventuell nicht so mit meiner Familie vereinbaren.“* Lisa geht es also bei der Prioritätenabwägung sowohl um ihre Freizeit als auch um die Zeit, die sie später für ihre Familienrolle einplant.

Die Schilderungen der jungen Frauen verdeutlichen, dass es sich bei der Vereinbarung von beruflichen Verpflichtungen und privater Zeit um einen Balanceakt handelt, in dem die Prioritäten immer wieder neu abgewogen und angesichts der wechselnden Lebenssituationen überprüft werden müssen. Die Studentinnen beschreiben teilweise, dass ihr Studium zur Zeit einen sehr großen Teil ihres Lebens in Anspruch nimmt. Sie akzeptieren dies als ihrem anspruchsvollen Studienfach immanent, sehen aber auch die Nachteile oder Gefahren dieser Prioritätensetzung.

Die Frage nach der Vereinbarkeit der Erwerbstätigkeit mit den Verpflichtungen, die es mit sich bringt, Kinder zu haben, ist ein Thema, das gerade für junge Frauen die Frage der Work-Life-Balance zur zentralen Herausforderung werden lässt. Die große Mehrheit der Jugendlichen geht auch heute, trotz zurückgehender Geburtenzahlen, davon aus, dass sie später Kinder haben will (Cornelißen 2005: 33). Dabei sind es immer noch die Mütter, die den größten Teil der anfallenden Arbeit erledigen und denen es obliegt, eine Vereinbarung der beiden Lebensbereiche zu bewerkstelligen (Artmann 2007: 47 f.)

Die Hälfte der befragten jungen Frauen bezieht in ihren Lebensentwurf Kinder eindeutig mit ein, die anderen sind sich unsicher, ob sie später Mutter werden wollen oder haben die Frage nach Kindern nicht im Interview thematisiert. Die jungen Frauen haben sich in sehr unterschiedlichem Maße Gedanken darüber gemacht, wie die beiden Lebensbereiche Familie und Beruf vereinbart werden könnten. Einige haben hierzu bereits gedankliche Konzepte entwickelt – soweit dies angesichts der Tatsache, dass ihnen ihre berufliche Zukunft ohnehin noch unbekannt ist, überhaupt möglich ist – andere haben sich mit dieser Frage noch nicht näher befasst.

Johanna z.B. hat bereits über Umsetzungsmöglichkeiten nachgedacht: *„Mein Plan seitdem ich gemerkt habe, dass ich Kinder haben will und das machen möchte, ist halt //(lacht)/ dass ich halt erst mal in dem Beruf wirklich arbeiten kann, dass ich da Berufserfahrungen sammle und dann halt Kinder kriege und dann halt versuchen, es gibt ja verschiedene Positionen wo man auch halbtags arbeiten*

kann oder von zuhause aus, das ist ja schon möglich in dem Bereich!“ Die Probleme, die sich aus einer Familienpause ergeben, sind Johanna durchaus bewusst: *„Was natürlich ein Problem ist, wenn man aus dem Mutterschutz kommt, dass man dann halt rauskommt und in der Zeit keine weiteren Erfahrungen sammeln kann und dann wieder einsteigen, ist sicherlich schwierig!“* Auch Lisa hat sich Gedanken darüber gemacht, wie eine solche Situation durch Arbeitszeitregelungen und ein soziales Netzwerk zu bewerkstelligen ist: *„Wie sich das dann gestaltet, das kann man ja jetzt noch nicht genau sagen, aber [...] ich könnte mir auch vorstellen, dass wenn es die Möglichkeit für mich gäbe, halbtags zu arbeiten oder einfach zu sagen, gut ich fange morgens früher an, ich fang um 6 Uhr an und geh um 15 Uhr hier raus und hab dann Kindergarten [und] ich hab Unterstützung von meinen Eltern, wo ich mich mit Sicherheit drauf verlassen kann...“*

Annett dagegen hat sich noch nicht genauer mit Möglichkeiten der Vereinbarung auseinander gesetzt, obwohl sie Kinder als zu ihrem zukünftigen Leben gehörend zu betrachten scheint: *„Och, darüber hab ich mir noch keine Gedanken gemacht! / (lacht) / Kinder bestimmt! Ich denke, das kann man irgendwie kombinieren vielleicht. Es gibt bestimmt einen Kompromiss, wie man irgendwie beides unter einen Hut stecken kann“*. Sie geht davon aus, dass es möglich sein wird, mit ihrem Arbeitgeber eine Teilzeitbeschäftigung zu vereinbaren. Auch Christine verortet das Thema als in eine spätere Lebensphase gehörig und setzt sich nun noch nicht weiter mit den konkreten Umständen auseinander. Sie antwortet auf die Frage nach einem etwaigen Kinderwunsch: *„Ja eigentlich schon. Aber momentan ist es eher so, erst einmal Studium machen [...] und dann arbeiten und Kinder, das kommt dann so mit dreißig oder so.“*

Diejenigen, die sich im Interview zu der praktischen Verwirklichung der Vereinbarkeit äußern, führen zeitliche Flexibilität als wichtigste Lösungsstrategie an – alle erwähnen Teilzeitarbeit, und Lisa führt flexible Arbeitszeiten an. Lediglich Johanna erwähnt die Option der räumlichen Mobilität und überlegt, dass sie teilweise zu Hause arbeiten könne. Diese Möglichkeit wird sich für Frauen in Fertigungsberufen kaum bieten.

Lisa ist die Einzige, die nicht davon ausgeht, dass sie allein für eine Vereinbarung ihrer Rolle als Mutter und ihrer Berufstätigkeit verantwortlich sein wird: Sie verweist auf den zukünftigen Vater als gleichberechtigt zuständige Person. *„... und dann gibt's ja auch noch 'nen Partner. Es ist ja dann nicht so, dass ich das alleine machen muss [...]. Vielleicht fängt der dann erst später an zu arbeiten und kann das Kind in den Kindergarten bringen oder so“*. Die anderen befragten jungen Frauen gehen dagegen anscheinend zunächst davon aus, dass es weiterhin in erster Linie in der Verantwortung einer Mutter liegt, ihre Erwerbstätigkeit mit den familiären Anforderungen zu verbinden.

Diejenigen jungen Frauen, die Kinder fest in ihre Zukunftsvorstellungen einbeziehen, äußern sich optimistisch, dass sie die Herausforderung der Doppelbelastung bewältigen werden können, da sie auf ihren starken Willen vertrauen. Die Äußerungen von Johanna und Lisa gleichen sich in diesem Tenor sehr. *„Ich denke, dass Kinder sehr, sehr wichtig sind und das ist auf jeden Fall ein Reiz, den ich nicht aufgeben will! Der Job ist halt interessant und das würde ich auch gerne machen, deswegen*

wird es irgendwie gehen!“, sagt Johanna, und Lisa meint: „Ich denk dass es möglich ist, wenn man es will! Ich denke, wenn ich jetzt sage [...], das ist alles so schwierig und das klappt bestimmt nicht, dann schaff ich es nicht! Aber das ist einfach meine Einstellung, dass wenn ich sage ich will das irgendwie hinkriegen...“ Es ist vorstellbar, dass sich in diesem Vertrauen in den Erfolg der eigenen Entschlossenheit der starke Wille widerspiegelt, den die jungen Frauen auch aufbringen müssen, um sich in ihrer Minderheitenposition beruflich zu behaupten.

Zusammenfassung: Zukunftspläne der jungen Frauen

Junge Frauen sind heute stark erwerbsorientiert und so ist es auch für alle Befragten eine Selbstverständlichkeit, dass sie langfristig in ihrem Beruf tätig sein wollen. Inwiefern die befragten jungen Frauen bereits deutliche Pläne für ihre berufliche und private Zukunft entwickelt haben, unterscheidet sich individuell sehr stark. Alle vier Auszubildenden haben Zukunftspläne, die über den bloßen Abschluss der Ausbildung und die Einmündung in eine Berufstätigkeit hinausgehen: Beide Hauptschülerinnen streben an, ausbildungsbegleitend die mittlere Reife zu erwerben, drei der Auszubildenden (davon eine der Hauptschülerinnen) hegen berufliche Aufstiegspläne. Lediglich eine der befragten Auszubildenden thematisiert, dass für sie die fachliche Ausrichtung ihrer zukünftigen beruflichen Tätigkeit die entscheidende Komponente ihrer Zukunftspläne ist.

Die Studentinnen sind bezüglich ihrer Berufspläne noch sehr offen – ihnen steht formal eine größere Spannweite an beruflichen oder weiter qualifizierenden Möglichkeiten zur Verfügung als den Auszubildenden, so dass sie sich innerhalb eines noch breiteren Spektrums entscheiden müssen. Zwei Studentinnen möchten zwar ihre Interessen in bestimmten Bereichen verfolgen, jedoch sind diese sehr breit angelegt (Automobilbranche bzw. Luft- und Raumfahrt). Für die Mehrheit der Studentinnen ist auch noch ungewiss, inwieweit sie eine akademische Weiterqualifizierung anstreben oder nach ihrem jetzigen Studiengang eine Beschäftigung aufnehmen wollen.

Hier wird deutlich, dass Berufsorientierung nicht nach der „ersten Schwelle“ endet. Die jungen Frauen stehen auch in der jetzigen Lebensphase vor der Aufgabe, sich über ihre fachlichen Präferenzen und Prioritätensetzungen im Leben klar zu werden und Entscheidungen zu fällen, die ihren Berufsweg maßgeblich bestimmen.

Eine „Work-Life-Balance“ zu halten ist für die jungen Frauen heute und in Zukunft eine große Herausforderung. Zwei der Studentinnen beschreiben, dass ihr Leben zur Zeit stark durch das Studium bestimmt wird. Eine der beiden bewertet diese Tatsache als momentan stimmig, legt aber Wert darauf, dass sie in ihrer späteren Berufstätigkeit nicht vollkommen von der Arbeit vereinnahmt wird. Die andere bemängelt die Folgen der hohen Flexibilitätsanforderungen des Studiums, insbesondere was den Einfluss einer räumlichen Mobilität auf Beziehungen anbelangt. Gleichzeitig schätzt sie ihr Studium so sehr, dass sie diese Gegebenheiten akzeptiert. Eine

weitere Studentin mit einem starken Interesse an Luft- und Raumfahrt hat ihr Studienfach so gewählt, dass sie damit in diesem Bereich tätig sein kann, aber auch auf andere Felder ausweichen kann, da es ihr wichtig ist, in ihrer Heimatregion zu verbleiben. Die Auszubildende, die ein besonders ausgeprägtes fachliches Interesse aufweist, legt Wert darauf, neben ihrer Ausbildung und ihrer späteren Berufstätigkeit Raum für ihr Privat- und später auch ihr Familienleben zu haben. Hier wird deutlich, dass die Ausgewogenheit zwischen Berufs- und Privatleben auf einem Balanceakt beruht und die Prioritäten in den verschiedenen auftretenden Lebenssituationen immer wieder neu gesetzt werden müssen.

Wenn junge Frauen später Kinder haben möchten und ihr Erwerbsleben mit den Anforderungen als Mutter vereinbaren wollen, potenziert sich die Problematik der Vereinbarung von Beruf und Privatleben. Der Großteil aller Jugendlichen möchte gern später Kinder haben (Cornelißen 2005: 33), aber es sind nach wie vor in erster Linie die Mütter, die den Hauptteil der damit verbundenen Aufgaben übernehmen. Die Hälfte der Befragten ist sich sicher, später eine Familie gründen zu wollen, andere empfinden diese Lebensphase als noch zu weit entfernt, um in dieser Frage entschieden zu sein.

Nur ein Teil der jungen Frauen hat sich bereits konkrete Gedanken darüber gemacht, wie sie ihre Verpflichtungen als Arbeitnehmerin und Mutter vereinbaren könnten. Sie nennen Teilzeitarbeit oder flexible Arbeitszeitarrangements als mögliche Lösungsmodelle. Eine Studentin thematisiert auch die Möglichkeit, teilweise zu Hause zu arbeiten. Diese Optionen stehen den jetzigen Auszubildenden in Fertigungsberufen später vermutlich kaum zur Verfügung. Lediglich eine junge Frau erklärt explizit, dass sie auch den künftigen Vater des Kindes in der Verantwortung sieht, um Familie und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren.

Die Befragten, die sich ihres Kinderwunsches sicher sind, sind zuversichtlich, dass sie die sich daraus ergebende Doppelbelastung meistern werden. Sie sind sich durchaus bewusst, dass eine Vereinbarung beider Lebensbereiche sehr fordernd ist, erklären aber, dass sie beide Bereiche nicht missen möchten und sie sicherlich Lösungen finden werden.

6. Zusammenfassung

6.1 Zur Studie

Die vorliegende Studie ist im Rahmen der Evaluation des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags erstellt worden. Sie stellt eine Ergänzung zu den qualitativen Fragebogenerhebungen dar, mittels derer jährlich die Schülerinnen und Unternehmen befragt werden, die am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag teilnehmen.

Die Studie basiert auf qualitativen Befragungen ehemaliger Teilnehmerinnen des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags, die inzwischen eine Ausbildung oder ein Studium im technischen Bereich aufgenommen haben. Das Sample besteht aus acht jungen Frauen, von denen vier eine Ausbildung und vier ein Studium (in einem Fall ein duales Studium) absolvieren. Sie sind zwischen 15 und 23 Jahren alt.

Die Kontaktaufnahme erfolgte über die Verbindungen des Projektes Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag zu Unternehmen, die in der quantitativen Befragung angegeben haben, ehemalige Girls'Day-Teilnehmerinnen eingestellt zu haben. Die Studentinnen wurden mittels Aushängen an den Hochschulen erreicht.

Die Interviews wurden mithilfe eines Leitfadens geführt und waren innerhalb dieses Rahmens offen gehalten. Alle Gespräche wurden aufgezeichnet und transkribiert, wobei die Angaben anonymisiert wurden.

Die einzelnen Interviews unterscheiden sich stark bezüglich des Grades an Vertraulichkeit, die die jungen Frauen beim Erzählen ihres Werdeganges aufwiesen. Außerdem wurde deutlich, dass die Berufsorientierung ein so komplexer Prozess ist, dass die Befragten Schwierigkeiten hatten, den genauen Ablauf der Entwicklung ihrer beruflichen Wünsche rückblickend zu rekonstruieren.

6.2 Orientierungs- und Entscheidungsprozesse der jungen Frauen

Die befragten Auszubildenden haben gemeinsam, dass sie bereits in ihrer Kindheit Erfahrungen mit praktischen und auch technischen Tätigkeiten gesammelt und dabei ihren Spaß daran entdeckt haben. Teilweise geschah dies im Rahmen des Schulunterrichts, teilweise haben die jungen Frauen auch Basteleien mit ihren Vätern durchgeführt. Alle Auszubildenden in gewerblich-technischen Berufen sehen es explizit als wichtiges Element ihres beruflichen Orientierungsverlaufes, dass sie keine Bürotätigkeit ergreifen wollten.

Die Befragten differenzieren bei ihren Beschreibungen von praktischen Erfahrungen, die relevant für die Entdeckung ihres Technikinteresses waren, nicht danach, inwieweit es bei den Tätigkeiten um „mädchentypische“ oder „jungentypische“ Beschäftigungen ging. Sie scheinen die gesellschaftlich unterschiedliche gefasste Wertigkeit dieser Bereiche nicht zu übernehmen.

Für Studentinnen scheinen praktische technische Erfahrungen keine relevanten Faktoren für ihre Berufsorientierung zu sein: Nur eine der befragten Studentinnen sieht technische Tätigkeiten, die sie als Schülerin selber ausgeübt hat, als entscheidend für ihre Berufsorientierung an. Zentral ist für die Entwicklung der Studienwünsche der Studentinnen vielmehr die Frage, inwieweit sie sich zutrauen, die Anforderungen des Studiums zu erfüllen, wobei ihnen besonders die Schulnoten in Mathematik als Maßstab zu dienen scheinen. Alle befragten Studentinnen zweifelten vor Aufnahme des Studiums daran, dass sie das Studium bewältigen könnten und stellen nun fest, dass sie sogar gute oder sehr gute Leistungen erbringen. Aufgrund dieses Befundes ist davon auszugehen, dass viele junge Frauen, die ebenfalls für ein Ingenieurstudium geeignet wären, aus ähnlichen Zweifeln heraus davon Abstand nehmen. Diese Annahme wird durch andere Studien bestätigt (Minks 2000: 8 f.).

Alle Befragten haben vor ihrer Berufsentscheidung eine Reihe von Berufe in Betracht gezogen. Besonders die Studentinnen haben teilweise eine hohe Zahl von Studiengängen und Berufsfeldern als Zukunftsoption erwogen. Häufig betrachteten die jungen Frauen einzelne Berufe oft zunächst aufgrund ihrer damit verbundenen Assoziationen als interessant – hielten die Berufe einer näheren Überprüfung auf ihre Zukunftstauglichkeit nicht immer stand: Teilweise wurde den Befragten bewusst, dass die Arbeitsinhalte nicht ihren Präferenzen entsprachen, teilweise entschieden sie sich aufgrund von Arbeitsmarkterwägungen, mangelnden Zugangschancen oder anderen praktischen Gründen gegen diese Berufe.

Die jungen Frauen betrachten ihre Berufe als interessant, faszinierend und oft auch kreativ. Sie sehen die technischen Berufe, die sie gewählt haben, als Tätigkeiten an, in denen die Fähigkeit gefragt ist, innovative Ideen und Problemlösungen zu entwickeln und die deshalb herausfordernd und zufriedenstellend sind.

Ein Teil der jungen Frauen hat sich gezielt für einen Ausbildungsberuf oder ein Studienfach entschieden, bevor die jeweilige Bewerbungsfrist begann, und sich an verschiedenen Stellen ausschließlich für diese jeweilige Präferenz beworben. Andere haben das Berufsspektrum, für das sie sich beworben haben, breiter gestreut, womit sie verschiedene Strategien verfolgten: Eine Auszubildende präferierte fachlich eindeutig den Elektrobereich, bewarb sich aber auch auf andere technische Berufe, um ihre Chancen zu optimieren. Eine andere war sich nicht sicher, welche berufliche Richtung sie einschlagen möchte und bewarb sich deshalb für mehrere Berufe. Einige junge Frauen haben zum Bewerbungszeitpunkt keine klaren Präferenzen gesetzt, sondern sich auf mehrere Berufe beworben und warteten zunächst die Rückmeldungen ab. Diese Strategie zeigte sich z.B. bei einer Auszubildenden als sehr sinnvoll, da sich für zwei sehr unterschiedliche Bereiche bewarb und für einen Bereich mehrere Zusagen erhielt, für den anderen dagegen keine. Gerade da es für Schulabsolventinnen nicht immer durchsichtig ist, für welche Berufe ihr Profil als passend erachtet wird, können sie so die Risiken, keine Zusage zu erhalten, minimieren.

Einige Befragte haben sich nach Erhalt der Reaktionen auf ihre Bewerbungen sehr spontan für ihre jeweiligen Ausbildungs- oder Studiengänge entschieden, was einen großen Kontrast dazu darstellt,

wie eingehend sie zuvor verschiedene Berufsoptionen erwogen haben. Dies verdeutlicht zum einen, dass die Entscheidung für einen Beruf stark von den Zugangschancen abhängt und insofern nicht von einer freien „Berufswahl“ gesprochen werden kann. Zum anderen zeigt es für diejenigen Befragten, die sich ihres Berufswunsches bis zum Schluss nicht sicher waren, dass sie einer besseren Begleitung ihres beruflichen Orientierungsprozesses bedürfen.

6.3 Schule

Die Schulen haben die Aufgabe, Jugendliche in ihrer Berufsorientierung zu begleiten und sie ins Arbeitsleben hinzuführen (Bundesagentur für Arbeit, KMK 2004). Studien zeigen allerdings, dass Schülerinnen sich in ihrem persönlichen Orientierungsprozess durch die Schulen zu wenig unterstützt fühlen (Bolz 2004; Einstieg 2006).

Die Schule kann auf verschiedenen Ebenen einen Einfluss auf die Berufsorientierung von jungen Menschen sowie speziell auf die Orientierung junger Frauen zu technischen Berufen ausüben: über unterstützende Aktivitäten zur Berufsorientierung, durch den jeweiligen Fachunterricht und durch die informelle Interaktion zwischen Lehrkräften und Schülerinnen.

Aktivitäten zur Berufsorientierung wurden an den Schulen der Befragten relativ selten durchgeführt. Die Schülerinnen bewerteten die Angebote zur Unterstützung des beruflichen Orientierungsprozesses an ihren Schulen eher negativ. Die schulischen Aktivitäten zur Berufswahl haben den jungen Frauen nach eigenem Bekunden in keinem Fall ausschlaggebende Impulse geben können. Inwieweit die Schulen überhaupt Angebote durchführten, hängt stark von der jeweiligen Schulform ab. Während an den Haupt- und Realschulen teilweise Unterrichtseinheiten zur Berufsorientierung gehalten wurden, die die Erschließung verschiedener Orientierungsangebote beinhalteten, war dies an den Gymnasien nicht der Fall. Allerdings wurde ein spezifisch auf die Berufsorientierung bezogenes Unterrichtsfach, das an den Hauptschulen angeboten wird, nur teilweise als hilfreich für den eigenen Orientierungsprozess empfunden – die Qualität eines solchen Faches kann also sehr stark von der Art des Unterrichts abhängig sein.

Beinahe alle Schülerinnen haben im schulischen Rahmen Orientierungsangebote der Agenturen für Arbeit wahrgenommen. Auch Betriebspraktika wurden in beinahe allen Schulen durchgeführt, allerdings wurden sie in den meisten Fällen kaum inhaltlich begleitet, was ihre orientierende Qualität stark einschränkt.

Teilweise wurden an den Schulen Berufsinformationstage – teils in Zusammenarbeit mit den Agenturen für Arbeit, teils in Eigenregie der Schulen – durchgeführt. Allerdings bewerteten die Schülerinnen diese Tage als eher negativ, weil sie jeweils nicht ihre persönlichen Interessen oder Fragestellungen trafen. Hier stellt sich die Frage, welche Konzepte einen Nutzen solcher Tage erhöhen können.

Aktivitäten zur geschlechtsspezifischen Berufsorientierung beliefen sich in den Schulen der Befragten ausschließlich auf die Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag. Der Aktionstag scheint damit ein wichtiges Mittel zu sein, damit in den Schulen thematisiert wird, welche Vorteile es bietet, wenn Schülerinnen und Schüler in ihrer Berufsorientierung Geschlechterstereotype hinterfragen.

Wünschenswert ist allerdings, dass die spezifischen Aspekte der Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern kontinuierlich in Zusammenhang mit verschiedenen behandelten Inhalten thematisiert werden, da es für beide Geschlechter wichtig ist, ihr berufliches Spektrum zu erweitern und auch als ungewöhnlich geltende Berufswege in Erwägung zu ziehen (Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit 2006: 37 ff.).

Die Schülerinnen gehen häufig davon aus, dass ihre Lehrerinnen und Lehrer eine fundierte Orientierung über die Möglichkeiten des Arbeitsmarktes aufweisen. Diese Annahme trifft häufig nicht zu, weil eine Übersicht über das breite Spektrum beruflicher Felder kaum möglich ist.

Der Fachunterricht an den Schulen beeinflusst wesentlich, welches Bild Schülerinnen und Schülern von den jeweiligen Bereichen gewinnen, aber auch von ihren eigenen Kompetenzen in den jeweiligen Feldern entwickeln. Die meisten Befragten haben so auch im Rahmen ihrer Schullaufbahn ihr Interesse an technischen, mathematischen oder naturwissenschaftlichen Fächern entdeckt und konnten im Unterricht feststellen, dass sie über diesbezügliche Fähigkeiten verfügen. Beinahe alle haben die Möglichkeit genutzt, sich durch die Wahl von Schwerpunktfächern oder Leistungskursen bereits in ihrer Schulzeit vertieft mit mathematisch-technisch-naturwissenschaftlichen Inhalten zu beschäftigen. Teilweise kritisieren sie allerdings die stark auf reproduktive Lerntechniken beschränkten Vermittlungsformen. Forschungsergebnisse zeigen, dass der Unterricht in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern eher an den Interessen und Denkmustern von Jungen orientiert ist (Faulstich-Wieland 2004), dass eine stärkere Ausrichtung des Vermittlungsstils an die Interessen von Schülerinnen sich aber nicht nachteilig auf die Jungen auswirkt (BLK 2002: 33). Eine Revision der Vermittlungsmethoden in mathematischen und naturwissenschaftlichen Schulfächern könnte also für beide Geschlechter zu besseren Lernergebnissen führen.

Handwerklich-technische Schulfächer an den Haupt- und Realschulen boten den damaligen Schülerinnen ein wichtiges Erprobungsfeld für Tätigkeiten, zu denen sie im Alltag teilweise keinen Zugang hatten. Es ist also sehr sinnvoll, dass die Schulen allen Schülerinnen diese Möglichkeit zur Verfügung stellen.

Inwieweit Schülerinnen einzelne Schulfächer als interessant erleben und sich selber diesbezüglich als kompetent wahrnehmen, hängt stark von den jeweiligen Fachlehrern ab. Die jungen Frauen stellten sowohl teilweise dar, dass sie durch Lehrkräfte den Spaß an einzelnen mathematisch-technischen Schulfächern verloren oder ihre Leistungen nachließen als auch, dass sie sich durch die Lehrenden in „mädchenuntypischen“ Feldern besonders unterstützt fühlten.

Alle befragten Studentinnen berichteten darüber, dass sie sich trotz guter Mathematiknoten in der Schule unsicher waren, ob ihre Fähigkeiten ausreichen, um Ingenieurwissenschaften zu studieren. Es scheint also dringend erforderlich, dass Lehrer und Lehrerinnen das Bewusstsein für die Wichtigkeit entwickeln, gerade Schülerinnen, die ein niedriges Selbstbewusstsein in diesen Bereichen aufweisen, in Bezug auf ihre Begabungen zu bestärken.

Lehrerinnen und Lehrer in mathematischen und technischen Fächern nehmen also eine wichtige Funktion für Schülerinnen ein, deren Interessen sich auf diese „geschlechtsuntypischen“ Bereiche richten: Sie können gesellschaftliche Vorurteile von einer mangelnden Eignung junger Frauen für diese Felder unterstützen oder aber sie bestärken, ihren Interessen zu folgen.

6.4 Agenturen für Arbeit

Die Agentur für Arbeit hat den gesellschaftlichen Auftrag, Jugendliche über verschiedene berufliche Optionen und Ausbildungs- sowie Studienmöglichkeiten zu informieren. Allerdings besagen Forschungen, dass die Angebote die bestehenden Geschlechterkonstellationen auf dem Arbeitsmarkt eher verstärken und die Hinwendung junger Frauen zu Technikberufen kaum unterstützt wird (Ostendorf 2007a).

Die Reichweite der Agentur für Arbeit ist groß: Alle befragten jungen Frauen haben ein Berufsinformationszentrum der Agentur für Arbeit aufgesucht und die Mehrheit hat auch an einem Berufsberatungsgespräch teilgenommen. Die Erwartungen der jungen Frauen in Bezug auf Unterstützungsmöglichkeiten der Berufsberatung hinsichtlich einer grundsätzlichen Orientierung waren allerdings sehr niedrig; kaum eine hat die Beratungssituation aufgesucht, um Hilfestellung bezüglich ihrer grundsätzlichen beruflichen Orientierung zu erhalten. Tatsächlich sahen sich die jungen Frauen, die eine Berufsberaterin oder einen Berufsberater aufsuchten, in formalen Fragen größtenteils gut beraten, aber sie erhielten keine orientierenden Ratschläge bezüglich Berufsmöglichkeiten, die ihnen weiterhalfen. Die Befragten, die bereits den Entschluss gefasst hatten, im technischen Feld zu arbeiten, sahen ihre Vorhaben in den Beratungsgesprächen durchaus akzeptiert. Allerdings wurde keiner der jungen Frauen zu einem technischen Beruf geraten, obwohl diese Berufe jeweils ihren Interessen am besten entgegengekommen wären – hier wird ein „blinder Fleck“ bei den Berufsberatungen deutlich. Es wäre also wichtig, dass die Berufsberater/innen ein stärkeres Bewusstsein dafür entwickeln, dass eine technische Orientierung von jungen Frauen unterstützenswert ist. Hierfür wäre es notwendig, dass sie stärker die Forschungsergebnisse zu diesem Thema rezipieren (Ostendorf 2007a).

Auch in den Berufsinformationszentren sind die Befragten kaum auf grundlegende Informationen gestoßen, die sie als relevant für ihren Orientierungsprozess bezeichneten. Hier bestätigen sich Forschungsergebnisse, die besagen, dass die dort aufbereiteten Informationen in ihrer Fülle für die Jugendlichen zu unübersichtlich sind, um ihnen ohne fundierte Begleitung neue Anstöße geben zu können (Einstieg 2006).

6.5 Informations- und Orientierungsmedien

Informationsmedien haben für die Schülerinnen und Schüler den Vorteil, dass sie sich unabhängig vom formalen Kontakt mit Institutionen über berufliche Möglichkeiten informieren können. Die befragten jungen Frauen haben so auch verschiedene Medien intensiv genutzt, um sich eine Orientierung über berufliche Möglichkeiten zu schaffen.

Eine wesentliche Quelle ist das Internet, dessen Bedeutung für die Berufsorientierung in den letzten Jahren stark zugenommen hat (Einstieg 2006) und das von allen Befragten als hauptsächliches Informationsmedium genutzt wurde. Da Berufsinformationen ein komplexes Thema sind, sind die verfügbaren Websites teilweise unübersichtlich gestaltet. Die Nutzung der Angebote erfordert Medienkompetenz und die Fähigkeit, zu erkennen, ob die jeweiligen Anbieter seriös sind (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2007: 47).

Zeitschriften zeichnen sich dadurch aus, dass sie ihren Leserinnen und Lesern redaktionell ausgewählte Inhalte präsentieren, die für spezifische Zielgruppen besonders interessant sein können. So bestätigt die Äußerung einer Befragten die Ergebnisse einer anderen Studie, der zufolge Schulabsolventinnen durch Zeitschriften häufiger als durch andere Medien von neuen und ungewöhnlichen Studiengängen erfahren (Einstieg 2006). Auch Publikationen, die Vorbildfrauen in technischen Berufen darstellen, werden als nützlich bezeichnet. Inwieweit Zeitschriften hilfreich für viele Jugendliche sein können, hängt davon ab, ob ihre Verbreitung in ausreichender Zahl und zielgruppenspezifisch gelingt.

Das Fernsehen hat trotz seiner großen Verbreitung keinen großen Einfluss auf die Berufsorientierung der befragten jungen Frauen ausgeübt. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass Forschungen zufolge technische Berufe insgesamt und Frauen in technischen Berufen im Besonderen im Fernsehen selten dargestellt werden (Krüger 2004). Es ist wünschenswert, dass die Macher/innen dieses Mediums ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen und in der Öffentlichkeit ein Bild von Frauen in technischen Berufen etablieren, z.B. durch die Darstellung von Technikfrauen in Serien (Eurowistdom o.J.).

Orientierungsmedien, die den jungen Frauen Feedback bezüglich ihrer Fähigkeiten vermitteln, können einen großen Einfluss auf ihren beruflichen Orientierungsprozess ausüben. So werden die Ergebnisse von Eignungstests von jungen Frauen oft sehr ernst genommen und dienen ihnen teilweise als Basis für ihre späteren Berufserkundungen. Allerdings sind Potenzialermittlungsverfahren in der Regel nicht auf Gendersensibilität überprüft und können Stereotype von Berufen transportieren, die von den Nutzer/innen kaum durchschaut werden können (Ostendorf 2007a).

6.6 Einblicke in die Praxis und Kontakte zu Unternehmen und Institutionen

Praxisorientierte Angebote können Schülerinnen und Schülern einen praktischen Einblick in das Berufsleben gewähren. Durch Mitmach-Angebote können Mädchen ihre technischen Kompetenzen erproben und sich der eigenen Fähigkeiten bewusst werden. In der vorliegenden Publikation werden

die Erfahrungen der Befragten bezüglich Schnupper- und Informationstagen, Praktika und der Teilnahme am Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag ausgewertet.

Schnupper- und Informationstage können Jugendlichen in einem kurzen Zeitraum einen plastischen Einblick in einzelne Berufsfelder gewähren und haben eine niedrigere Hemmschwelle als intensivere Informationsveranstaltungen. Informationstage zu bestimmten Berufsgruppen können Schülerinnen durch die praktischen Erfahrungen stark ansprechen; allerdings muss bei verpflichtenden schulischen Veranstaltungen darauf geachtet werden, dass ein ausgewogener Einblick in verschiedene Felder möglich ist. Für Schülerinnen mit technischem Interesse können Schnuppertage in einzelnen Unternehmen, die sie aus eigener Initiative heraus besuchen können, sehr gewinnbringend sein. Dabei werden Praxistage, die sich gezielt an Schülerinnen richten, besonders wegen der guten Lernatmosphäre sehr geschätzt.

Praktika gelten als wichtige Maßnahmen, um einen ausführlicheren Einblick in die Arbeitswelt und einzelne Berufsfelder zu erlangen und sind somit sehr verbreitet. Alle Befragten haben mindestens ein oder auch mehrere Praktika absolviert, wobei es sich mehrheitlich um schulische Betriebspraktika handelte. Allerdings ist es nur einer kleinen Minderheit der jungen Frauen gelungen, durch Schulpraktika deutlichere Vorstellungen in Bezug auf ihre Berufswünsche zu gewinnen. Wie Bergzog (2005) konstatiert, sollten Praktika nicht genutzt werden, um einen Berufswunsch originär zu entdecken. Sie sollten im Anschluss an kurzfristigere orientierende Maßnahmen durchgeführt werden, durch die bereits mögliche präferierte Berufsfelder ermittelt worden sind, um einen genaueren Einblick in einen möglichen Wunschberuf zu geben. Dies war an den Schulen der Befragten kaum der Fall. Das zeigt sich zum Beispiel in der Wahl von „frauentypischen“ Praktikumsplätzen, deren fachliche Ausrichtungen den Neigungen der jungen Frauen nicht entsprachen. Hier wird deutlich, dass es nicht nur allgemein an pädagogischer Begleitung bei der Praktikumswahl mangelte, sondern dass die fehlende Reflektion von Mechanismen geschlechtsspezifischer Berufswahl dazu führen kann, dass junge Frauen sich in ihrer Orientierung an gesellschaftlichen Normen ausrichten, anstatt sich von ihren Interessen und Fähigkeiten leiten zu lassen.

Einige junge Frauen absolvierten freiwillige Praktika in den Schulferien, um ihre Berufswünsche vor einer endgültigen Entscheidung intensiv zu überprüfen, aber auch, um ihre Bewerbungschancen zu verbessern. Auch eine Studentin nutzte ihre Semesterferien für ein freiwilliges Praktikum. Diese Praktika, die die jungen Frauen aus Eigeninitiative heraus gezielt absolvierten, werden von ihnen jeweils als sehr hilfreich für ihre Orientierung bewertet.

Für junge Frauen, die erwägen, technische Berufe zu ergreifen, sind Praktika auch ein Weg, sich probeweise in die Minderheitenposition in männerdominierten Betrieben zu begeben und auszuprobieren, wie sie sich in dieser Rolle zurechtfinden. So schildern mehrere der Befragten, die sich aufgrund ihrer Praktika endgültig für technische Berufe entschieden haben, in den Interviews die angenehme kollegiale Atmosphäre im Betrieb mindestens genauso intensiv wie die interessanten

Arbeitsinhalte. Es wird also deutlich, dass die Frage, inwieweit sie sich in einem männerdominierten Beruf sozial akzeptiert fühlen, wichtig für ihre Entscheidung war.

Der Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag richtet sich als praxisorientierte Maßnahme gezielt an Schülerinnen und kann ihnen einen Einblick in das Arbeitsleben in männerdominierten Bereichen geben. Die Schulen der interviewten Frauen waren in verschiedenem Maße für die Durchführung des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags engagiert. Größtenteils wurden die Schülerinnen durch ihre Lehrkräfte auf die Möglichkeit der Teilnahme aufmerksam gemacht. Teilweise kooperierten die Schulen mit Einzelunternehmen, so dass die Schülerinnen nur diese jeweiligen Veranstalter besuchen konnten, an anderen Schulen waren die Schülerinnen aufgefordert, selber Aktionsplätze zu suchen. Von den Organisatorinnen des Girls'Day – Mädchen-Zukunftstags wird den Mädchen empfohlen, ihre Aktionsplätze selber zu suchen. Tatsächlich empfanden die befragten jungen Frauen, die ihren Aktionsplatz in Eigeninitiative gesucht hatten und insofern ein Angebot ihres Interesses wählen konnten, den Aktionstag durchweg als bereichernd. Auch ein Teil derer, deren Programm durch die Schule bestimmt worden ist, bewertete den Tag als wichtig für ihre Berufsorientierung. Auch andere Wege zum Aktionsplatz können also einen gewinnbringenden Tag bieten. Die Vermittlungshilfe durch die Schule kann gerade für Hauptschülerinnen eine wichtige Unterstützung bedeuten.

Für die Mehrheit der jungen Frauen bedeutete die Teilnahme am Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag einen wichtigen Schritt in ihrem beruflichen Orientierungsprozess. Zum größeren Teil haben sie nach ihrer Teilnahme weitere vertiefende Schritte wie z.B. Praktika initiiert, um die Berufsfelder, für die ihr Interesse geweckt war, näher kennen zu lernen. Einige haben sich aufgrund ihrer Teilnahme für einen technischen Beruf entschieden, ohne weitere Praxisangebote zu nutzen und andere haben den Mädchen-Zukunftstag nicht als entscheidungsrelevant wahrgenommen.

Die Befragten hatten bereits vor ihrer Teilnahme am Aktionstag ein gewisses Interesse für technische Themen oder Tätigkeiten. Bei Einigen war dieses explizit und zeigte sich z.B. durch die Fächerwahl in der Schule, anderen dagegen war die eigene technische Neigung kaum bewusst. Dies zeigt, dass der Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag in erster Linie die Mädchen erreichen kann, denen technische Denkmuster oder Tätigkeiten nahe liegen – auch wenn ihnen dies möglicherweise erst durch die Erfahrung des Aktionstages bewusst wird. So bezeichnen die befragten jungen Frauen den Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag als eine wichtige Unterstützung für die Berufsorientierung junger Frauen hin zu männerdominierten Berufen, betonen aber mehrheitlich, dass es weiterer Aktivitäten bedarf, um das Interesse an technischen Berufen näher auszuloten.

6.7 Soziales Umfeld

Die Familien von Jugendlichen haben einen großen Einfluss auf ihre Berufsorientierung, da sie ihnen Werte und Lebensmodelle vermitteln und geschlechtsspezifische Muster vorleben. Schülerinnen und Schüler bezeichnen ihre Eltern als wichtigste Ansprechpersonen bezüglich ihrer Berufs- und Lebensplanung. Die wichtige Rolle des beruflichen Hintergrundes der Familien von Frauen mit technikorientierten Berufszielen spiegelt sich darin wider, dass die Väter beinahe aller Befragten im

technischen Bereich tätig sind. Die befragten Studentinnen haben sogar ausnahmslos Väter, die im Ingenieurbereich arbeiten. Außerdem werden hier Befunde bestätigt, die besagen, dass der Bildungshintergrund junger Frauen stark von dem Bildungsniveau ihrer Eltern abhängt (PISA-Konsortium Deutschland 2006): Alle befragten Frauen, die wenigstens einen Elternteil mit akademischem Abschluss haben, haben ein Studium ergriffen; während die anderen Ausbildungen absolvieren.

Die Familien der Befragten wiesen durchgehend eine generelle akzeptierende Unterstützung ihrer Kinder im Berufsorientierungsprozess auf. Auch als die jungen Frauen ihren Wunsch präzisierten, einen technischen Beruf zu ergreifen, erfuhren beinahe alle positive Reaktionen. Nur eine Befragte musste ihren Berufswunsch gegen die Widerstände ihrer Mutter durchsetzen, die besorgt war, ob sie der Herausforderung gewachsen sei und sie lieber in einem sozialen Beruf gesehen hätte. Hier spiegeln sich Forschungsergebnisse von Hoose / Vorholt 1997) wider, die besagen, dass Eltern die technischen Fähigkeiten ihrer Töchter häufig kaum wahrnehmen, während sie ihre sozialen Kompetenzen als hoch einschätzen und stärker als bestimmend für ihre berufliche Zukunft begreifen.

Die Tatsache, dass eine solche negative Reaktion nur in der Familie einer Befragten erfolgte, lässt annehmen, dass die jungen Frauen des Samples überdurchschnittlich häufig von ihren Eltern in ihrem technischen Berufswunsch unterstützt werden, und es jungen Frauen mit einem weniger akzeptierenden Elternhaus seltener gelingt, in technische Ausbildungen und Studiengänge einzumünden.

Besondere Unterstützung erhalten häufig junge Frauen, die sich vor einem technikorientierten familiären Hintergrund für Technikberufe entscheiden: Die Väter, die selber im technischen Bereich tätig sind, sind häufig besonders stolz auf den Berufsweg ihrer Töchter. Außerdem erfahren junge Frauen durch ihre im Technikbereich beschäftigten Väter auch häufig Unterstützung bei fachlichen Fragen oder bei der Vermittlung von Praxiskontakten.

Forschungsergebnissen zufolge spielt der Austausch mit Freundinnen und Freunden sowie Mitschülerinnen und Mitschülern für Jugendliche eine wichtige Rolle für ihre Verortung in den sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturen (Gaiser 1993). Dennoch nennen Jugendliche verschiedenen Studien zufolge ihre „Peers“ weit seltener als ihre Eltern als wichtige Bezugspersonen bezüglich ihrer Berufsorientierung (Bolz 2004: 54; Einstieg 2006; Pölsler / Paier 2003: 27). Auch die hier befragten jungen Frauen geben zwar an, dass sie sich mit Gleichaltrigen über ihre Berufsziele ausgetauscht haben, sehen diese Gespräche jedoch nicht als besonders einflussreich an. Besonders hilfreich war in einem Einzelfall aber der Austausch und die gegenseitige Unterstützung mit einer Freundin mit ähnlich gelagerten Interessen.

Der Freundeskreis und die Mitschülerinnen der Befragten reagierten überwiegend indifferent auf die für Mädchen unkonventionellen Berufswünsche. Sofern eindeutig wertende Reaktionen erfolgten, bezogen sich diese darauf, dass technische Berufe – und insbesondere das Studium des

Ingenieurwesens – als sehr anspruchsvoll gelten. Die jungen Frauen ernteten Bewunderung für ihren Ehrgeiz, allerdings wurde eine vor dem hohen Anspruch auch explizit gewarnt. Im Fokus der Reaktionen auf die Wahl technischer Berufsbereiche steht also nicht der Einbruch in eine Männerdomäne, sondern der hohe Anspruch, der mit einer Tätigkeit in diesen Feldern assoziiert wird. Es ist anzunehmen, dass eine technische Orientierung bei jungen Männern nicht auf diese Reaktion trifft, da ein solcher Weg bei diesen als gewöhnlich betrachtet wird. Die Betonung der hohen fachlichen Barrieren könnte auf junge Frauen, die durchschnittlich ohnehin weniger Selbstbewusstsein in diesen Bereichen aufweisen, entmutigend wirken.

6.8 Nutzung von Orientierungsangeboten

Die Befragten haben in sehr unterschiedlichem Maße zur Unterstützung ihrer Berufsorientierung auf Angebote und Aktivitäten zurückgegriffen. In Bezug auf ihr Nutzungsverhalten von Angeboten lassen sich verschiedene Muster erkennen: Einige haben aufeinander aufbauend mehrere praktische Angebote genutzt, um sich Berufsmöglichkeiten zu erschließen. Eine andere identifizierbare Gruppe junger Frauen hat bei ihrer Entscheidung in erster Linie auf ihre eigenen Recherchen und Überlegungen zurückgegriffen. Andere Befragte wiederum zeichnen sich dadurch aus, dass sie technische Berufe durch eine einmalige Teilnahme am Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag als eine interessante Berufsmöglichkeit entdeckt haben, sich daneben aber auch noch für andere Berufsfelder beworben haben. Aufgrund schlechter Startchancen orientieren sie sich breit, um sich mehrere Optionen offen zu halten.

Alle Befragten haben außerdem intensive eigene Recherchen für ihre Berufsorientierung betrieben und beinahe alle haben durch ihre schulische Fächerwahl einen Rahmen geschaffen, um sich intensiv mit technischen oder mathematischen Inhalten zu beschäftigen.

Die Gruppen mit den verschiedenen Nutzungsmustern unterscheiden sich hinsichtlich ihrer praxis- bzw. theorieorientierten Recherchewege, aber auch darin, wie aktiv sie sich um die Beschaffung von Informationen bemühen.

Die Formen der Berufsorientierung der verschiedenen beschriebenen Gruppen zeigen, dass junge Frauen je nach individuellem Nutzungsverhalten schwerpunktmäßig unterschiedlicher Unterstützungsangebote zur Berufsorientierung bedürfen. Sowohl praktische als auch inhaltsorientierte Angebote sind erforderlich sowie Informationen, die die Arbeitsmarktchancen von Berufen mit einbeziehen.

6.9 Frauen in technischen Berufen: Wahrnehmungen der Befragten

Die Befragten gehen davon aus, dass junge Frauen gleiche Zugangschancen zum technischen Bereich haben wie Männer. Allerdings zeigt die quantitative Befragung von Schülerinnen am Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag, dass ein beträchtlicher Anteil junger Frauen diese Einschätzung nicht teilt. Es ist zu erwarten, dass die jungen Frauen, die von eher schlechten Arbeitsmarktchancen in Technikberufen ausgehen, im Gegensatz zu den hier Befragten eher nicht versuchen, in technische Berufe einzumünden (Lemmermöhle 2002: 24).

Ursächlich für die mangelnde Präsenz von Frauen in technischen Berufen sind aus Sicht der Befragten zum einen die hemmende Wirkung des gesellschaftlichen Bildes der mangelnden Eignung von Frauen für diese Felder und zum anderen das zu geringe Selbstvertrauen von Mädchen in ihre mathematischen und technischen Fähigkeiten.

Vereinzelt wird aber auch ein geringeres Interesse der jungen Frauen an diesen Themen als Begründung aufgeführt und sogar die Frage aufgeworfen, ob Männer über ausgeprägtere Kompetenzen in diesen Bereichen verfügen. Einige der Befragten gehen davon aus, dass junge Männer aus einer häufigen Beschäftigung mit technischen Inhalten heraus über mehr Vorerfahrungen als junge Frauen verfügen. Dieser Eindruck wird durch Forschungsergebnisse bestätigt (Heine et al. 2007: 71; Munder et al. 2003: 33). Im Ausbildungs- und Studienalltag, so die Wahrnehmung einiger junger Frauen, hat sich das Wissensgefälle dann aber schnell egalisiert.

Einige befragte junge Frauen haben die Erfahrung gemacht, dass sie bessere Leistungen als Männer erbringen müssen, um als gleich befähigt akzeptiert zu werden. Ausgehend von einem größeren Vorwissen der Männer stellt sich den Frauen damit eine doppelte Herausforderung, den Ansprüchen zu genügen. Auch gehen die Studentinnen mehrheitlich davon aus, dass Frauen technische Studiengänge aus einem ernsthafteren Interesse an den Inhalten heraus ergreifen als Männer.

Die Kombination der Beobachtungen und Einschätzungen der jungen Frauen bezüglich eines besonderen fachlichen Engagements von Studentinnen und erhöhten Anforderungen an Frauen in technischen Berufen einerseits sowie ihres geringeren Vorwissens und ihren (aus der Sicht einiger) vermeintlich weniger ausgeprägten Kompetenzen bildet eine komplexe und teilweise widersprüchliche Gemengelage.

Wenn die befragten Studentinnen in ihrem sozialen Umfeld ihr Studium thematisieren, ernten sie teilweise Bewunderung für ihre anspruchsvollen Studienfächer. Eine Auszubildende berichtet aber auch von eher entgeisterten Reaktionen auf ihren „frauenuntypischen“ Ausbildungsberuf. Dabei scheinen Männer ihr Berufsziel eher als selbstverständlich zu nehmen, während junge Frauen häufig ihr Unverständnis für ihre Berufswahl äußern. Sie geht davon aus, dass der abschreckende Aspekt technisch-gewerblicher Berufe für junge Frauen vor allem in deren Vorstellung liegt, einen „Blue-Collar-Job“ zu verrichten.

Klischees und Stereotype beschreiben Frauen in technischen Berufen teilweise als unattraktiv oder gehen davon aus, dass es eher die Außerseiterinnen in den Schulklassen sind, die sich für diese Berufe entscheiden. Allerdings werden stark klischeehafte Vorstellungen heute häufig nicht mehr direkt geäußert, sondern manifestieren sich eher in Umschreibungen und Negationen. Einige befragte junge Frauen erzählen, dass sie sich selber dabei ertappen, überkommene Klischees gedanklich zu reproduzieren. Stereotype, die als überholt gelten, scheinen also durchaus weiterhin zu wirken, wenngleich teilweise verdeckt.

Um junge Frauen für technische Berufe zu gewinnen, ist es nach Ansicht der Befragten wichtig, ihnen Praxisangebote zu machen, die sowohl Mitmach-Angebote als auch einen Einblick in das Arbeitsleben in Unternehmen enthalten. Auch das Kennenlernen von Vorbildfrauen wird als wichtiger Faktor hervorgehoben. Sehr verbreitet ist bei den Schülerinnen die Auffassung, dass junge Frauen für Technikberufe gewonnen werden können, indem generell mehr Informationsveranstaltungen über technische Berufsmöglichkeiten durchgeführt werden, da sie einen Mangel an derartigen Aktivitäten konstatieren.

Die Befragten sind geteilter Meinung darüber, wie sinnvoll die gezielte Ansprache von Schülerinnen mittels geschlechtergetrennter Angebote ist. Einige haben die Befürchtung, dass Veranstaltungen, die sich ausschließlich an Mädchen richten, diese als defizitär erscheinen lassen. Der Großteil der jungen Frauen geht aber davon aus, dass Schülerinnen sich durch die gezielt für sie konzipierten Veranstaltungen eher angesprochen fühlen als durch allgemeine Angebote.

6.10 Zukunftspläne der jungen Frauen

Junge Frauen weisen heute eine starke Erwerbsorientierung auf (Artmann 2007) und so ist es auch für alle Befragten eine Selbstverständlichkeit, dass sie langfristig in ihrem Beruf tätig sein wollen. Die befragten jungen Frauen haben in sehr unterschiedlichem Maße deutliche Vorstellungen und Wünsche bezüglich ihrer beruflichen Zukunft. Große Differenzen bestehen darin, inwieweit sie einzelne fachliche Bereiche präferieren bzw. inwieweit sie in ihrer Ausrichtung noch unentschlossen sind.

Alle befragten Auszubildenden weisen ein großes Interesse auf, sich beruflich weiterzuentwickeln. Größtenteils zeigt sich das in ihren Bildungsaspirationen oder Aufstiegsorientierungen; nur eine der Auszubildenden äußert sich in erster Linie in Bezug auf eine fachliche Spezialisierung.

Die Studentinnen sind bezüglich ihrer Zukunftspläne noch sehr offen – ihnen steht formal eine größere Spannweite an beruflichen oder weiter qualifizierenden Möglichkeiten zur Verfügung als den Auszubildenden, so dass sie sich innerhalb eines noch breiteren Spektrums entscheiden müssen. Zwei Studentinnen möchten zwar ihre Interessen in bestimmten Bereichen verfolgen, jedoch sind diese sehr weit angelegt (Automobilbranche bzw. Luft- und Raumfahrt). Für die Mehrheit der Studentinnen ist auch noch offen, inwieweit sie eine akademische Weiterqualifizierung anstreben oder nach ihrem jetzigen Studiengang eine Beschäftigung aufnehmen wollen.

Berufsorientierung, so wird hier deutlich, endet nicht nach der „ersten Schwelle“. Die jungen Frauen stehen auch in der jetzigen Lebensphase vor der Aufgabe, sich über ihre fachlichen Präferenzen und Prioritätensetzungen im Leben klar zu werden und Entscheidungen zu fällen, die ihren Berufsweg maßgeblich bestimmen. Inwieweit dabei schwerpunktmäßig fachliche Aspekte, Karriereerwägungen oder berufsferne private Faktoren eine Rolle spielen, unterscheidet sich individuell.

Besonders von den Studentinnen wird auch das Thema der „Work-Life-Balance“ angesprochen, da ihre Studiengänge sehr arbeitsintensiv sind und teilweise auch räumliche Flexibilität verlangen. Das Studium wird von den meisten Befragten als z. Zt. sehr lebensbestimmend beschrieben. Obwohl sie teilweise bedauern, dass andere Lebensbereiche dadurch zu kurz kommen, identifizieren sich alle befragten jungen Frauen mit dem Studium, so dass sie sich diesen Erfordernissen anpassen. Sie betonen allerdings, dass sie nicht willens sind, ihr Privatleben den Erfordernissen einer beruflichen Karriere langfristig zu sehr unterzuordnen. Es wird deutlich, dass die Ausgewogenheit zwischen Berufs- und Privatleben ein Balanceakt ist und die Prioritäten in den verschiedenen auftretenden Lebenssituationen immer wieder neu gesetzt werden müssen.

Die Hälfte der Befragten ist entschlossen, später Kinder zu haben, die anderen jungen Frauen sind diesbezüglich teils noch indifferent. Die jungen Frauen mit einem Kinderwunsch gehen davon aus, dass eine Vereinbarkeit ihrer beruflichen Tätigkeit und ihrer Mutterrolle möglich sein wird. Diejenigen, die sich bereits gedanklich mit Modellen zur Verwirklichung dieser Pläne beschäftigt haben, nennen Teilzeitarbeit oder flexible Arbeitszeitarrangements als mögliche Lösungsmodelle. Eine Studentin thematisiert auch die Möglichkeit, teilweise zu Hause zu arbeiten. Lediglich eine junge Frau erklärt explizit, dass sie auch den künftigen Vater des Kindes in der Verantwortung sieht, um Familie und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren.

7. Schlussfolgerungen und Forschungsdesiderate

Aus der großen thematischen Spannweite der untersuchten Bereiche und Faktoren werden hier nur einige prominente Punkte herausgegriffen, die zum einen auf weitere Forschungsfragen hinweisen und zum anderen die Notwendigkeit verdeutlichen, gezielte Aktivitäten zur Unterstützung des Orientierungsprozesses junger Frauen zu entwickeln und anzubieten.

7.1 Schlussfolgerungen

„Aufstieg durch Bildung“ muss ermöglicht werden

Die Befragung bekräftigt die Befunde von Studien, die besagen, dass der familiäre Bildungshintergrund Jugendlicher einen starken Einfluss auf ihren Bildungs- und Berufsweg ausübt (vgl. PISA-Konsortium 2006): Alle befragten Studentinnen haben mindestens einen Elternteil mit akademischem Abschluss, während die Auszubildenden alle aus Elternhäusern ohne akademischen Hintergrund stammen. Damit scheint die berufliche Laufbahn der jungen Frauen durch ihre Bildungsumgebung vorprogrammiert zu sein – auch wenn sie ihre Berufswege jeweils als individuelle und unabhängige Entscheidungen begreifen. Hier wird der Bedarf an Unterstützungsangeboten sichtbar, die die Durchlässigkeit des Bildungssystems verstärken und allen Jugendlichen Chancen auf eine möglichst hoch qualifizierende Bildungslaufbahn ermöglichen, wie sie durch die Bundesregierung im Rahmen der Qualifizierungsinitiative „Aufstieg durch Bildung“ umgesetzt werden (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2008).

Jugendliche brauchen Orientierungshilfen für unterschiedliche Bedürfnisse

Wie die Studie zeigt, greifen die einzelnen jungen Frauen in ihrem beruflichen Orientierungsprozess schwerpunktmäßig auf unterschiedliche Informationsformen über Berufe zurück: Je nach ihrer individuellen Form der Aneignung von Inhalten verschaffen einige sich in erster Linie durch verschiedene Informationsmedien einen Überblick über gegebene Möglichkeiten, während andere vor allem Aktivitäten wahrnehmen, die ihnen Einblicke in die Praxis und erste Kontakte zu den Unternehmen bieten. Hier zeigt sich, dass ein breit gefächertes Angebot an Aktivitäten zur Berufsorientierung nicht nur vonnöten ist, um den Jugendlichen bedarfsgerecht sowohl praktische Erfahrungen als auch theoretische Informationen über verschiedene Berufe und die jeweiligen Arbeitsbedingungen zu ermöglichen. Es müssen auch deshalb sowohl informationsbasierte als auch praxisorientierte Angebote bestehen, damit die Jugendlichen individuell die Vermittlungsformen auswählen können, die ihren persönlichen Bedürfnissen entsprechen.

Angebote müssen eingebettet werden

Aus den Untersuchungsergebnissen wird deutlich, dass die jungen Frauen, die sich für einen Technikberuf entschieden haben, alle bereits längerfristig ein Interesse an technischen Tätigkeiten im weiteren Sinne aufwiesen. Allerdings haben nur einige von ihnen diesen Interessenschwerpunkt bewusst wahrgenommen. Andere haben sich gedanklich nicht mit der Möglichkeit einer technischen Berufstätigkeit auseinander gesetzt – sei es, weil sie Basteleien in ihrer Freizeit nicht als techniknah

empfanden, weil sie ein Interesse an technischen Tätigkeiten in der Schule nicht als relevant für ihre Berufswahl betrachteten oder aber weil sie zu sehr von dem Vorurteil eingenommen waren, dass technische Berufe zu schwierig für sie als junge Frauen seien, als dass sie ihre eigenen Kompetenzen hätten wahrnehmen können. Für diese stellten der Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag oder andere Praxisangebote den zentralen Anlass dar, sich mit der Option eines technischen Berufes zu befassen. Praxisangebote im technischen Bereich können also durchaus auch ausschlaggebend für die Berufsorientierung junger Frauen sein, die sich nicht als technikaffin betrachten – auch wenn sie in einer retrospektiven Deutung ihrer damaligen Interessen durchaus ihr technisches Interesse wahrnehmen.

Wie hier zu erkennen ist, sind die Grenzen für die Definition einer Affinität für technische Tätigkeiten fließend. So wird das Basteln von Perlenfiguren, das gleich von zwei Befragten nachträglich als Vorläufer ihres Interesses an technischen Tätigkeiten gedeutet wird, sicherlich von vielen Mädchen mit diesem Hobby als „mädchentypische“ und gleichermaßen technikferne Bastelei gedeutet. Dies verdeutlicht, dass viele junge Frauen durchaus über Potenzial verfügen, handwerkliche und technische Berufe als ihren Interessen entsprechend wahrzunehmen und dass sie auch über Fähigkeiten in diesen Bereichen verfügen. Für diese Mädchen müssen Angebote bestehen, die ihnen verdeutlichen, dass technische Tätigkeiten für sie interessant sein können und Technikberufe eine Zukunftsoption darstellen. Hierfür sind praktische Tätigkeiten unerlässlich. Außerdem ist erforderlich, dass die Aktivitäten in einen Rahmen eingebettet sind, der den Schülerinnen bei ihrer Berufsorientierung Hilfestellung leistet und sie dabei unterstützt, ihre praktischen Erfahrungen in konkrete Überlegungen zur Berufswahl umzusetzen (vgl. folgender Absatz).

Berufsorientierung an den Schulen

Die Schulen als Institutionen, die die Schülerinnen kontinuierlich erreichen, spielen bezüglich der Einbettung von Berufsorientierungsmaßnahmen eine tragende Rolle. Die Schülerinnen und Schüler können in ihrem Orientierungsprozess auf verschiedenen Ebenen unterstützt werden: Die Durchführung von Technikunterricht ist für alle Schülerinnen sinnvoll, da der Unterricht gerade bei denjenigen Mädchen ein Interesse an praktischen Tätigkeiten wecken kann, die in ihrem Elternhaus keine Möglichkeit erhalten, sich in diesen Bereichen auszuprobieren. Die Haltung der Lehrkräfte in MINT-Fächern bezüglich der Fähigkeiten und Kompetenzen der Schülerinnen kann einen großen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung der Schülerinnen ausüben, da sie Vorurteile über eine Technikdistanz von Mädchen entweder bestätigen können oder aber bei Schülerinnen als wichtige Instanzen im Rahmen der formalen oder informellen Leistungsbewertung neues Selbstbewusstsein zusprechen können. Es ist also wünschenswert, dass die Lehrkräfte in den betreffenden Fächern ein Bewusstsein für die Fähigkeiten von jungen Frauen entwickeln und dass sie diese auch gezielt ermutigen, da Schülerinnen aufgrund ihres geringen Selbstbewusstseins bezüglich dieser Bereiche gezielt der Unterstützung bedürfen. Obwohl die Schülerinnen davon ausgehen, dass ihre Lehrkräfte einen guten Überblick über berufliche Möglichkeiten haben, trifft dies häufig nicht zu. Als Verbesserungsmöglichkeit bietet sich an, dass die Lehrerinnen und Lehrer durch Weiterbildungen und durch die Teilnahme an Betriebspraktika für Lehrkräfte ihren Wissensstand über Berufe, mit

denen sie meist nicht in Berührung gekommen sind, deutlich erweitern und ein realistisches Bild über den Arbeitsalltag in Unternehmen gewinnen.

Die Begleitung von Praktika ist ein wesentlicher Aspekt schulischer Berufsorientierung, da Praktika für Schülerinnen und Schüler eine zentrale berufsorientierende Maßnahme darstellen können. Hierfür ist allerdings eine hinreichende Vor- und Nachbereitung unerlässlich. Wenn die Wahl des Praktikumsplatzes nicht auf der Basis von orientierenden Informationen und einer Sondierung der eigenen Kompetenzen und Schwächen erfolgt, können die Vorteile von Praktika, die darin bestehen dass Schülerinnen und Schüler sich vertieft mit einem gezielt ausgewählten Beruf als Zukunftsoption beschäftigen, nicht zum Tragen kommen.

Gendersensible Instrumente zur Potenzialermittlung sind erforderlich

Die interviewten Studentinnen zweifelten vor Beginn ihres Studiums daran, ob sie den Anforderungen des Ingenieurstudiums genügen können. Zwar betrachteten sie jeweils ihre Leistungen im Mathematikunterricht als wichtigen Indikator hierfür, aber obwohl sie jeweils gute Schulnoten erzielten, zweifelten sie an ihrer Eignung für ihr angestrebtes Studium. Hier lässt sich deutlich das mangelnde Selbstvertrauen von Schülerinnen in ihre Fähigkeiten gerade im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich erkennen, das dazu führen kann, dass junge Frauen mit mathematisch-technischen Fähigkeiten ein Ingenieurstudium nicht in Betracht ziehen (Minks 2000). Um junge Frauen verstärkt als Nachwuchskräfte im Ingenieurwesen gewinnen zu können ist es also erforderlich, gezielt Angebote zu machen, die sich auf diese spezifische Situation beziehen und Abiturientinnen die Möglichkeit bieten, sich zu überzeugen, ob sie für ein Ingenieurstudium geeignet sind. Selfassessment-Tools, die häufig auf den Websites von technischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern an den Hochschulen angeboten werden, richten sich jeweils an alle Studieninteressierten, ohne die besonderen Bedürfnisse junger Frauen zu berücksichtigen. Die Hochschulen müssten diese Angebote auf ihre Gendersensibilität überprüfen und ggf. modifizieren, um mehr junge Frauen anzusprechen. Auf individueller Ebene können Potenzialermittlungsverfahren, die gezielt für junge Frauen konzipiert werden, Schulabsolventinnen die Möglichkeit bieten, sich mit den Inhalten und Ansprüchen technischer Studiengänge auseinandersetzen und zu überprüfen, ob diese Studienfächer eine geeignete Option für sie darstellen. Ein Beispiel hierfür ist das Potenzialassessmentverfahren taste MINT, das z. Zt. von Life e.V. und dem Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. in einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und den Mitteln des Europäischen Sozialfonds geförderten Vorhaben entwickelt wird.

Unternehmen müssen Signale setzen

Unternehmen und Betriebe sind heute bereits häufig auf der Suche nach Fachkräften und richten dabei ihr Augenmerk auch immer stärker auf qualifizierte Frauen. Die befragten jungen Frauen gehen davon aus, dass Unternehmen Frauen bei der Einstellung zumindest gleiche Chancen einräumen wie Männern und sind auch zuversichtlich, dass ihr zukünftiger Arbeitgeber sich kooperativ zeigen wird, wenn sie in der Zukunft ihre Erwerbstätigkeit mit den Anforderungen einer Familie vereinbaren wollen. Trotz dieser positiven Wahrnehmung der Interviewten lassen sich bei Schülerinnen bezüglich einer

Tätigkeit in Technikberufen viele Befürchtungen ausmachen. So gehen nur 38 % der Schülerinnen in der Fragebogenerhebung zum Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag davon aus, dass die Arbeitsmarktchancen für Frauen in technischen Berufen genau so gut sind wie für Männer und nur 12 % nehmen an, dass eine Tätigkeit in diesen Berufen eine Vereinbarkeit mit Familientätigkeiten problemlos ermöglicht – für soziale Berufe gehen 52 % davon aus. Die Interviewauswertung der vorliegenden Studie zeigt, dass den jungen Frauen bei den Betriebspraktika, die sie als Schülerinnen absolvierten, ein gutes Arbeitsklima besonders wichtig war. Sie bewerteten es sehr positiv, gleichberechtigt in ein Arbeitsteam eingebunden zu sein und bezeichneten diese Erfahrung als einen entscheidenden Faktor für ihre Berufswahl. Die Unternehmen, die junge Frauen gewinnen wollen, müssen also signalisieren, dass sie ein aktives Interesse an der Einstellung von Mitarbeiterinnen haben und ihnen ein vorteilhaftes Arbeitsumfeld bieten können. Hierfür bieten sich Kooperationen mit Schulen an, um Schülerinnen durch verschiedene Aktivitäten die Vorteile von technischen Berufen zu verdeutlichen, wie auch die Zusammenarbeit mit Hochschulen, um Studentinnen zu gewinnen. Mentoringmodelle und Förderprogramme können bereits Studentinnen an ein Unternehmen binden. Auch durch ihre Öffentlichkeitsarbeit können Unternehmen und Betriebe Frauen besonders ansprechen, indem sie Frauen nicht nur durch allgemeine Verlautbarungen versuchen zu werben, sondern sichtbar machen, welche Leistungen sie für Beschäftigte bieten, wie z.B. Aktivitäten, die ein gutes Betriebsklima unterstützen oder die Möglichkeit der flexiblen Arbeitszeitgestaltung und Kinderbetreuung. Viele der Interviewten haben bereits die Erfahrung gemacht, dass sie überdurchschnittliche Leistungen erbringen müssen, um als gleichwertige Mitarbeitende anerkannt zu werden. Unternehmen und Betriebe denen es gelingt zu vermitteln, dass sie Frauen als gleichwertige Mitarbeitende schätzen und unterstützen, können junge Frauen insofern durch ihr Profil ansprechen.

7.2 Forschungsfragen

Wahrnehmung von technischen Berufen

Die vorliegende Studie zeigt auf, dass die befragten jungen Frauen ihre Ausbildungs- oder Studienberufe im weiteren Sinne als kreativ betrachten. Sie sehen Technikberufe als Bereiche, in denen die Konstruktion und Entwicklung von Gegenständen oder Vorrichtungen gefragt ist und sie sehen eine positive Herausforderung darin, im Beruf eigenständig Problemlösungen zu schaffen. Auffällig ist außerdem, dass sie anscheinend kaum ein gedankliches Raster anlegen, inwieweit technische Tätigkeiten als „männertypisch“ zu bezeichnen sind. So sehen einige junge Frauen beispielsweise eine Kontinuität von eher als „mädchentypisch“ betrachteten Bastelarbeiten, die sie als Kinder durchführten und ihrer späteren Freude an technischen Tätigkeiten. Es stellt sich die Frage, ob diese Wahrnehmung typisch für die jungen Frauen ist, die technische Berufe als Zukunftsoption begreifen, und ob eine solche Zuordnung technischer Berufe sogar ein ausschlaggebendes Moment für die Berufswahl darstellt. Es ist deshalb erforderlich, dass Forschungen zur Wahrnehmung von Techniktätigkeiten von Schülerinnen durchgeführt werden, die über die Untersuchungen zur Konzeptualisierung von Technik allgemein (Jakobs et al. 2005) und über die berufsbezogene Einzelfrage in der Fragebogenerhebung zum Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag (Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit 2007b) hinausgehen. Besonders wünschenswert ist es, wenn in

einer Längsschnittstudie die Entwicklung der Berufsorientierung der Schülerinnen verfolgt wird und ihre Wahrnehmung von technischen Tätigkeitsfeldern in Zusammenhang mit ihrer Berufswahl gebracht werden kann.

Einflussfaktor Elternhaus

Beinahe alle befragten jungen Frauen haben Väter, die ebenfalls in einem technischen Beruf arbeiten. Zu vermuten ist also, dass ein technisch geprägtes familiäres Umfeld jungen Frauen die Entscheidung für einen technischen Beruf stark erleichtert – als wichtige unterstützende Faktoren stellte sich in den Interviews dar, dass die Befragten schon als Mädchen ein positives Bild von technischen Tätigkeiten entwickelten, dass sie früh praktische Erfahrungen sammeln konnten und dass sie auf sehr positive Rückmeldungen bezüglich ihrer Berufswahl stießen. Hier stellt sich die Frage, wie Schülerinnen, deren Familien keinen Technik-Background aufweisen, unterstützt werden können, um das Fehlen dieses bedeutsamen Faktors zu auszugleichen. Hierfür wäre es aufschlussreich, eine Kontrollgruppe von Auszubildenden und Studentinnen im technischen Bereich, die aus technikfernen Familien stammen, in Hinblick auf ihren Berufsorientierungsprozess zu untersuchen um Faktoren aufzudecken, die ihnen ihre Entscheidung ermöglichten.

Einflussfaktor Peers

Die Literatur über die Berufsorientierung junger Frauen geht vor allem in Bezug auf als „untypisch“ geltende Berufe davon aus, dass Gleichaltrige eine wesentliche Rolle im Orientierungsprozess spielen. Hierbei liegt vor allem die Vermutung nahe, dass junge Frauen durch ihren Freundeskreis und ihre Mitschüler/innen mit der Auffassung konfrontiert werden, dass technische Berufe als „unweiblich“ gelten und sie sich deshalb von diesen Tätigkeitsfeldern distanzieren. Allerdings zeigt sich für die hier befragten jungen Frauen, dass sie von Gleichaltrigen nur selten negative Rückmeldungen bezüglich ihrer Berufswünsche erhielten. Die Reaktionen der „Peers“ der jungen Frauen bezogen sich in erster Linie auf die hohen Anforderungen, die sie mit technischen Berufen verbunden sehen, thematisierten aber kaum die Überschreitung von Geschlechterstereotypen. Insofern sehen die jungen Frauen sich nicht durch Gleichaltrige in ihrer Wahl technischer Berufe beeinträchtigt. Hier ergeben sich Ansätze für vertiefende weitere Forschungen: Wie stark ist der Einfluss von Freundinnen und Freunden, Klassenkameradinnen und -kameraden junger Frauen bei ihrer Wahl von „frauenuntypischen“ Berufen? Trifft das hier gezeichnete Bild, dass „Peers“ kaum negativ auf die Technikorientierung junger Frauen reagieren, allgemein zu? Oder zeichnet sich das erfolgreiche Sample der Befragten gerade dadurch aus, dass sie negative Reaktionen als irrelevant begreifen – oder aber auf ein ungewöhnlich unterstützendes Umfeld Gleichaltriger zurück greifen können?

Einflussfaktor Internet

Das Internet dient Jugendlichen als wichtiges Informations- und Orientierungsmedium im Berufswahlprozess und wird künftig durch die Zunahme einer versierten Nutzerinnen- und Nutzergruppe sowie durch die weitere Entwicklung technischer Möglichkeiten für den Berufsorientierungsprozess z.B. durch Blogs und Podcasts noch an Bedeutung gewinnen. Allerdings ist sowohl über die Nutzung des Internets als auch über seine Wirksamkeit für Berufsorientierung und

Berufswahl für beide Geschlechter bisher wenig bekannt. Ein Großteil der Angebote zur Berufsorientierung im Internet ist „geschlechterneutral“ konzipiert, nimmt also keine Rücksicht auf geschlechtsspezifische Besonderheiten. Dennoch heben gerade Frauen und Männer, die sich für technische Berufe entschieden haben, die hohe Nützlichkeit des Internets für die Berufsorientierung hervor (Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit 2007a: 78ff). Es stellt sich deshalb die Frage, ob das Internet als neues und zunehmend bedeutendes Medium der Berufsorientierung in der Lage ist, Geschlechtergrenzen bei der Wahl geschlechtsuntypischer Berufe aufzubrechen. Zu fragen ist auch, ob gerade das Internet bzw. die darin aufgeführten Informationen Frauen und Männer auf den Weg in ihre Wunschberufe, die ggf. von den geschlechtstypischen Wegen abweichen, unterstützen kann. Es ist deshalb erforderlich, dass der Einfluss von zentralen Internetportalen auf den Orientierungsprozess von Schülerinnen und Schülern analysiert wird und die Rolle des Internets gerade für die Berufsorientierungsprozesse der jungen Frauen, die Rollenstereotype überschreiten, untersucht wird.

Erfolgreicher Einstieg – Und dann?

In dieser Arbeit wurde untersucht, welche Einflussfaktoren in der Berufsorientierung von jungen Frauen in technischen Ausbildungen oder Studienfächern ausschlaggebend sind. Offen bleibt die Entwicklung des weiteren Verlaufs des Berufsweges der jungen Frauen. Es wäre aufschlussreich zu verfolgen, ob die hier befragten jungen Frauen ihre Ausbildung bzw. Studium erfolgreich abschließen können und welchen beruflichen Weg sie im Anschluss einschlagen. Mit ihrer hohen intrinsischen Motivation bezüglich ihrer Ausbildungs- und Studieninhalte und ihrem ausgeprägten Wunsch nach beruflichen Erfolgen bringen sie gute Ausgangsbedingungen mit, um eine erfolgreiche berufliche Laufbahn zu absolvieren. Eine oder sogar mehrere weitere Befragungen dieser Frauen zu einem späteren Zeitpunkt können darüber Aufschluss geben, inwieweit sie ihre Ziele verwirklichen konnten bzw. ob sich ihre Lebenspläne im Laufe der Zeit verändern. Durch eine Längsschnittuntersuchung kann verfolgt werden, ob junge Frauen auf dem Weg in Technikberufe im Laufe ihrer Ausbildung oder ihres Studiums, der Überwindung der „zweiten Schwelle“ oder in den ersten Jahren ihrer Berufstätigkeit auf Hindernisse stoßen, die ihre weitere berufliche Laufbahn beeinträchtigen. Genauso können Faktoren aufgedeckt und analysiert werden, die sie auf ihrem Karriereweg unterstützen.

Quellenverzeichnis

Abel, Jürgen, 2002

Kurswahl aus Interesse? Wahlmotive in der gymnasialen Oberstufe und Studienwahl. In: Die deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, Bildungspolitik und pädagogische Praxis. Jg. 94, Nr. 2, S.192-204.

Artmann, Michaela, 2007

Wer verdient denn nun die Brötchen? Jugendliche planen ihre Familienrollen. Kleine Verlag, Bielefeld.

Beinke, Lothar, 1999

Berufswahl. Der Weg zur Berufstätigkeit. Berlin und Bad Honnef, Ost West Verlag GmbH.

Bergzog, Thomas, 2005

Da geht ein riesiges Potenzial verloren. Interview. In: Innovationsportal, Internetquelle: www.bildungsserver.de/innovationsportal/bildungplus.html?artid=447.

Bildungsnetz Berlin – für geschlechtergerechte Bildung und Beschäftigung (Hrsg.), 2007

Empfehlungskatalog zu Instrumenten der Kompetenzerfassung aus Genderperspektive. LIFE e.V., Berlin.

BLK (Hrsg.), 2002

Frauen in den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengängen. Bericht der BLK vom 2. Mai 2002, Heft 100, Bonn.

Bolz, Pia, 2004

Mädchen und junge Frauen im Berufsfindungsprozess. Dezernat für Soziales und Jugend, Stadt Frankfurt (Hrsg.), Reihe Soziales und Jugend. Internet-Quelle: www.ideo-it.de/var/storage/original/application/phpHZxxkw.pdf.

Bosch, Aida/Schramm, Simon/Daxenberger, Gaby, 2003

Evaluation des Mädchen&Technik-Praktikums 2003, Universität Erlangen-Nürnberg.

Brandes, Harald/Dietzen, Agnes/Westhoff, Gisela, 2002

Ausbildung junger Frauen in IT-Berufen. Referenz-Betriebs-System RBS, Information Nr. 19. in: H. Borch/H. Weißmann (Hrsg.), IT-Berufe machen Karriere. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld, S. 149–159.

Breitenbach, Eva/Kausträter, Sabine, 1998

„Ich finde, man braucht irgendwie eine Freundin“ - Beziehungen zu Gleichaltrigen in der weiblichen Adoleszenz. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 4/1998, S. 389-402.

Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.), 2006

Beratung, Förderung, Vermittlung von Schulabgängern. Schulabgänger 2003/2004. Nürnberg.

Bundesagentur für Arbeit/KMK (Hrsg.), 2004

Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung zwischen der Kultusministerkonferenz und der Bundesagentur für Arbeit. Internet-Quelle: www.kmk.org/aktuell/RV_Schule_Berufsberatung.pdf, Zugriff am 13.10.2005.

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.), 2003

Schülerbetriebspraktika aus Sicht der Betriebe. Referenz-Betriebs-System, Nr. 25, Bonn.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.), 2003

Lebenslagen von Mädchen und Frauen im Zusammenhang mit Bildung, Wissenschaft, Arbeit und Einkommen. Schlussbericht, Bonn.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.), 2008

Aufstieg durch Bildung. Qualifizierungsinitiative der Bundesregierung. Berlin.

Buttler, Friedrich, 1994

Das Bildungsverständnis der Arbeitswelt. Anforderungen und Erwartungen an Schulabsolventinnen und -absolventen mit allgemeiner Hochschulreife aus der Sicht der beruflichen Bildung und der Arbeitswelt. In: Die Deutsche Schule, Heft 86, Band 2, S. 132-146.

Cornelißen, Waltraud, 2005

Lebenswünsche: Was ist Mädchen und jungen Frauen für ihre Zukunft wichtig? In: Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag: Bundesweite Fachtagung. Kooperation schaffen – Zukunft gestalten! Mädchen im Fokus bundesweiter Kooperationen zwischen Schule und Arbeitswelt, S. 23-40.

Cornelißen, Waltraud, 2004

Bildung und Geschlechterordnung in Deutschland. Einige Anmerkungen zur Debatte um die Benachteiligung von Jungen in der Schule. München. Internet-Quelle: www.dji.de/bibs/161_2150CornelissenLMU.pdf, Zugriff am 20.10.2006.

Dedering, Heinz, 2002

Entwicklung der schulischen Berufsorientierung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Schudy, Jörg (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele. Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn. S. 17-31.

Einstieg (Hrsg.), 2007

Berufswahl in Hamburg 2006. Eine Umfrage unter Hamburger Schülerinnen und Schülern. Hamburg. Internetquelle: www.einstieg-hamburg.de/fileadmin/documents/pdf/studie2006.pdf.

Einstieg (Hrsg.), 2004

Berufswahl in Hamburg 2004. Hamburg.

Eurowistdom, o.J

Projektbeschreibung Eurowistdom, Internetquelle: <http://www.eurowistdom.eu/common/resources/File/pdf/Projektbeschreibung.pdf>.

Faulstich-Wieland, Hannelore, 2004

Mädchen und Naturwissenschaften in der Schule. Expertise für das Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg. Hamburg.

Frauen geben Technik neue Impulse e.V. (Hrsg.), 2005

Wentzel, Wenka. Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag. Ein Tag zur Erweiterung des Berufswahlspektrums von Mädchen in Deutschland und in vier weiteren europäischen Staaten. Evaluationsergebnisse 2004. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld.

Frauen geben Technik neue Impulse e.V. (Hrsg.), 2004

Struwe, Ulrike. Frauen und Männer in IT-Ausbildung und -Beruf. idee_it: Eine Auswertung der Begleitforschung. Bielefeld.

Gaiser, Wolfgang, 1993

Die Bedeutung von Gleichaltrigen im Prozess des Erwachsenwerdens. In: René Bendit et al (Hrsg.): Jugend und Gesellschaft. Deutsch-französische Forschungsperspektiven, Baden-Baden, S. 223-230.

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L., 1998

Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Huber, Göttingen.

Hagemann-White, Carol, 1993

Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: Flanke, Karin/King, Vera (Hrsg.): Weibliche Adoleszenz. Beltz, Frankfurt, S. 64-84.

Heine, Christoph/Kerst, Christian/Sommer, Dieter, 2007

Studienanfänger im Wintersemester 2005/06. Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn. HIS Forum Hochschule, Band 1/2007, Hannover.

Hoose, Daniela/Vorholt, Dagmar, 1997

Sicher sind wir wichtig – irgendwie!?! Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von

Mädchen. Untersuchung im Auftrag des Senatsamtes für die Gleichstellung Freie und Hansestadt Hamburg. Senatsamt für die Gleichstellung. Hamburg.

Jahnke-Klein, Sylvia, 2001

Sinnstiftender Mathematikunterricht für Mädchen und Jungen. Schneider Verlag, Hohengehren.

Jakobs, Eva-Maria/Schindler, Kirsten/Straetmans, Susanne, 2005

Technophil oder technophob? Eine Studie zur altersspezifischen Konzeptualisierung von Technik. Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, RWTH Aachen, Aachen.

Janshen, Doris/Rudolph, Hedwig et al., 1987

Ingenieurinnen. Frauen für die Zukunft. Walter de Gruyter Verlag, Berlin/New York.

Karschnick, Ruben, 2008

Berufsvorbereitung: Orientierung? DIE ZEIT, 12/2008.

Kessels, Ursula, 2002

Undoing Gender in der Schule. Eine empirische Studie über Koedukation und Geschlechtsidentität im Physikunterricht. Juventa, Weinheim und München.

Klees, Karin, 1992

Partnerschaftliche Familien. Arbeitsteilung, Macht und Sexualität in Paarbeziehungen. Juventa, Weinheim.

Knauf, Helen/Wentzel, Wenka, 2007

Girls'Way? Einstellungen von Lehrkräften zur geschlechtssensiblen Berufsorientierung in der Schule. In: Ingenieurin statt Germanistin und Tischlerin statt Friseurin? Evaluationsergebnisse zum Girls'Day - Mädchen-Zukunftstag. Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit (Hrsg.), Schriftenreihe, Band 6, S. 73-84.

Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. (Hrsg.), 2007a

(Erfolgreicher) Einstieg in IT-Berufe! Untersuchungen zur Orientierungs- und Berufseinstiegsphase von Männern und Frauen, Schriftenreihe, Band 4. Internetquelle: www.kompetenzz.de/vk06/download_center/schriftenreihe.

Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. (Hrsg.), 2007b

Ingenieurin statt Germanistin und Tischlerin statt Friseurin? Evaluationsergebnisse zum Girls'Day - Mädchen-Zukunftstag, Schriftenreihe, Band 6. Internetquelle: www.kompetenzz.de/vk06/download_center/schriftenreihe.

Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. (Hrsg.), 2006

Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag und mehr: Projekte zur Berufsorientierung von Mädchen. Ein Überblick unter Berücksichtigung der Evaluationsergebnisse zum Girls'Day – Mädchen-Zukunftstag 2005. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld.

Krewerth, Andreas/Tschöpe, Tanja/Ulrich, Joachim Gerd (Hrsg.), 2004

Berufsbezeichnungen und ihr Einfluss auf die Berufswahl von Jugendlichen. W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld.

Kröhnert, Steffen/Klingholz, Reiner, 2007

Not am Mann. Von Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht? Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, Berlin.

Krüger, Michael Udo, 2004

Berufe im Fernsehen: Ergebnisse einer Pilotstudie. In: ibv, Nr 24, S. 58-65.

Lemmermöhle, Doris, 2002

Neue Chancen – Alte Zwänge? Berufsfindungsprozesse junger Frauen. In: Dokumentation der Fachtagung „Arbeit und Geschlecht“ vom 20. März 2002. Frau und Beruf Böttrop (Hrsg.), Böttrop.

Lemmermöhle, Doris, 2000

Brückenschlag zur Arbeitswelt. Betriebspraktika zwischen Probelehre und Allgemeinbildung? In: Schüler 2000, S. 53-55.

Ludwig, Peter H., 2007

Pygmalion zwischen Venus und Mars. Geschlechterunterschiede in schulischen Lernleistungen durch Selbsterfüllung von Erwartungen. In: Ludwig, Peter H./Ludwig, Heidrun (Hrsg.): Erwartungen in himmelblau und rosarot. Effekte, Determinanten und Konsequenzen von Geschlechterdifferenzen in der Schule. Juventa, Weinheim, S. 17-59.

Mayring, Phillip, 1995

Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Beltz, Weinheim.

Mayring, Phillip, 1990

Einführung in die qualitative Sozialforschung. Beltz, Weinheim.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.), 2007

Jim-Studie 2007. Jugend, Information, (Multi-)Media. Stuttgart.

Michel, Lutz/Pelka, Bastian, 2004

Die Darstellung von Berufen im Fernsehen und ihre Auswirkungen auf die Berufswahl: Ergebnisse einer Pilotstudie. In: ibv, Nr. 24, S. 65-69.

Minks, Karl-Heinz, 2000

Studienmotivation und Studienbarrieren. Hochschul-Informations-System (Hrsg.): HIS Kurzinformation. Band A8/2000.

Müller, Wolfgang, 2002

Abitur – und dann? Berufsorientierung in der Gymnasialen Oberstufe. In: Schudy, Jörg (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele. Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn. S. 175-190.

Munder, Irmtraud / Tinsel, Iris / Töpsch, Karin, 2003

Technikhaltungen, Berufs- und Lebensplanung von StudienanfängerInnen in technischen Studiengängen. Ergebnisse einer schriftlichen Befragung vom Wintersemester 2002/2003 an der FH Furtwangen. Internetquelle www.tangens.fh-furtwangen.de/ergebnisse/Technikhaltungen%20Berufs-%20und%20Lebensplanungen.pdf.

Oechsle, Mechthild/Maschetzke, Christiane/Rosowski, Elke/Knauf, Helen, 2002

Abitur und was dann? Junge Frauen und Männer zwischen Berufsorientierung und privater Lebensplanung. In: Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung, Heft 4/2002, Kleine Verlag, Bielefeld, S. 17-27. Internetquelle www.zfl.uni-bielefeld.de/bo/abitur_und_was_dann.pdf.

Ostendorf, Helga, 2007a

Die Mädchenpolitik in der Berufsberatung. In: Fraktion Bündnis 90 / Die Grünen (Hrsg.): Girls go business – wer geht mit? Lebenswünsche und Berufsperspektiven von Mädchen / jungen Frauen. Düsseldorf, S. 10-21.

Ostendorf, Helga, 2007b

Welche Berufe haben Zukunft? Öffentliche Anhörung im Ausschuss für Frauenpolitik des Landtages Nordrhein-Westfalens am 6. September 2007 zum Thema: „Junge Frauen in Berufe mit Zukunft“. Stellungnahme.

Ostendorf, Helga, 2006

Schlecht beraten auf dem Weg in die Arbeitswelt. Informationen für die Bildungs- und Berufsberatung, Ausgabe Nr. 16, S. 30-35.

Ostendorf, Helga, 2005

Steuerung des Geschlechterverhältnisses durch eine politische Institution. Die Mädchenpolitik der Berufsberatung. Verlag Barbara Budrich, Opladen.

Peuckert, Rüdiger, 1996

Familienformen im sozialen Wandel. Leske und Budrich, Opladen.

PISA-Konsortium Deutschland (Hrsg.), 2006

PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie. Zusammenfassung. Kiel.
Internetquelle: http://pisa.ipn.uni-kiel.de/zusammenfassung_PISA2006.pdf.

Pölsler, Gerlinde/Paier, Dietmar, 2003

Determinanten der Berufsorientierung von Mädchen. Eine empirische Analyse in steirischen Schulen. Studie im Rahmen der EQUAL-Entwicklungspartnerschaft „Girls Crack IT – Mädchen und junge Frauen in nicht-traditionelle Berufe“. ZBW – Zentrum für Bildung und Wirtschaft. Internetquelle www.girls-crack-it.org/forschungsbericht.pdf.

Prager, Jens U./Wieland, Clemens, 2005

Jugend und Beruf. Repräsentativumfrage zur Selbstwahrnehmung der Jugend in Deutschland. Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.), Gütersloh.

Reuel, Günter/Schneidewind, Klaus, 1998

Das Betriebspraktikum. Eine technokratisch funktionierende, didaktisch noch unterentwickelte Unterrichtsform. In: Arbeiten + lernen, 11, S. 10-15.

Rustemeyer, Ruth, 1999

Geschlechtstypische Erwartungen zukünftiger Lehrkräfte bezüglich des Unterrichtsfaches Mathematik und korrespondierende (Selbst-)Einschätzungen von Schülerinnen und Schülern. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, Band 46, S. 187-200.

Schneider, Claudia, 2002

Die Schule ist männlich?! Wiener Schulen auf dem Weg von der geschlechtssensiblen Pädagogik zur geschlechtssensiblen Schulentwicklung. In: SWS Rundschau, 42. Jg., Heft 4/2002, S. 464-488.

Schudy, Jörg, 2002

Das Betriebspraktikum. Notwendige Optimierung eines Elements schulischer Berufsorientierung, In: Schudy, Jörg (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele. Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn, S. 191-206.

Schuster, Martina/ Sülzle, Almut/Winker, Gabriele/Wolffram, Andrea, 2004

Neue Wege in Technik und Naturwissenschaften. Zum Berufswahlverhalten von Mädchen und jungen Frauen. Baden-Württembergisches Wirtschaftsministerium (Hrsg.), Stuttgart.

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München, 2004

Lehrplan für die bayerische Hauptschule 2004. Internetquelle:
www.isb.bayern.de/isb/download.aspx?DownloadFileID=326abdefc666022ac5cd312bef30bf30.

Strijewski, Christian, 2002

Berufsorientierung in der Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung. Der Beitrag der Arbeitsämter. In: Schudy, Jörg (Hrsg.): Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele. Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn, S. 85-106.

Schwarze, Barbara/Flöing-Hering, Barbara/Noller, Monika/Honsel-Niemeyer, Annette, 1998

Abschlussbericht des Bund-Länder Modellversuchs Frauen im Ingenieurstudium an Fachhochschulen. Geschlechterspezifische Aspekte in Lehre und Studium. Bielefeld.

Thum-Kraft, Monika, 1991

Studienverlauf von Technik-Studentinnen. In: BMUK (Hrsg.): Mädchen und Technik. Wien, S. 97-99.

Uhly, Alexandra, 2006

Strukturen und Entwicklungen im Bereich technischer Ausbildungsberufe des Dualen Systems der Berufsausbildung. Empirische Analysen auf der Basis der Berufsbildungsstatistik. BIBB (Hrsg.), Studien zum deutschen Innovationssystem Nr. 2/2007, Bonn.

Wächter, Christine, 2003

Technik-Bildung und Geschlecht. Profil Verlag, München/Wien.

Wensierski, Hans-Jürgen, 2003

Evaluation des Landesprogramms „Berufsfrühorientierung in Mecklenburg-Vorpommern“.

Internetquelle: www.bfo-mv.de/cms/uploads/files/ft5_wensierski.pdf

Witzel, Andreas, 2000

Das problemzentrierte Interview. Forum Qualitative Sozialforschung, Volume 1, Nr.1. Internetquelle:

www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm.

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Übersicht der befragten jungen Frauen.....	4
Tabelle 2: Entscheidung für eine Ausbildung / ein Studium.....	22
Tabelle 3: Praktikumserfahrungen der Befragten	57
Tabelle 4: Berufe der Eltern der Befragten.....	77
Tabelle 5: Nutzung von Orientierungsangeboten.....	88



Das Projekt Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) sowie aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördert.